Die
Anstöße in der heil. Schrift.

Ein
Beitrag zur Vertheidigung der Bibel
wider ihre Verächter.

Von

Th. Heintzeler,
Garnisonsprediger in Ulm.

Stuttgart.
Druck und Verlag der Chr. Belser'schen Verlagshandlung.
1864.

Vorrede.

Das vorliegende Schriftchen enthält die Summe Dessen, was der Verf. auf einer Reihe von sogenannten Schulkonferenzen mit den Volksschullehrern seines Sprengels vor einigen Jahren durchgesprochen hat. Diese Entstehung soll dem Büchlein nicht abgestreift werden. Es liegt darin die einfachste Vertheidigung gegen unbillige Ansprüche und Vorwürfe. Gegen den Vorwurf der Unvollständigkeit hoffe ich so gedeckt zu seyn. Denn wer ein solches Thema erschöpfend bearbeiten wollte, dürfte es nicht auf einigen Schulkonferenzen behandeln und müßte nicht ein Büchlein, sondern ein großes Buch schreiben.

Es wird aber die besondere Form und Entstehung der nachstehenden Vorträge kein Hinderniß seyn, daß sie nicht auch einem weiteren Kreis und Publikum frommen könnten.

Der Verf. würde sich glücklich schätzen, wenn damit ein kleines Scherflein beigetragen wäre zur Ehrenrettung des theuren Bibelwortes und zur Beseitigung von mancherlei Zweifeln und Anständen, die auch in redlichen Seelen sich regen mögen.

Im Juli 1864.

Der Verf.

Die Anstöße in der heil. Schrift.

Meine Herren!

Der Gegenstand, den ich für unsere heutige und mehrere folgende Zusammenkünfte auf die Tagesordnung setze, gehört nicht unmittelbar in's Gebiet der Schulfächer und Schulfragen. Aber Sie werden mir nicht bestreiten, daß es indirekt einen großen Segen für unser Schulhalten brächte, wenn es uns gelänge, mit den hauptsächlichsten Anstößen in der heil. Schrift in's Reine zu kommen, einen mindestens ebenso großen Nutzen, als durch die Erörterung irgend einer Frage der Methodik zu erzielen wäre. Ist die Bibel, wie sie es seyn und bleiben muß, der Mittelpunkt unserer Volksschulbildung, so ist es von größter Wichtigkeit, daß die Lehrer selbst in's Klare gesetzt seien über den Werth derselben, über den Grund oder Ungrund der Anstöße, die man an der heil. Schrift nimmt, über das Recht oder Unrecht der Anfechtungen, die sie erleidet. Unfruchtbar also, denke ich, sollte die Behandlung des angekündigten Stoffes nicht seyn, wenn dieser Zweck auch nur einigermaßen erfüllt wird.

Aber werde ich zur Erreichung dieses Zwecks auch wirklich etwas beitragen können? Meine Herren! ich verhehle mir den ungemeinen Umfang und die Schwierigkeit unseres Stoffes keineswegs. Ich weiß, daß ich hiemit eine Aufgabe anfasse, an welcher Jahrhunderte gear-

beitet haben, ohne sie fertig zu bringen, eine Aufgabe, die so gewaltig groß ist, daß unser Unternehmen bis zur Lächerlichkeit vermessen erscheinen kann, — die Apologie des Christenthums. Auch muß ich Ihnen zum Voraus mit dem Geständniß entgegenkommen, daß ich wenig Eigenes geben und kein Verdienst in Anspruch nehmen kann, als etwa das, — was Andere zum Verständniß und zur Vertheidigung der heil. Schrift geschrieben haben, zu sammeln und Ihnen in mundgerechter Form vorzulegen. Aber trotz der Weitschichtigkeit dieses Stoffes und trotz der engen Grenzen nicht nur der uns zugemessenen Zeit, sondern auch der mir zu Gebot stehenden Kraft kann ich mich doch nicht entschließen, von diesen Besprechungen abzustehen. „Uns ist bange, aber wir verzagen nicht." Bange, natürlich nicht für die Bibel selbst, nicht als ob mir ihr gutes Recht oder ihre göttliche Wahrheit zweifelhaft wäre: aber bange in Hinsicht auf die erforderliche Kunst und Geschicklichkeit zum Behuf ihrer Vertheidigung; bange, weil ich mir selber sagen muß: eine ungeschickte Vertheidigung wäre schlimmer, als gar keine. Aber ich verzage nicht, weil ich das Vertrauen hege, daß eine gute Sache zu vertheidigen auch schwache Kräfte nicht unfähig seien; weil ich ferner nichts Neues zu unternehmen, sondern nur zu sammeln habe, was die Besten aller Jahrhunderte vorgearbeitet haben, und endlich, weil ich hoffen darf, daß ein Anderer mitkämpfen und zeugen wird für die gute Sache der Bibel, nämlich der Geist, der sie eingegeben hat. Der ungemein große Umfang des aufgestellten Themas gewährt mir sogar einen Vortheil, den nämlich, daß ich von vornherein gegen allzustrenge Ansprüche gewissermaßen gedeckt und gesichert bin, sofern kein Billiger Vollständigkeit erwarten kann, wo es sich um

einen Gegenstand handelt, der Folianten, ja, Bibliotheken anfüllt.

Wenn demnach die angeführten Bedenken uns von unserem Unternehmen nicht abschrecken können, so gibts um so mehr Gründe, die uns dazu auffordern und veranlassen. Ich erinnere vor Allem an das Eindringen und Herunterdringen des Unglaubens in die sogenannten niederen Volksschichten, wodurch sich die Gegenwart so bemerkenswerth von früheren Jahrzehnten unterscheidet. Was früher das leidige Vorrecht der sogenannten gebildeten Stände war, das ist mehr und mehr Gemeingut oder besser das gemeinsame Uebel aller Stände geworden. Der Zweifel, der in den stillen Studirstuben der Gelehrten seinen Ursprung genommen hat, ist zum breiten Strome geworden, der sich über das ganze Land und Volk ergießt. Der Geist der Verneinung drang aus den Studirzimmern der Philosophen und Theologen auf die Universitätskatheder, von den Universitäten in die Häuser der Beamten, von den Honoratiorenhäusern weiter in die Familien der Bürger und gereisten Handwerker und selbst das Landvolk, das zuvor in sicherem von Zweifeln ungekränkten Besitz seiner Bibel und seines Glaubens lebte und starb, ist vielfach an dem Heiligthum seiner Religion irre und in der Werthschätzung derselben schwankend geworden. Während diese verneinende Richtung droben in den Kreisen, wo sie ihren Anfang genommen hatte, bereits wieder im Umkehren begriffen ist, kommen unten im Volke die Früchte derselben jetzt erst recht zum Vorschein. Und in welcher Gestalt, das ließe sich denken, wenn mans auch nicht sähe! Zu welch gräulicher Mißgestalt mußten die philosophischen Gedanken eines Kant oder Hegel entarten, je weiter sie von oben nach unten

drangen, je breiter das Publikum wurde, das mit den derben Händen des Unverstandes sich derselben bemächtigte! Dr. Strauß würde sich entsetzen, wenn er wüßte, welche rohe Gemeinheit in den Herbergen der Handwerker mit Berufung auf seinen Namen sich kund gibt. Denn man hat ja dafür gesorgt, daß die Hauptergebnisse seiner Untersuchungen auch Solchen zu Gesichte kamen, die seine Bücher nicht wohl lesen konnten, weil sie mit lateinischen Lettern geschrieben sind. Es gibt neuerdings eine Menge Federn, welche sich beeilen, Bücher dieser Art in die Sprache zu übersetzen, die den Lehrlingen und Gesellen faßlich und angenehm klingt, während die offenbarungsgläubige Wissenschaft ihrerseits weit nicht so thätig ist, ihre Gründe für die heil. Schrift in allgemein faßlicher Form dem Volke vorzulegen. „Die Kinder der Welt sind klüger, denn die Kinder des Lichts in ihrem Geschlechte.“ In Zeitschriften, in Volkskalendern, in populären Schriften über naturwissenschaftliche Gegenstände wird theils in offener, theils in verhüllterer Weise unabläßig darauf hingearbeitet, die Volksmassen der heil. Schrift zu entfremden, wie denn auch nicht selten Schulblätter in den Lesecirkeln der Lehrer umlaufen, welche dieselbe Absicht hinsichtlich der Lehrer verfolgen.

Ist aber dieß die gegenwärtige Sachlage, so müssen alle diejenigen, die aus Ueberzeugung der heil. Schrift zugethan sind, insbesondere alle Lehrer des christlichen Volks in Schule und Kirche sich aufgefordert fühlen, sich zu waffnen und das Ihre zu thun gegen die Gegner der Offenbarung. Auch auf dem Lande, dünkt mich, darfs nicht mehr unterbleiben. Seit der ungemeinen Vervielfältigung der Communikationsmittel, seit der gewaltigen Ausdehnung, welche die Presse gewonnen hat, ist auch der

Landmann den Ideen, die unter den Städtern im Schwang gehen, nicht mehr so unzugänglich, wie früher. Ja, er hat eine Seite seines Wesens, wo er für verneinende und zerstörende Bestrebungen sehr empfänglich ist und an dieser Seite hat man ihn anzufassen gewußt. Sie, meine Herren, die Sie unter dem Landvolk leben, kennen gewiß das Mißtrauen als einen unserem Landmann in hohem Grade eigenthümlichen Charakterzug, das Mißtrauen gegen Alle, die ein Amt führen, sei's im Staat oder in der Kirche, das Mißtrauen gegen die „Herren". Das war der Hebel, den die politischen Wühler in den Revolutionsjahren nicht ohne Glück anwendeten und er hätte vermuthlich noch günstigeren Erfolg gehabt, wenn diejenigen, die den Bauern Mißtrauen gegen die Herren einzupflanzen suchten, nicht selber zu der Klasse der Herren gehört hätten. Denselben Hebel setzen auch die kirchlichen, d. h. die widerkirchlichen Hetzer an. Sie suchen des Landmanns angeborenes Mißtrauen gegen diejenigen zu wenden, die ihm die Bibel darbieten und empfehlen, als wäre es ihnen selber damit kein Ernst, als thäten sie es nur, um durch Verdummung das Volk lenksamer zu machen oder sonst um eigennütziger Zwecke willen. Ist es ein Wunder, daß die Wühlerei, wenn sie ihre Mittel so geschickt zu wählen weiß, auch unter dem Landvolk Erfolge gehabt und mit der bürgerlichen Obrigkeit, deren Autorität sie untergrub, auch ein gut Theil des religiösen Glaubens hinweggewühlt hat?

Wenn's aber dermalen rührige Hände in Menge gibt, die eine Brandfackel an das Gebäude der christlichen Religion zu legen und das Fundament derselben, die heil. Schrift, zu vernichten bemüht sind, — wer soll nun dem Volke dazu verhelfen, daß es unterscheiden lerne zwischen

trügerischem Fackelschein und ruhig brennendem Licht, wählen lerne zwischen der Afterweisheit, die ihm dargeboten wird, und der ewigen Weisheit des göttlichen Worts? Sinds nicht vor Allem die Lehrer an Kirchen und Schulen, die beide in der Bibel ihr erstes und hauptsächlichstes Lehrbuch haben, die beide die Bibel nicht preisgeben können, ohne ihren eigenen Beruf, ihre eigene Thätigkeit zu verdammen? Ja, Sie meine Herren, sind ganz besonders dazu geeignet, Verfechter der guten Sache der heil. Schrift zu werden, geeigneter, als der Geistliche, vor dessen Ohren der Landmann sich weniger gern auf religiöse Gespräche einläßt und seine Zweifel viel seltener preiszugeben pflegt, und der in seinen Kanzelvorträgen nicht so leicht zu förmlichen Beweisführungen für die Wahrheit des Bibelworts kommt, weil hier doch als erste Rücksicht die Erbauung vorherrscht, und, wenn er sich je hie und da dazu entschließt, im Ganzen doch wenig ausrichtet, weil sich der Zuhörer darauf zurückziehen kann, daß ihm die Möglichkeit der Gegenrede und Gegenfrage gefehlt habe. Der Lehrer, der im nächsten und täglichen Verkehr mit dem Volke steht, hat viel Gelegenheit, für das gute Recht der heil. Schrift zu wirken, vorausgesetzt, daß er 1) vom guten Rechte derselben selber durchdrungen und von lebendigem Eifer für sie beseelt und 2) daß er genugsam unterrichtet ist, um auf die landläufigen Einwendungen gegen die heil. Schrift Red und Antwort geben zu können. Auf Beides, meine Herren, möchte ich durch unsere Besprechungen hinwirken. Denn es kann keinen guten Eindruck auf die Glieder unserer Gemeinden machen, wenn wir bei den Anfechtungen, welche die Bibel erleidet und bei den Gesprächen, die oft in Folge von Zeitungsartikeln sich entspinnen, eine stumme Rolle spielen.

Sie würden daraus den Schluß ziehen, daß wir entweder selber auf Seiten der Gegner der heil. Schrift stehen, oder doch denselben nichts Rechtes zu erwiedern im Stande seien.

Soviel zur Rechtfertigung über die Wahl unseres Themas. Es wäre nun freilich von Nutzen und Interesse, wenn wir in der Einleitung auch noch eine Geschichte des Unglaubens und der verschiedenen Formen, welche die Bestreitung der heil. Schrift angenommen hat, vorausschicken könnten. Sie würden unter Anderem daraus sehen, daß die Fackeln, die man in unsern Tagen aufzündet, nichts weniger als ein neues Licht aufstecken und den Ruhm neuer Entdeckungen jedenfalls nicht in Anspruch nehmen können. Es wäre sehr lehrreich, zu untersuchen, wie der Kampf gegen die Bibel je nach dem Volke, unter welchem er hervortritt, ein eigenthümliches Gepräge annahm; anders der Deismus in England, anders die Encyklopädisten in Frankreich, wieder anders die Opposition in Deutschland mit ihren verschiedenen Entwicklungsstufen. Ich müßte Ihnen schildern, wie in England seit der zweiten Hälfte des 17ten Jahrhunderts eine große Anzahl von Freidenkern, welche die Kirchengeschichte unter dem gemeinsamen Namen Deisten zusammenzufassen pflegt, dem Offenbarungsglauben den Krieg ankündigte — eine erklärliche Folge der vielfachen gewaltthätigen Hemmungen, welche die englische Reformation in ihrer Entwicklung erlitt, des blinden Feuereifers, mit welchem eine Reihe von katholisirenden oder katholischen Regenten ihr Hoheitsrecht über die Kirche übten, und der unabläßigen Verwirrung religiöser Angelegenheiten mit den politischen, woraus sich wohl die Meinung erzeugen konnte, daß die Religion überhaupt

nur ein Werkzeug politischer Leidenschaften und Interessen, eine abgenutzte, schädliche, Verwirrung und Zwietracht entzündende Staatsmaschine sey, und die Neigung, die unlautern Triebfedern, die man im Gewirre der kirchlich-politischen Parteien täglich vor Augen hatte, auch Christo und seinen Aposteln unterzuschieben. Ich müßte Ihnen schildern, wie diese Partei, die sich übrigens auf die höheren und höchsten Klassen beschränkte und eine starke Gegenpartei wider sich hatte, die christliche Religion eines betrüglichen Ursprungs verdächtig zu machen suchte, den Charakter und die Beweggründe der biblischen Personen und biblischen Schriftsteller in ein gemeines Licht stellte und mit Bekämpfung aller spezifisch christlichen Lehren der heil. Schrift sich auf eine natürliche Religion zurückzog, deren ganzer Katechismus im Glauben an einen Gott und eine ewige Vergeltung bestand. Wir würden alsdann zu beschreiben haben, wie der Unglaube nach französischer Weise sich gestaltete, wie in Frankreich, wo man an dem grundliederlichen Hofe Ludwigs **XIV**. längst über die Religion zu spotten gelernt hatte und wo man es gewohnt war, entnervte Sünder und Sünderinnen ihre letzte Zuflucht zur Religion nehmen zu sehen, zu Anfang des 18ten Jahrhunderts Voltaire mit ebenso ätzend scharfem Witze, als grober Unwissenheit über die Bibel herfiel, und der Heerführer einer Literatur wurde, die mit lüsternem Spotte die Nacktheiten der heiligen Geschichte hervorzog, mit der leichtfertigsten Oberflächlichkeit und einer Unkenntniß, wie sie in einem protestantischen, bibelfesten Volke nimmer möglich gewesen wäre, die keckste Leugnung nicht bloß der einzelnen Thatsachen der Offenbarung, sondern der Offenbarung überhaupt verband, und theilweise zur Leugnung GOttes, ja des Geistes fortschritt.

Wir müßten zeigen, wie dieser rohe Materialismus in dem berühmten **Système de la nature** sich zu einem System ausbildete, durch Diderot ein Conversationslexikon des Unglaubens veranstaltete, in Rousseau einen durch seine Sentimentalität bestechenden Vertreter fand, und wie endlich die ausgestreute Saat in der französischen Revolution aufging, als der Nationalkonvent das Dasein Gottes in Abgang dekretirte und „einen Gottesdienst der Vernunft einrichtete, deren Priesterinnen und Göttinnen feile Dirnen waren."

Auf deutschem Boden, auf welchem die leichtfertig freche Angriffsart der englischen und französischen Freidenker nur Einen Bundesgenossen und Nachahmer fand, Reimarus, dessen berühmt gewordene Fragmente Lessing aus der Wolfenbüttler Bibliothek hervorgezogen hat*), schlug die Kritik, die sich nach der Mitte des vorigen Jahrhunderts mit der heil. Schrift beschäftigte, einen gemäßigteren Weg ein und suchte mit den Anstößen, d. h. mit dem Wunderbaren in der heil. Schrift auf eine Weise zurechtzukommen, wobei die Achtung vor den biblischen Schriftstellern sowohl, als vor den Hauptpersonen der biblischen Geschichte gewahrt blieb. Dieß geschah anfangs dadurch, daß man das Wunderbare auf Rechnung der eigenthümlichen Vorstellungs- und Ausdrucksweise des Alterthums und Morgenlands schrieb, welches gewohnt

*) Er sucht unter Anderen den Moses mit aller Schmach eines Betrügers zu beladen, seine Maßregeln und Befehle als Betrug, Straßenraub, unmenschliche Grausamkeit zu brandmarken; den Plan Jesu als einen politischen, sein Verhältniß zum Täufer als abgeredeten Handel, seinen Tod als einen keineswegs vorhergesehenen schweren Schlag darzustellen, den seine Jünger durch das betrügerische Vorgeben seiner Auferstehung wieder gut zu machen gewußt hätten.

sei, auch in den natürlichsten Vorgängen eine unmittelbare Einwirkung Gottes zu sehen (Eichhorn), sodann später durch die sogenannte natürliche Erklärungsweise, deren Repräsentant der bekannte Heidelberger Professor Paulus ist, d. h. dadurch, daß man die natürlichen Ursachen alles dessen aufzuzeigen suchte, was die biblischen Schriftsteller als übernatürliche Ereignisse ansahen und darstellten. Obgleich nun diese Theorie die biblischen Berichterstatter mit dem Vorwurf der Betrügerei verschonte — (denn ihre Darstellung war wie ihre Vorstellung —) so heftete sie ihnen doch eine Menge von Irrthümern auf; denn ihre Vorstellung und Darstellung war eben eine unrichtige. Die Personen der heiligen Geschichte kamen hiebei zwar etwas besser weg, als bei den englischen und französischen Freidenkern, sofern man ihrem sittlichen Charakter nicht zu nahe trat, — aber der Glanz des Uebernatürlichen, der sie umgab, ging gänzlich verloren. Jesus war für diesen Paulus nicht mehr der Sohn Gottes, sondern „ein weiser und tugend„hafter Mensch, und die Thaten, die er vollbringt, sind „keine Wunder, sondern Thaten, bald der Freundlichkeit „und Menschenliebe, bald der ärztlichen Geschicklichkeit, „bald auch des Zufalls und guten Glückes" (Strauß L. J.). Der natürlichen Erklärungsweise folgte die sogenannte mythische, die anfangs nur schüchtern auf einzelne wenige Geschichten der heil. Schrift, dann aber auf das ganze Leben Jesu angewendet ward. Strauß ist es, der Anno 1835 dasselbe als ein Sagengewebe darzustellen sich bemüht hat, und, nachdem er den geschichtlichen Inhalt der heil. Schrift zerstört glaubte, auch den gesammten Lehrinhalt derselben, den ganzen Offenbarungsglauben, mit kunstvoller Benützung der ganzen Geschichte des Unglau-

bens, in seiner Glaubenslehre aufzulösen gesucht hat. Doch es war noch nicht Alles erschöpft, was die heil. Schrift an Anfechtungen erleiden konnte. Weil es immerhin etwas Mißliches hatte, die Geschichte des Neuen Testaments für eitel Sagen zu erklären, so lange die neutestamentlichen Schriftsteller als Zeitgenossen und Augenzeugen Jesu galten, so hat im Lauf der letzten Jahrzehnte eine theologische Partei diese Voraussetzung umzustoßen und zu beweisen gesucht, daß die vier Evangelien, ja die Mehrzahl aller neutestamentlichen Bücher keineswegs von den Männern verfaßt seien, deren Namen sie an der Stirne tragen, sondern vielmehr von Schriftstellern einer beträchtlich späteren Zeit, die bei ihrer Darstellung von gewissen religiösen Richtungen und Neigungen beherrscht wurden, die nicht ohne nachtheiligen Einfluß auf die Reinheit der geschichtlichen Darstellung geblieben seien. Mit diesen Angriffen auf die Aechtheit oder Authentie der heiligen Schriften endet die Geschichte des Unglaubens: denn was die Tagesliteratur der Gegenwart gegen die Bibel vorbringt, das ist in keiner Hinsicht etwas Neues; es ist ein Guerillakampf, zu welchem sie sich aus dem reichen Magazin der früheren Jahrhunderte die Waffen holt, bald von den englischen Deisten, bald von dem deutschen Rationalisten, heut von Dr. Strauß, morgen von Dr. Baur in Tübingen einen Satz entlehnend, wobei sie von einer Naturwissenschaft unterstützt wird, die sich nicht schämt, auf den groben Materialismus der französischen Freigeister zurückzusinken.

Das alles müßten wir in geschichtlichem Stufengang verfolgen und die verschiedenen Angriffsarten durch Beispiele näher charakterisiren. Allein dieß würde uns viel zu weit führen und ich fürchte, ich bin schon durch diesen

kurzen Ueberblick und die mitgetheilten Umrisse weitläufiger geworden, als sich mit der Kürze unserer kostbaren Zeit verträgt. Ich schließe daher die Einleitung und beeile mich, Ihnen den Plan vorzulegen, wonach ich das aufgestellte Thema abzuhandeln gedenke. Das Einfachste scheint, die betreffenden Bibelstellen der Reihe nach vorzunehmen und aufzuhellen, anfangend mit dem ersten Buch Mose und fortfahrend bis zur Offenbarung Johannis. Ich kann mir auch wohl denken, daß Sie mit einiger Gespanntheit darauf warten, daß wir bald an Josua's Sonne oder Bileams Eselin kommen. Dennoch möchte ich Sie bitten, Ihrer Ungeduld noch eine Zeitlang einen Zügel anzulegen. Da wir ohne Zweifel zu einer Menge Wiederholungen veranlaßt würden und auch vorerst noch keinen rechten Boden unter uns hätten, wenn wir sogleich auf die Erörterung der einzelnen Stellen eingingen, so finde ich es gerathener, Alles unter einige allgemeine Hauptgesichtspunkte zu bringen, wobei denn viele einzelne Stellen von selbst ihre natürliche Erledigung und Einschaltung finden werden. Wir müssen uns zu diesem Behuf eine Weile damit beschäftigen, die Ursachen des Unglaubens aufzuzeigen und sein Verfahren zu charakterisiren; und werden hierauf seine Beweisgründe prüfen und zwar:

1) die historischen,
2) die philosophischen,
3) die moralischen, und
4) die naturwissenschaftlichen.

Ursachen des Widerspruchs wider die heil. Schrift.

Es lohnt sich wohl der Mühe, meine Herren, daß wir einige Minuten über die **Ursachen** der Erscheinung nachdenken, daß die heil. Schrift von jeher so viel Gegner gehabt, namentlich aber in unserer Zeit so viel Anfechtung zu leiden hat. Erschrecken Sie nicht, meine Herren, wenn ich mit dem Satz beginne: die Ursachen dieser Opposition liegen zum Theil und gewissermaßen in der heil. Schrift selbst. Sie ist nach Form und Inhalt so beschaffen, daß es ohne Anstände und Anstöße nicht abgehen kann. Was erstens die äußere Form betrifft, so ist sie geschrieben in fremden Sprachen, welche für Millionen von Menschen nur durch das unvollkommene Hilfsmittel einer Uebersetzung verständlich sind. Sie ist geschrieben in morgenländischem Stil, d. h. in einer Anschauungsweise, die nur Derjenige vollkommen versteht, der durch längeres sorgfältiges Studium in den eigenthümlichen Geist der morgenländischen Völker eingedrungen ist, wogegen sie dem unstudirten Mann in vielen Stücken undeutlich und unverständlich ist und daher Mißverständnisse, ja Zweifel und am Ende selbst Spöttereien veranlaßt. Was sodann den Inhalt anlangt, so handelt sie von Ereignissen, die mehrere tausend Jahre hinter unserer Zeit zurückliegen und zu deren vollkommenem Verständniß ein bedeutender Apparat historischer, archäologischer, geographischer 2c. 2c. Kenntnisse gehört, die der Ungelehrte in der Regel nicht besitzt, da die meisten Bibelleser weder Studien in dieser Richtung gemacht, noch auch Aus-

legungen oder Bibelwerke in Händen haben, wo sie in kurzen und volksfaßlichen Anmerkungen die aufstoßenden Schwierigkeiten gelöst und die nöthigen Erläuterungen dargeboten fänden. Man darf weit gehen, bis man in Häusern, wo man nicht Berufs halber die Bibel zu studiren hat, einen Lisko oder Gerlach oder auch nur eine Calwer Bibel findet. Was hat nun der Mann aus dem Volke, wenn er beim Bibellesen auf einen Klotz stößt, der ihm im Wege liegt, oder wenn ein Widersacher der Bibel ihn spottender Weise über eine anstößige Stelle abzufragen anhebt? Womit soll er sich gegen die auftauchenden Zweifel wehren, sei es, daß sie in ihm selber sich erheben, oder daß sie von außen an ihn kommen? Es ließe sich die Frage aufwerfen, ob in unserer zweifelsüchtigen Zeit nicht Anstalten gegründet werden sollten, die für die Erläuterung der Bibel ebenso kräftig wirkten, wie es die Bibelgesellschaften für die Verbreitung derselben thun? Doch, ich will ja nicht Wünsche thun und Vorschläge machen, sondern nur die Ursachen angeben, warum die Bibel nicht so wohl gelitten und viel gelesen, nicht so richtig verstanden und gläubig aufgenommen ist, als man wünschen muß. Sie enthält nach Form und Inhalt Schwierigkeiten, die Tausende abschrecken oder gar zu Zweiflern, Spöttern und Feinden der Bibel machen.

Und zu den zahlreichen einzelnen Schwierigkeiten kommt noch die große Hauptschwierigkeit: das Wunderbare in der heil. Schrift. Daß eine Kette von Wundern sich durch die heil. Schrift durchzieht, daß auf jedem Schritt der heiligen Geschichte eine Gotteshand in die irdischen Vorgänge hereingreift, daß eine Menge Dinge erzählt werden, die vom sonstigen Verlauf der Dinge abweichen und allen sonstigen Wahrnehmungen widersprechen, —

das ist ein sehr natürlicher Gegenstand des zweifelnden Nachdenkens und wir können uns nicht darüber wundern, dürfen es auch Niemanden übel nehmen, wenn er damit nicht sogleich zurecht zu kommen weiß. Wenn uns Etwas berichtet wird, das in unseren anderweitigen Erfahrungen keine Analogie findet, so kann kein Billiger erwarten, daß wir dem Erzählten alsbald Glauben schenken; die erste Wirkung ist vielmehr eine frappirende und abstoßende. Es ist vollkommen begreiflich, daß die Wunder der Bibel von jeher eine der ergiebigsten Quellen des Widerspruchs gegen dieselbe gewesen sind. — Wie aber die Wunder der Bibel dem Verstande nicht sogleich eingehen, so wollen die Forderungen dem Willen, dem Eigenwillen des Menschen nicht eingehen. Der Koran fand leicht Eingang, denn er schmeichelt der Sinnlichkeit und den natürlichen Neigungen des Menschen. Die Bibel dagegen heißt uns unser Fleisch kreuzigen; darum findet sie Widerspruch. — Also woher kommt dieser Widerspruch? Einerseits mag man sagen: er rührt von der Beschaffenheit der Bibel. Aber zugleich sehen wir uns andererseits darauf hingewiesen, daß die Ursache in der Beschaffenheit des Menschen liegt.

Von dieser Seite her betrachtet, sage ich: der Widerspruch gegen die heil. Schrift ist so alt, als die Sünde. Er hat seine erste Quelle in der Abneigung des natürlichen Menschen gegen die Offenbarungen und Forderungen, die von oben her kommen. Der Sündenfall selber ist nichts anderes; sein Anfang war ein Zweifel an Gottes Wort. Die Schlange war die erste Lehrmeisterin des Menschen in der Verneinung, da sie sprach: „Sollte Gott gesagt haben“? u. s. w. „Ihr werdet mit nichten des Todes sterben“ u. s. w. Die Opposition gegen

Gottes Wort ist ein Stück der Erbsünde, oder genau genommen die Erbsünde selbst. Es ist auch nichts begreiflicher, als diese Opposition des natürlichen Menschen gegen Gottes Wort und Gesetz. Der Geist, der durch die Bibel weht, ist ein anderer, als derjenige, der die verderbte Menschennatur durchdringt. „Gottes Wort ist geistlich, ich aber bin fleischlich." Röm. 7, 14. Damit ist Alles erklärt. „Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes; er kann es nicht erkennen; es ist ihm eine Thorheit; denn es muß geistlich gerichtet seyn." Nur durch die Erleuchtung des heil. Geistes wird der menschliche Geist dazu befähigt, den Gottesgeist zu fassen und zu würdigen, der aus der heil. Schrift redet. Das zeigt uns in ausführlicher Beweisführung Paulus 1 Cor. 2, 10—14. Hier und in vielen anderen Stellen gibt uns die heil. Schrift selber die Ursache an, warum sie auf Widerstand stoßen müsse und dem Weltgeist ein Aergerniß und eine Thorheit sei. Es kann nicht fehlen: es muß ja Anstoß kommen; denn „die Menschen lieben die Finsterniß mehr, denn das Licht" Joh. 3, 19.

Damit hängt ein weiterer Punkt zusammen, der ebenfalls in einer natürlichen Neigung des Menschenherzens seinen Grund hat. Nichts schmeichelt unserem Stolze so sehr, als der Ruhm der Aufklärung und der Erhabenheit über die Einfalt des gemeinen Volkes und Glaubens. Auf diesen Kitzel der Eitelkeit und selbstgefälligen Wohlweisheit sind auch die Vorträge der Bibelfeinde meistens berechnet. Glauben Sie wohl, meine Herren, der Deutschkatholicismus, das Lichtfreundthum und andere ähnliche Erscheinungen hätten so viel Boden gewonnen, wenn nicht die Herolde und Prediger dieser Parteien die Kunst verstanden hätten, der Eitelkeit des Publikums zu schmeicheln

und dasselbe glauben zu machen, daß sie mit der Verwerfung des hergebrachten Glaubens einen Riesenschritt gethan und ganz nagelneue Entdeckungen gemacht hätten? Es wird deßhalb auch eines der wirksamsten Mittel zur Bekämpfung des Unglaubens seyn, wenn wir denen, die sich in dem Wahne wiegen, daß sie die Entdecker oder wenigstens Mitentdecker neuer herrlicher Wahrheiten seien, den Beweis liefern, daß sie vielmehr die Nachtreter einer längst dagewesenen und nur wieder aufgewärmten Weisheit sind. Denn der Reiz der vermeintlichen Neuheit und die Eitelkeit des Menschen, die sich im Neuen gefällt, — das sind ein paar sehr wichtige Faktoren des Unglaubens und der Opposition gegen die Bibel.

Sodann liegt eine andere Ursache in der ungeschickten und engherzigen Weise, in welcher die Bibel nicht selten vertheidigt worden ist. Die Waffen und Gründe, womit die Freunde der Bibel fochten, waren in der That oft so leicht und seicht, daß sie vor einem schärfer blickenden Auge nicht Stich halten konnten und den Spott verdienten, ja, herausforderten, der über sie ausgegossen wurde. Die Blößen, die sich die Verfechter des Christenthums gaben, und ihr unverständiger Eifer, in welchem sie Unhaltbares halten wollten und auf Unwesentliches ein verkehrtes Gewicht legten, hat den Feinden der Bibel oft einen leichten Triumph bereitet. Der geistlose Begriff z. B., welchen die früheren Theologen von der Inspiration oder Eingebung der Bibel aufstellten, die lächerliche Behauptung, daß auch die hebräischen Vokale inspirirt seien, die ebenso unglücklichen, als unnöthigen Versuche, die biblischen Personen von allen sittlichen Schwächen zu reinigen, die verkehrte, allen Gesetzen der

Seelenkunde hohnsprechende Vorstellung, welche sie sich von den Propheten und ihren Weissagungen machten, — diese und ähnliche Mißgriffe, überhaupt die Geistlosigkeit, womit im 17ten und 18ten Jahrhundert die theologische Wissenschaft getrieben wurde, — sind mitwirkende Ursachen gewesen, daß die Fluth Voltaire'schen Hohnes und die Wucht Strauß'scher Kritik über die Bibel hereinbrechen konnte. Auf die zähe Orthodoxie, die mit ihrer dürren knöchernen Hand Alles halten wollte, auch dasjenige, was nicht zu halten ist und was gar nicht zum Wesen des Glaubens gehört, folgte nach einem bekannten Entwicklungsgesetz ein Rückschlag, der Alles verwarf.

Endlich erklärt sich die Ungunst, mit welcher die heil. Schrift so vielfach angesehen wird, auch aus der Unwissenheit, freilich zumeist verschuldeten Unwissenheit, in welcher sich so Viele in Betreff der Bibel befinden. Es ist unglaublich, wie lückenhaft oft die Bibelkenntnisse derjenigen sind, die am heftigsten und stolzesten über sie absprechen, und wie wenig Mühe sie sich geben, über die Dunkelheiten oder Anstöße der heil. Schrift in's Klare zu kommen. Es ist wahr: es gibt in derselben Vieles — nach Form und Inhalt —, was ohne Hilfsmittel dem Laien nicht verständlich ist. Es ist wahr: populäre und wohlfeile Bibelwerke existiren nicht sehr viele und sind nicht sehr verbreitet. Aber warum sind sie nicht sehr verbreitet? Weil man sie nicht kauft! Warum sind sie nicht wohlfeil? Weil wenig Nachfrage nach diesem Artikel ist (denn im Buchhandel wird bekanntlich dasjenige am wohlfeilsten, wornach die meiste Nachfrage ist). Woher rührt also am Ende die Unwissenheit über die Bibel und der Mangel an Verständniß derselben? Nicht von der Beschaffenheit der Bibel, sondern von der Beschaffenheit der

Menschen, nämlich von der Trägheit und Bequemlichkeit, die sichs nichts kosten lassen, weder Geld, noch Zeit, noch Mühe kosten lassen will, um sich die nöthigen Aufschlüsse zu verschaffen, und von der zähen Anhänglichkeit an eingesogene Vorurtheile; denn „die Menschen lieben die Finsterniß mehr, denn das Licht.“ Doch damit haben wir schon einen Punkt berührt, der in unsere zweite Rubrik einschlägt, in welcher wir die Widersacher der Bibel und ihr Verfahren zu charakterisiren haben.

Indem ich mich anschicke, das

Verfahren,

welches die Widersacher der Bibel einzuschlagen pflegen, darzustellen, muß ich billiger Weise die Bemerkung vorausschicken, daß wir nicht alle Widersacher der Bibel in Einen Topf werfen oder über Einen Kamm scheeren dürfen. Ich rede in der folgenden Charakteristik nicht sowohl von den Männern, die im Laufe ernster wissenschaftlicher Untersuchungen auf verneinende Resultate gekommen sind, wiewohl auch sie sich nicht selten Dinge zu Schulden kommen lassen, die mit der gerühmten Wissenschaftlichkeit, Voraussetzungslosigkeit und Vorurtheilsfreiheit schlecht harmoniren, sondern ich rede von jenen literarischen Freibeutern, deren Blätter Ihnen, meine Herren, zunächst zu Handen kommen und die unter dem christlichen Publikum den meisten Schaden stiften; und von dem großen Publikum in Städten und Dörfern rede ich, das jenen Leuten nachredet. Gegen diese nun erhebe ich die Anklage, daß sie *ungerecht, leichtfertig* und *unwissenschaftlich* zu Werke gehen, ob sie gleich nichts Anderes, als Gerechtigkeit und Wahrheitsliebe auf ihre Fahne schreiben und

sich als die Verfechter der Wissenschaft und gründlichen Forschung geberden.

Es ist der einfachste Satz der Gerechtigkeit: Man höre auch den andern Theil! Nirgends aber wird dieses Gesetz auf gröblichere Weise verletzt, als wo es sich um Recht oder Unrecht der Bibel handelt. Mit welcher Begierde nimmt man die Angriffe auf die Bibel hin und bildet sich seine Urtheile darnach, während man auf die Vertheidiger der Bibel nicht oder nur mit halbem Ohre hört. Ich möchte z. B. die Leser der „Kirchenfackel" fragen können, ob sie auch nur Einmal, nachdem sie einen ihrer giftigen Angriffe auf die Bibel gelesen, auch hingegangen sind, um zu forschen, ob sich's also verhalte, ob sie sich gewendet haben entweder an einen Mann, der ein Urtheil darüber haben kann, oder zu einem Buch, das darüber Belehrung ertheilen kann, oder nur wenigstens zur Bibel selbst, um sich zu versichern, ob die Fackel auch richtig berichtet und richtig gezündet habe. Wer in politischen Dingen sich ein reines Urtheil bewahren will, der liest zweierlei Blätter. Ich frage Sie, meine Herren, wieviele von den Widersachern der Bibel pflegen in Betreff der religiösen Wahrheit dieselbe Praxis zu befolgen? Wie viele sinds, die dem Grundsatz huldigen, nicht nur die Ankläger zu hören, sondern auch die Vertheidiger der Bibel? Selbst Solche, die nicht zu den ausgemachten Gegnern der Bibel gehören, dürfte man kühnlich fragen, ob sie nicht — Alles zusammengenommen, was sie überhaupt über die Bibel gelesen haben — Mehr gegen, als für dieselbe gelesen haben? Sie selbst, meine Herren, fragen Sie Sich auf's Gewissen! Es wird wohl Mancher gestehen müssen, daß Stirm's Apologie das Einzige ist, was Sie in diesem Zweige gelesen haben. Und selbst

diese wäre vielleicht unstudirt geblieben, wenn sie nicht einen Namen an der Spitze trüge, den württembergische Lehrer zu respektiren den triftigsten Grund haben. Die Einwendungen gegen die Bibel hört man mit großem Interesse und behält sie in gutem Gedächtniß, während man keineswegs mit demselben Eifer bemüht ist, zu hören und zu behalten, was von anderer Seite her gesagt wird. Das ist aber nicht bloß tadelnswerthe Versäumniß, sondern es ist Ungerechtigkeit. Der Richter, der den Kläger hört und den Angeklagten oder seinen Anwalt nicht hören mag, ist nicht bloß nachläßig, sondern ungerecht. Wenn uns ein Naturforscher aus seiner — bekanntlich in vieler Hinsicht noch sehr unsicher tappenden — Wissenschaft ein sogenanntes Faktum vorhält, das mit der heil. Schrift im Widerspruch zu stehen scheint, — so gräbt sich das in der Regel sehr fest in unsere Erinnerung ein; wir lassen vielleicht in dem Augenblick, wo wir es lesen, noch unentschieden, wer Recht habe, ob die Bibel oder der Naturforscher; aber es ist doch ein weiteres Gewichtlein zu Ungunsten der Bibel in die Wagschaale geworfen; und, weil wir zu bequem sind, auf eine gründliche Untersuchung oder Erledigung des fraglichen Punktes auszugehen, so bleibt der üble Eindruck hängen. Daß wir solche ungünstige Eindrücke aufnehmen, ohne uns an die Erforschung des Grunds oder Ungrunds derselben zu machen, das ist mehr als Bequemlichkeit — es ist Ungerechtigkeit. — Aber ich füge einen weiteren Beweis der Ungerechtigkeit bei, indem ich sage: Man geht mit profanen (weltlichen) Schriftstellern viel billiger um, als mit der Bibel. Wann ist es Jemand eingefallen, den ganzen Tacitus als ein Sagengewebe zu bezeichnen, weil man ihm da und dort offenbare Fabeln oder Unrichtigkeiten nachweisen kann?

So aber ist mit der Bibel verfahren worden. Heißt das nicht ungerecht? Weil die Chinesen in ihren von den wunderlichsten Fabeln wimmelnden Geschichtsbüchern von 10,000 Jahren vor der Sündfluth reden, während die Bibel der Erde nur ein Alter von ca. 6000 Jahren zuerkannt, so beruft man sich triumphirend auf diese chinesischen Urkunden, als käme diesen Berichten ohne Weiteres höhere Glaubwürdigkeit zu, als der heil. Schrift. Heißt das gerecht? Daß aber eben diese Chinesen von einem König Yao erzählen, während dessen — mit Josua ziemlich zusammentreffender — Regierungszeit die Sonne einmal so lange am Himmel stehen blieb, daß man befürchtete, die Erde werde in Flammen aufgehen, daß die Chinesen die Geschichte von Noah in ihren Büchern haben, davon will man nichts wissen. Ich lege kein Gewicht auf diese chinesischen Geschichten; aber wenn die Feinde der Bibel aus den chinesischen Fabeln herausheben, was sie gegen die Bibel brauchen können, während sie Anderes, was für dieselbe zeugen könnte, verschweigen — heißt das Gerechtigkeit? Wenn man so gerne ungünstige Zeugnisse aus alten Schriftstellern, und wenn sie auch noch so unsicher sind, gegen die Bibel in's Feld führt, warum redet man nicht auch von den Entdeckungen, Nachgrabungen, Reisebeschreibungen aus neuerer Zeit, deren sichere Resultate mit der heil. Schrift auf's Merkwürdigste harmoniren? Lesen Sie, meine Herren, wenn Sie eines Gerlach habhaft werden können, seine Einleitung zu Band **I. pag. VIII—IX.**!

Nächst der Klage über die Ungerechtigkeit erhebe ich die weitere Klage wider die Unredlichkeit des Verfahrens der Bibelfeinde, und rechne dahin für's Erste das, daß man den Lehren oder Erzählungen der Bibel die

krasseste Gestalt gibt, die irgend möglich ist, um sie desto leichter bestreiten und lächerlich machen zu können. So haben's die englischen, so haben's die französischen Freigeister und an ihrer Spitze Voltaire getrieben, so manövriren noch heute alle die Blätter, die in Verbreitung des Unglaubens Geschäfte machen. Wer mit der übelwollenden Absicht an die Bibel geht, Ungereimtheiten darin zu finden, dem wirds leicht gelingen. Aber ist das redlich? Ich werde Ihnen anhangsweise durch Auszüge aus Voltaire's Schriften Proben mittheilen, aus denen Sie die Unredlichkeit und nebenbei die Leichtfertigkeit ersehen können, mit welcher dieser Hauptkämpfer des Unglaubens gegen die Bibel zu Werk geht. Einstweilen lassen Sie mich weiter gehen in der Begründung meiner Klage auf Unredlichkeit. Wenn wir die Tagesblätter von der bezeichneten Richtung lesen, gebärden sie sich nicht, als ob ihre Ansicht die allein mögliche wäre, als ob der Bibel kein Mensch mehr anhängen könnte mit Ausnahme der absoluten Dummköpfe und professionirten Heuchlern? Wissen etwa diese Leute nicht, daß es eine schriftgläubige Wissenschaft gibt, und daß auf Seiten derselben viele Männer von hoher Intelligenz und Gelehrsamkeit und von unbestrittener Ehrlichkeit stehen? Ist nicht möglich! Sie **müssen** das wissen! Aber sie hüten sich wohl, ihr Publikum etwas davon ahnen zu lassen; denn es ist planmäßiger Grundsatz solcher Bibelfeinde, den Mund recht voll zu nehmen in Betreff ihrer eigenen Weisheit, die wissenschaftlichen Gegengründe aber einfach zu ignoriren, und das nenne ich unredlich.

Wenn ich ferner die Klage auf Leichtfertigkeit gegen einen großen Theil der Bibelverächter erhebe, so wird auch diese wohl zu begründen seyn bei den Chor-

führern sowohl, als bei der großen Masse, die ihnen nachschreit. Um bei der letzteren anzufangen: Wenn ein Mensch auf die Predigt eines Freigeistes hin sich ohne wissenschaftlichen Grund — und wie Viele haben denn einen solchen?! — von der heil. Schrift lossagt, in welcher er unterwiesen ist von Jugend auf, wie soll man das anders nennen, als Leichtfertigkeit? Sind denn die Männer, auf deren Wort hin er den Glauben von achtzehn Jahrhunderten wegwirft, so allgemein anerkannte wissenschaftliche Auktoritäten, daß er in Punkten, wo er vermöge seines Bildungsganges ein eigenes Urtheil nicht haben kann, den Glauben, den er der heil. Schrift verweigert, ihnen ohne Weiteres schenken darf? Aber derselbe Vorwurf trifft auch viele der Chorführer der Opposition gegen die Bibel. Die Belege dazu werde ich Ihnen später mittheilen, und hoffe, Sie werden mir beistimmen, wenn ich Voltaire der Leichtfertigkeit beschuldige (siehe Beilagen Nro. 1—6). Zu diesem Vorwurf füge ich aber den der

Unwissenschaftlichkeit. Zu einer gründlichen, wissenschaftlichen Beurtheilung eines Buchs gehört doch dieß, daß man es versucht, in dasselbe einzudringen und sich auf den Standpunkt des Verfassers zu versetzen, wobei natürlich das Urtheil über Recht oder Unrecht dieses Standpunkts immerhin offen bleibt. Diese Anforderung stellt man sonst wenigstens an einen Jeden, der über einen Profanschriftsteller schreibt oder urtheilt. Ein jedes Buch, über das man ein richtiges Urtheil haben will, muß nicht nur ganz gelesen, sondern, ich möchte sagen, von innen heraus gelesen und aufgefaßt seyn. Wie gröblich aber verfehlt man sich gegen diesen Grundsatz hinsichtlich der Bibel! Man kommt mit den vorgefaßten Meinungen des

19ten Jahrhunderts von außen an sie heran. Man reißt Einzelnes aus dem Zusammenhang heraus, man bindet einen Blumenstrauß von Widersinnigkeiten zusammen und präsentirt ihn dem Publikum als eine Probe vom Sinn und Geist der Bibel. Da ist keine regelmäßige Kriegführung nach den Grundsätzen eines ordentlichen wissenschaftlichen Kampfes, sondern eine Plänkelei, wobei man sich aller möglichen Waffen bedient, um die Bibel herschwärmt, sie neckt und höhnt, bald auf dieser, bald auf jener Seite angreift, aber nirgends Stand hält, und wenn man auch auf allen einzelnen Punkten geschlagen ist, sich doch nicht geschlagen bekennt. Natürlich! die Theologie der Zeitungsartikel und der Conversationslexiken kann ja wohl nicht gründlich seyn, und Gründlichkeit ist auch gar nicht ihre Absicht. Ihren Zweck erreicht diese flüchtige Kosakentaktik aufs allerbeste. Diese Methode richtet am meisten aus, d. h. sie richtet die größten Glaubensverheerungen an. Aber über Recht und Unrecht der Bibel ist damit nichts entschieden. In den Augen eines Vernünftigen ist damit nichts erwiesen, als — die Unwissenschaftlichkeit dieses Verfahrens. Statt einer Beweisführung, die bei der Stange bleibt, statt mit festen leibhaften Gründen, denen man zu Leibe gehen könnte, kämpft man lieber mit allgemeinen Phrasen, mit gewissen gang und gäben Schlagworten, die viel zu nebelgrau und unbestimmt sind, als daß man sie recht packen könnte, die aber unter dem Publikum die erwünschteste Wirkung hervorbringen — Fortschritt, Aufklärung, Hierarchie, Glaubenszwang und was dergleichen Bettelmannssprüche mehr sind.

Und wie soll man den Schluß heißen, den nicht bloß die Demagogen und Plänkler des Unglaubens, sondern selbst Männer vom Fach und gelehrte Herren aufstellen:

„Was nicht seyn kann, ist auch nie gewesen. Nun kön„nen Wunder nicht seyn: also hats auch nie Wunder „gegeben." Was liegt auf platterer Hand, als daß damit die ganze Sache auf den Kopf gestellt und der Gang der Untersuchung verkehrt ist! Die erste Frage ist die rein geschichtliche Frage: ob Wunder geschehen sind, und darnach wird sich denn erst die zweite erheben, wie es sich mit der Möglichkeit oder mit der Erklärung wunderbarer Thatsachen verhalte. Nach den allgemeinen Grundsätzen geschichtlicher Untersuchung ist zu allererst zu erheben, ob die erzählten Wunder sich wirklich zugetragen haben. Kommt ein bejahendes Resultat heraus, so ist damit die Frage schon entschieden, ob Wunder geschehen können; denn was wirklich geschehen ist, das muß ja wohl auch möglich gewesen seyn; und die Behauptung von der Unmöglichkeit der Wunder ist dann nichts anders, als eine kecke Voraussetzung, ein blendendes, aber irriges Vorurtheil. Doch wir können diese Charakteristik des Verfahrens gegen die Bibel hiemit beschließen und nunmehr übergehen zur

Prüfung der Beweisgründe gegen die Bibel im Allgemeinen.

Ich theile sie — nach dem Gebiete, von welchem sie gekommen sind, in folgende vier Rubriken ein:

I. die historischen,
II. die philosophischen,
III. die moralischen,
IV. die naturwissenschaftlichen.

Hiebei bitte ich zum Voraus, daß Sie über die Logik dieser Eintheilung nicht mit mir hadern mögen. Meine Unterscheidung macht nicht den Anspruch, der strengsten

Logik genügen zu wollen. Ich habe sie lediglich der Bequemlichkeit wegen gemacht, um einige Hauptgesichtspunkte zu gewinnen, unter welchen die landläufigsten Beweisgründe gegen die Bibel untergebracht und besprochen werden können. Verständlich, hoffe ich, ist es, was ich mit dieser Eintheilung sagen will und das ist mir für unsern Zweck vollkommen genügend. Also

I. Die historischen.

Es leidet keinen Zweifel: der Leser der heil. Schrift hat ein Recht darnach zu fragen, ob die Bibel nicht Dinge erzähle, die mit erwiesenen Thatsachen der Weltgeschichte im Widerspruch stehen. Denn, wo dieß der Fall wäre, da entsteht ein begründeter Anstoß. Die Besprechung solcher Punkte gehört indeß nicht in unseren ersten allgemeinen Theil, sondern müßte jedenfalls erst bei der Betrachtung der einzelnen Stellen in Betracht gezogen werden. Dagegen ist für eine andere Frage schon hier der rechte Ort zu einer vorläufigen Besprechung im Allgemeinen. Es ist dieß die Frage, ob die Bibel wohl auch eine Bestätigung findet in den Referaten anderer Schriftsteller? Denn es wäre in der That sehr auffallend und Verdacht erregend, wenn Alles, was die Bibel zu berichten weiß, von den Profanschriftstellern des Alterthums mit Stillschweigen übergangen wäre, wenn nicht wenigstens die wichtigsten biblischen Erzählungen durch übereinstimmende Zeugnisse aus der alten Literatur bekräftigt würden. Und das eben ist's, was die Gegner der Bibel vermissen. Es sei doch verwunderlich, sagen sie, daß die ganze Geschichte der alten Welt von diesen wichtigsten Weltereignissen, die in der Bibel berichtet werden, nichts zu sagen wisse. Wie kommts, fragt Voltaire

unter Anderem, daß kein anderes Volk außer den ungebildeten Juden die Namen der Stammeltern unseres Geschlechts kennt und nennt? **(Quest. sur l'encycl. Art. Adam)** Wie kommts, so lautet dieselbe Frage, allgemeiner gewendet, — daß die Personen und Fakta der Bibel nicht auch von solchen Schriftstellern erwähnt werden, die kein Interesse der Parteilichkeit für die Bibel haben konnten? Auf diesen Anstoß und Einwand haben wir einfach zu erwidern, daß er auf großer Unkenntniß beruht. **Es gibt solcher Profanzeugnisse eine große Menge,** wenn sie gleich denen, die über die Bibel räsonniren, meistentheils unbekannt sind. Die Vertheidiger der Bibel haben sie seit Langem mit aller Sorgfalt gesammelt; ja, es haben schon die Juden damit den Anfang gemacht. Der jüdische Geschichtschreiber Josephus verfolgt in seinen zwei Büchern gegen Appion den ausgesprochenen Zweck, die Urkunden seines Volks durch derlei Zeugnisse aus der profanen, d. h. weltlichen Literatur zu vertheidigen. Es haben, sagt er, Manche seinen Schriften den gebührenden Glauben versagen wollen um deßwillen, weil die Juden von den berühmten griechischen Schriftstellern nicht erwähnt seien. Zur Widerlegung dieser Leute wolle er nun die glaubwürdigsten und anerkanntesten Zeugnisse heidnischer Literatur beibringen. Und in der That führt er eine stattliche Reihe der interessantesten Belege in's Feld. Seine Beweisführung wird aber ergänzt und vervollständigt durch den Sammlerfleiß mehrerer Kirchenväter des 3ten, 4ten und 5ten Jahrhunderts, die ebenfalls durch wörtliche Anführungen aus alten Schriftstellern den Beweis zu liefern suchen, daß die Hauptthatsachen der biblischen Geschichte von unparteiischen Zeugen beglaubigt sind. Die Schriftsteller, welche sie aufführen, sind

zwar größtentheils verloren gegangen bis auf die Bruchstücke, die uns eben nur durch die Hand dieser Kirchenväter erhalten sind. Mißtrauische Leute könnten also die Frage aufwerfen, ob Eusebius, Cyrillus u. s. f. dergleichen Stellen nicht etwa erdichtet und betrügerischer Weise angeführt haben? Allein wie hätte in einer Zeit, wo es große Bibliotheken und gelehrte Vielwisser und Bücherwürmer gab, Jemand die Unverschämtheit haben können, aus alten Schriftstellern mit ausdrücklicher Bezeichnung des Buchs und Abschnitts Stellen zu citiren, welche in dem bezeichneten Werk gar nicht stunden? Solche Männer hätten dadurch nicht nur ihren guten Namen und schriftstellerische Ehre auf's Spiel gesetzt, sondern auch die Sache, welcher sie dienen wollten, das Christenthum auf's Muthwilligste kompromittirt. Die Schriften des Eusebius, die von solchen Citaten wimmeln, wären eine förmliche Lügenfabrik; und es wäre ein wahres Wunder, wenn die Feinde des Christenthums, unter denen es **NB.** viele sehr gelehrte Männer gab, dieser Fabrikation von falschen Citaten ruhig zugesehen hätten, ohne sie aufzudecken und Lügen zu strafen.

Die Zeugnisse also, welche die Gegner der Bibel vermissen, sind vorhanden. Ich werde das Vergnügen haben, Ihnen als Nachtisch eine Reihe von Stellen vorzulesen, die ich zu diesem Behuf ausgezogen und übersetzt habe. Sie werden Sich überzeugen können, daß der Mangel an bestätigenden Zeugnissen heidnischer Schriftsteller kein gegründeter Anstoß oder Einwand gegen die Bibel ist. Einstweilen, bis Sie die Belege selber hören, will ich wenigstens diejenigen biblischen Personen und Geschichten benennen, welche in Profanschriftstellern mehr oder minder deutlich und ausführlich berührt sind. Ob die Namen

Adam und Eva sogar vorkommen, wie Hugo Grotius behauptet (Beilage 7), mag dahingestellt bleiben. Es kommen aber ferner vor: Noahs Söhne, Ham und Japhet, und zahlreiche Anklänge an die Namen der merkwürdigen Völkertafel 1 Mos. 10, 1—20. (Beilage 8), interessante Parallelen zu den Riesen der Bibel (Beilage 9), zu dem langen Leben der Urväter (Beilage 10), Spuren vom babylonischen Thurmbau und der Sprachverwirrung (Beilage 11), eine Menge Berichte von der Flut mit allen Einzelnheiten, Arche, eingeschiffte Thiere, ausgesendete Vögel, Ararat, Dankopfer (Beil. 12), Sodom (Beil. 13), Abraham (Beil. 14), Israel (Beil. 15), die Geschichte Josephs, Mosis, seine Gesetzgebung und religiöse Grundsätze, der Auszug, die sogenannte Entwendung der ägyptischen Gefässe, Wassermangel und Hilfe, selbst etwas vom Amtsschildlein des Hohepriesters (Beil. 16), Salomo und Hiram, Tempelbau, Räthselcorrespondenz (Beil. 17), Phul, Sanherib, Asarhaddon, Evilmerodach, Nebukadnezar, Zerstörung Jerusalems und Wiederaufbau unter Cyrus (Beil. 18), Davids Sieg über Hadadeser und Benhadads Einfall unter Ahab (Beil. 19). Alle diese und noch viele andere Personen der biblischen Geschichte kommen bei Profanschriftstellern vor. Die Uebereinstimmung der betreffenden Citate mit der Bibel ist allerdings keine vollständige und genaue. Nur die Hauptthatsachen treffen zusammen. Im Einzelnen aber sind die Abweichungen oft sehr groß. Das ist jedoch für unsere Beweisführung nur um so günstiger. Denn man ersieht daraus, daß jene Profanschriftsteller nicht aus der Bibel geschöpft haben, sondern von ihr unabhängig sind. Würden sie in allen Stücken mit der Bibel harmoniren, so wäre dieß ein sehr verdächtiger Umstand. Entweder müßte man

schließen, daß sie die Bibel vor sich gehabt haben — und dann hätte ihr Zeugniß keine Beweiskraft (Beil. 20); oder müßte man vermuthen, daß diese auffallende Harmonie durch die Erdichtungen oder Einschiebungen von einer jüdischen oder christlichen Feder entstanden sei. Nun aber finden sich die biblischen Geschichten bei jenen Profanen in einer von der Bibel sehr abweichenden Gestalt, durch Fabeln und Zusätze dermaßen entstellt und verwirrt, daß man oft kaum noch den wahren Sachverhalt durchschimmern sieht. Die geschichtliche Wahrheit tritt hier in der Verunstaltung auf, die sie annehmen mußte, wenn sie durch den Mund der Sage zu fremden Völkern drang, die von der theokratischen Grundlage der ganzen jüdischen Geschichte kein Verständniß, ja keine Ahnung hatten. Der Unterschied also zwischen der Bibel und den profanen Schriftstellern beweist in diesem Fall nichts gegen die Bibel. Daß z. B. Moses bei Strabo als ein ägyptischer Priester erscheint, daß bei Berosus Noah und Henoch verwechselt wird, daß Justinus (Trojus Pompejus) den Abraham zu einem König von Damaskus macht, dem Israel nur zehn Söhne gibt statt zwölfen, — das kann uns keinen Zweifel gegen die Bibel erregen. Die Uebereinstimmung ist noch so groß, daß man sieht, es muß den beiderlei Berichten etwas Geschichtliches, Thatsächliches zu Grunde liegen. Fragt man aber weiter, auf **welcher** Seite die reinere, die geschichtlich wahre Berichterstattung sei, so kann kein Mensch von gesundem Gefühl und geschichtlichem Takt darüber im Zweifel seyn, zu wessen Gunsten er sich zu entscheiden habe. Denn es liegt am Tage: daß sich jene Profanberichte zur Bibel verhalten, wie sagenhafte Verzerrung zur einfachen, geschichtlichen Wahrheit. Diesen Eindruck, hoffe ich, werden auch Sie

erhalten, meine Herren, wenn Sie die gedachten Profanzeugnisse vernehmen werden. Nur Eine Bemerkung füge ich noch hinzu: Von vielen Begebenheiten der israelitischen Geschichte schweigen die Profanschriftsteller ganz. Das ist aber kein Wunder und ist kein Grund zum Zweifel an der Wirklichkeit derselben. Das israelitische Volk war durch alle seine politischen und religiösen Einrichtungen absichtlich und grundsatzmäßig so sehr von den andern Völkern geschieden, daß von den inneren Zuständen und Geschichten der Israeliten unter einander Wenig oder Nichts zur Kunde der Ausländer kam. Was die Profanschriftsteller berühren, das sind hauptsächlich diejenige Punkte, wo sich Israel mit dem Ausland berührte, also sein Verhältniß zu den Weltmächten, Aegypten, Assyrien, Syrien, Persien. Was aber innerhalb des Landes sich zutrug, davon wissen sie fast nichts zu berichten. Ueber die Propheten z. B., über ihre Wunder, ihre Weissagungen, über die Stellung der Propheten zum Königthum und dergleichen spezifisch-jüdischen Gegenstände finden wir nichts bei ihnen und können es vernünftiger Weise auch nicht erwarten.

Soviel über die Profanzeugnisse, die dem Alten Testament zur Seite stehen. Sie werden begierig seyn, ob auch das Neue Testament durch derartige Zeugnisse bestätigt wird. Man kann's erwarten, und es wäre verdächtig, wenn keine vorhanden wären. Ist ja doch die Geschichte, welche in den Evangelien berichtet wird, nicht im Winkel geschehen (Ap.-Gesch. 26, 26.), auch nicht in einem dunkeln, vorgeschichtlichen Jahrhundert, sondern in einem von römischen Prokonsuln verwalteten Lande und zur Zeit eines Augustus und Tiberius. Also wenigstens von den öffentlichen Vorgängen im Leben Jesu ist

zu erwarten, daß sie durch Profanzeugnisse bestätigt werden. Daß sie die Auferstehung des Herrn bezeugen, können wir nicht verlangen. Denn er ist erschienen „nicht allem Volk, sondern seinen erwählten Zeugen" (Act. 9, 41.); aber die vielen Wunder, die er vor allem Volk that und die im ganzen Lande erschollen sind, und nicht bloß die Wunder, die durch ihn, sondern auch diejenigen, die an ihm geschehen sind, also z. B. der Stern bei seiner Geburt, die Finsterniß und das Erdbeben bei seinem Tod — diese Dinge sollten doch auch bei Profanen irgend eine Erwähnung finden? Meine Herren! sie **sind** erwähnt; ich werde die Ehre haben, Ihnen nachher Stellen aus nichtchristlichen Schriftstellern vorzulesen, welche vom Stern der Weisen (Beil. 21), von der auch unter den Heiden weitverbreiteten Messiaserwartung (Beil. 22), von der Finsterniß und dem Erdbeben beim Tode Jesu handeln (Beil. 23); Worte der erbittertsten Gegner des Christenthums, darunter eines hochgebildeten Kaisers (Beil. 24), worin sie nicht nur ihre Bekanntschaft mit den Evangelien und dem Inhalt derselben beurkunden, sondern auch das Faktum der Wunder Jesu anerkennen, wenn sie gleich dieselben nicht auf seine göttliche Würde und Sendung zurückführen, sondern auf Zauberkünste (s. Beil. 25), die er in Aegypten erlernt habe, wie dieß auch von Mose behauptet worden war. Ich werde Ihnen Stellen beibringen, wornach in den öffentlichen Akten der Römer von Jesu Wundern die Rede gewesen seyn muß (s. Beil. 26): denn die christlichen Apologeten in ihren Schutzschriften, welche sie bei römischen Kaisern eingaben, berufen sich auf solche Urkunden. Ich werde Sie auf Stellen (Beil. 27) aufmerksam machen, in denen die Redlichkeit und Wahrhaftigkeit der ersten Christen von

Seiten ihrer Verfolger so sehr gerühmt wird, daß dieses glänzende Zeugniß wohl auch der Berichterstattung der Evangelien zu gut kommen wird. Und ist nun auch das Zeugniß des Josephus von Christo (Beil. 28) nicht ächt, — „Etwas muß er doch wohl über Christum gesagt haben, und nach dem, was er von Jakobus sagt (Beil. 29), nichts Uebles“ (Worte Herders Bd. 9. p. 185). Ebenso wenig kann uns das Stillschweigen des Josephus vom bethlehemitischen Kindermord einen Verdacht gegen die Glaubwürdigkeit des Matthäus einflößen. Es fehlt nicht an Gründen, warum Josephus darüber zu schweigen ein Interesse hatte, noch auch an Stellen des Josephus, durch welche diese Greuelthat des Herodes glaublich gemacht wird.

In Summa, meine Herren, die Geschichte des Neuen wie des Alten Testaments findet in der Profangeschichte und Literatur so viele Bestätigungen, als man irgend vernünftiger Weise erwarten kann. Die biblischen Schriftsteller sind so gut bezeugt, als irgend ein anderer alter Schriftsteller, und ihre Glaubwürdigkeit wäre wohl nie angefochten worden, wenn sie nicht Wunder, viele Wunder berichten würden. Das heißt also: die Angriffe auf die Bibel stammen am Ende nicht sowohl aus historischen, als vielmehr aus philosophischen Bedenken, nämlich kurz gesagt aus der philosophischen Voraussetzung, daß es absolut kein Wunder geben könne. Und dieß führt uns auf unsern zweiten Hauptpunkt:

II. Die philosophischen Bedenken gegen die Bibel.

Fürchten Sie Sich nicht, meine Herren, vor dem Namen Philosophie. Ich habe es nicht darauf abgesehen, Sie zu behelligen mit Problemen aus einer Wissenschaft,

die von fremden Dingen und Ausdrücken strotzt. Die Sache, die wir vorzubringen haben, ist nicht so hoch und stolz, wie der Name, dessen ich mich bedient habe. Ich wußte nur eben keine andere Bezeichnung für die mancherlei ziemlich bekannten und leicht verständlichen Einwendungen, die der gebildete Verstand gegen die Bibel vorzubringen pflegt, sofern sie eine Offenbarung Gottes seyn will und sofern sie Wunder berichtet. Denn der Offenbarungsbegriff und der Wunderbegriff — das sind die beiden Hauptanstöße, die ich unter dem Namen philosophische Anstöße zusammenfasse. Es wird sich auf wenige einfache Sätze zurückführen lassen, was in dieser Hinsicht gegen die Bibel vorgebracht zu werden pflegt. „Die Bibel, sagt man, will Offenbarung seyn: aber

1) denselben Anspruch erheben auch alle anderen Religionen in Betreff ihrer heiligen Bücher.
2) Ist es glaublich, daß sich Gott einmal den Menschen geoffenbart hat, da er sich jetzt, soviel wir wissen, nirgends auf solche Weise offenbart?
3) Wenn's aber wirklich eine Offenbarung gibt, wie kann ich erweisen, daß die Bibel diese Offenbarung enthält?
4) Ein Merkmal und Beweis für die biblische Offenbarung sollen die Wunder und Weissagungen seyn; aber beides ist ein Unding. Weder Wunder noch Weissagungen können stattgefunden haben; sie stehen im Widerspruch mit dem Naturlauf, mit dem Wesen Gottes und dem Wesen des Menschen."

Das mögen ungefähr die gewöhnlichsten Bedenken seyn, die unter unsere Rubrik fallen. Ich werde mich bemühen, sie der Reihe nach zu beantworten und gebe die Antwort auf den ersten Punkt am liebsten mit den Wor=

ten des vortrefflichen Monod (**Lucile**, ein Buch für Leser der heil. Schrift von A. Monod, aus dem Französ. Hamburg 1854. **pag.** 5):

„Herr Lasalle: Es gibt so viele vermeintlich geoffenbarte Religionen, wie Völker auf Erden. Jede Nation besitzt die ihre, welche ihr zufolge auch in gerader Linie von Gott kommt und ihre unwidersprechlichen Beweise, Wunder und Propheten hat. Alle zu glauben ist doch unmöglich, weil sie sich widersprechen und gegenseitig verdammen. Mit welchem Recht sollen wir also wählen? Eine glauben und die andern alle verdammen, — ist dieß nicht eine offenbare Parteilichkeit? Ich bin konsequenter — ich verwerfe sie alle!

Abbé: Ihre Aufrichtigkeit mißfällt mir durchaus nicht, aber Ihre Logik, mein Herr, scheint mir verkehrt. Mag es immerhin viele Religionen geben, die sich irrthümlicher Weise eines göttlichen Ursprungs rühmen, — darin liegt noch kein Beweis, daß keine wahrhaftige Offenbarung vorhanden sei. Wenn 20 Personen zugleich mit Ihnen Ansprüche auf die Erbschaft Ihres Vetters erheben, soll das Gericht daraus folgern, daß es keinen rechtmäßigen Erben gibt und Sie mit allen andern abweisen, ohne Ihre Beweise und Ansprüche zu prüfen? Noch mehr: So viele schlecht begründete Ansprüche geben mir die Ueberzeugung, daß irgendwo ein wirkliches Recht vorhanden seyn muß. Die Lüge an sich ist zu schwach, um sich allein behaupten zu können; sie wird nur glaubhaft, indem sie die Wahrheit als Stütze gebraucht. Durch den Kredit, den die Wahrheit hat, sucht sich die Lüge in der Meinung der Menschen festzusetzen. Jene 20 Personen würden nie daran gedacht haben, unechte Beweise für Ihre Erbschaft herbeizubringen, wenn nicht die gerechten An-

sprüche Ihrer Familie ihnen den Gedanken eingegeben hätten. Man hat nur falsche Münzen geprägt, weil eine echte vorhanden ist. Und die Quacksalber finden nur deßhalb Eingang beim Volk, weil es Aerzte und wirkliche Heilmittel gibt. Meine Meinung ist nun: Wenn Gott nicht zu den Menschen gesprochen hätte, und zwar seit Erschaffung der Welt, so würde dasjenige, was Sie mit Rousseau „Offenbarungseinbildungen" nennen, gar nicht entstanden seyn. Anstatt also zu schließen, daß es keine wahre Offenbarung gäbe, weil so viel falsche vorkommen, muß man umgekehrt sagen, daß es nur deßhalb falsche gibt, weil Eine wahre vorhanden ist."

Ich komme zum zweiten Angriff auf die Offenbarung. Die Bibel sagt, daß Gott manchmal und auf mancherlei Weise zu den Menschen geredet habe und zuletzt durch den Sohn. Weil wir aber in unserer Erfahrung kein Beispiel von einer solchen Offenbarung Gottes vor uns haben, so ist es nicht glaublich, sagt man, daß Gott wirklich sich auf eine Weise geoffenbart hat, wie es die Bibel annimmt. Was jetzt nie und nirgends vorkommt, das wird wohl auch bei Adam, Moses, den Propheten und Jesu nicht stattgefunden haben. Offenbarung, — das ist eben die kindische Vorstellung einer kindischen Zeit, die von der inneren Selbstentfaltung des menschlichen Geistes keine richtige Vorstellung hatte und sich den Fortschritt des menschlichen Geschlechtes nicht anders zu denken vermochte, als so, daß der Mensch von außen her Unterricht und Offenbarung empfängt, nämlich unmittelbar von Gott. Was ist nun darauf zu erwiedern? Ich denke, Folgendes. Es ist ein seltsamer Schluß: „Was jetzt nicht ist, das kann auch in früheren Zeiten nicht gewesen seyn." Ist es denn nicht denkbar, daß es eine Zeit gab, wo ein

solcher unmittelbarer göttlicher Unterricht dem menschlichen Geschlecht ganz angemessen, ja ein unentbehrliches Bedürfniß war? Ist es nicht ganz glaublich, daß die Menschheit in ihrer Kindheit einen unmittelbareren Unterricht von Gott empfangen hat, als jetzt? Ich gestehe Ihnen: ich kann mir die Geistesentwicklung der ersten Eltern gar nicht anders vorstellig machen, als so, daß Gott selber ihr Lehrmeister war. Man stelle sich nur die Schwierigkeit und die eigenthümliche Lage recht vor, unter welcher dies erste Menschenpaar die ersten Geistesschritte zu thun hatte. Von den Thieren konnte der Mensch dasjenige nicht lernen, was ihn zum Menschen machte. Wäre er bei den Thieren in die Schule gegangen, so wäre er ein Kaspar Hauser geworden und die hohe geistige Anlage, die er in sich trug, wäre nicht zur Entfaltung gekommen. Konnte er von den Thieren reden lernen? Und Gut und Böse unterscheiden lernen, gehorchen lernen, Scham lernen u. s. f., wie konnte er das alles? wie anders, als wenn Gott sich herabließ, nach menschlicher Weise, wie ein Vater mit dem Kinde, mit ihm zu verkehren? Wenn also die Bibel auf ihren ersten Blättern sagt, daß Gott mit den Menschen im Garten gewandelt und geredet, daß er dem Adam die Geschöpfe vorgeführt, daß er sähe, wie er sie nennete, d. h. also um ihm in eigener Person den ersten Anschauungs- und Sprachunterricht zu geben, daß er ihnen Röcke machte von Fellen, und viel Aehnliches, — so ist dieß alles nicht etwa nur die kindlich einfältige Vorstellung und subjektive Anschauung des biblischen Schriftstellers, sondern es ist objektiver Sachverhalt; es ist das pädagogische Verfahren, das Gott mit den ersten Menschen einschlug. Das Kindliche liegt also nicht am biblischen Berichterstatter,

sondern es liegt im Zustand der ersten Menschen. Es waren Kinder und mußten von Gott behandelt werden als Kinder *). Wer dieß recht bedenkt, dem lösen sich mit Einem Schlage eine Menge Anstöße und Fragen, über die ersten Kapitel der Bibel, — Anstöße übrigens, die unsern Schülern glücklicher Weise gar nicht aufstoßen, weil sie selbst Kinder sind und an diesem väterlich-menschlichen Verkehr Gottes mit seinen Kindern Adam und Eva gar nichts Auffallendes finden. Also in den ersten Kindheitstagen des menschlichen Geschlechts — da wenigstens kann es uns nichts Unglaubliches seyn, daß Gott auf unmittelbare Weise mit den Menschen verkehrt haben soll. Wenn Jemand solche Offenbarungen Gottes für unglaublich erklärt, so haben wir mindestens ebensoviel Recht, die entgegengesetzte Behauptung aufzustellen und zu behaupten: diese Offenbarungen Gottes seyen sogar nothwendig gewesen.

Wohlan! sagt mir Jemand, es mag seyn, daß eine Offenbarung nöthig war für die Anfänge und den ersten Kindheitszustand des menschlichen Geschlechts. Aber die

---

*) Jeder Pädagog muß sich accommodiren, d. h. sich herablassen zu seinem Zögling. Die sichtbaren Erscheinungen des unsichtbaren Gottes, die uns in der Bibel erzählt werden, sind die unvermeidliche Accommodation Gottes. Als der Zögling, d. h. die Menschheit oder das Volk Israel in eine reifere Altersstufe trat, wurde das pädagogische Verfahren ein anderes. Gottes Offenbarungen gestalten sich immer nach den Bedürfnissen der Menschen. Für die ersten Anfänge waren sichtbare Erscheinungen von nöthen. Diese verschwinden später „mehr und mehr; es treten Wunder an ihre Stelle, die anfangs zwar auch noch etwas Sinnliches haben, bis im Neuen Testament auch sie großentheils im Verborgenen geschehen, das Sinnlich-Ergreifende abstreifen und dafür an innerer Bedeutung gewinnen.“ (Gerlach I, 12.)

Bibel erzählt ja von fortgehenden Offenbarungen Gottes. Wozu diese? Ich lasse mir's gefallen, daß der Mensch in den allerersten Zeiten der Offenbarung bedurfte, damit sein Geist erwache und die ersten Schritte thun lerne. Aber dieses Bedürfniß fiel weg, nachdem der Kulturgang der Menschheit eröffnet war. Dennoch berichtet die Bibel von Offenbarungen Gottes zu einer Zeit, da die Menschheit längst aus dem Rohen herausgearbeitet war. Ganz recht! antworte ich: aber dafür hatte sie sich in die Sünde hineingearbeitet und bedurfte nun aus diesem Grunde der Offenbarung. Der erste Grund war weggefallen: die Hilflosigkeit des Kindes; aber nun war ein zweiter Grund eingetreten: die Entartung des Kindes. Gehen konnte das Kind: aber seine ersten Schritte waren leider Fehltritte gewesen. Ein Gängelband brauchte es nicht mehr: aber um so nöthiger hatte es einen Zuchtmeister. Und wie dringend nothwendig aus diesem Grunde eine Offenbarung war, das erhellt am besten aus einer aufmerksamen Betrachtung der Völker, die eine solche Offenbarung nicht hatten, aus einer Vergleichung ihres Zustandes mit den Zuständen und der religiösen Bildungsstufe des Offenbarungsvolks. Das Sündenregister, das Paulus Röm. 1. von dem Heidenthum entrollt, ist vollkommen richtig. Wer sich nicht blenden läßt von dem blauen Himmel Griechenlands und von der schöngeistischen Rücksicht auf seine Kunstwerke, der muß die greuliche Versunkenheit der offenbarungslosen Völker zugestehen und den ungeheuren Vorzug, den das Volk Israel durch die empfangene Offenbarung voraus hatte. Denn, wenn auch der sittliche Zustand Israels nicht so sehr viel günstiger war, als der der Heiden, so waren doch die Begriffe von Sittlichkeit nicht so total verkehrt, wie bei jenen

(Röm. 1.), so war doch das Gewissen geschärft worden durch das Gesetz, so stund doch die religiöse Erkenntniß hoch, sehr hoch über Allem, was Memphis und Babylon, Athen und Rom hatte und wußte. Eine grüne Insel in einem Meer von Götzendienst — so steht Israel vermöge seiner Offenbarung da. Ich will es Andern, die mehr Phantasie haben, überlassen, treffendere, stärkere Gleichnisse hiefür zu finden; aber ich bitte Sie, meine Herren, recht ernstlich in's Auge zu fassen, wie wunderbar einzig ein Abraham unter den Menschen und das jüdische Volk unter den Völkern steht! Wer eine Offenbarung leugnet, der erkläre mir, wie ein solches Volk des Lichts unter der Finsterniß der Nationen auftauchen konnte! Oder wer nicht begreifen will, wozu eine Offenbarung nöthig wäre, der erkundige sich, was die Völker waren und sind, zu denen die Offenbarung nicht drang oder noch heute nicht gedrungen ist. Was hat die vielgepriesene Himmelslampe der Vernunft geleistet unter den Nationen, die keiner Offenbarung theilhaftig waren? Suchen Sie, ich will nicht sagen, bei den Aegyptern und Phöniziern, sondern — bei dem civilisirtesten aller vorchristlichen Völker, bei den Griechen! Was haben sie von Gott und vom künftigen Leben geglaubt und gewußt? Was waren die Gottesbegriffe der großen Masse des Volks! und was für eine Sittenlehre schloß sich auf's engste mit der heidnischen Glaubenslehre zusammen! Was die Philosophen betrifft, so blieben sie zwar von dem rohesten Aberglauben des gemeinen Mannes frei, aber was setzten sie an dessen Stelle? Sie glaubten nicht an hundert Götter, noch an die Hölle des Plato, waren aber auch weder von der Einheit Gottes, noch von einem künftigen Leben überzeugt. Es gibt keinen griechischen Philosophen, der diese beiden

Lehren klar, einfach und bestimmt vorgetragen hätte. Man weiß, daß Sokrates sich sterbend über die Unsterblichkeit der Seele wie ein Mann, der zu viel zu sagen fürchtet, geäußert. Und wenn Sie eine Karte nehmen wollten, um sie nach dem Stande der geistigen Bildung zu coloriren, so daß Sie Alles schwarz färben würden, was notorisch rohe und ungesittete Völker sind, wogegen Sie den gesitteten und erleuchteteren Völkern nach Verhältniß hellere Farben geben würden, so würden sicherlich die schwarzen Länder dieselben seyn, die von der Offenbarung Gottes in seinem Wort noch keine Kunde haben, die helleren aber diejenigen, wo man die Bibel kennt, und die hellsten diejenigen, wo man sie recht allgemein kennt und ehrt. Mit Einem Wort: eine Karte der Kultur und eine Karte der Bibelverbreitung würden identisch seyn. Wie kann man denn nun fragen, wozu eine Offenbarung nöthig war, wenn sich doch mit der Landkarte zeigen läßt: Wo die Offenbarung hingedrungen ist, da ist Licht. Wo sie nicht hindrang, da ist Finsterniß und Schatten des Todes! Viel eher möchte man fragen: warum es Gott gefallen habe, die so wohlthätige, ja nothwendige Offenbarung nur auf Ein Volk, das jüdische, zu beschränken, während er die anderen Völker darben ließ und noch jetzt ihrer viele darben? „Die Sonne scheint allen Menschen seit dem ersten Tage und das Licht der Offenbarung, das doch noch viel nothwendiger ist, bleibt drei Viertheilen der Menschheit bis heute noch verborgen!“ So faßt Monod diesen Einwand. Mit seinen Worten will ich Ihnen auch die Erwiederung geben. „Das Licht der Sonne steigt über die ganze Welt zugleich empor, weil der Mensch nichts damit zu schaffen hat. Handelt es sich aber um geistliche und sittliche Schöpfungen, bei denen für die Menschen

ihr Theil Arbeit abfallen kann, so sehen wir überall, daß Gott dabei so verfährt, daß er sie zu seinen Mitarbeitern erhebt. Weder das Licht der Civilisation, noch das der Künste hat sich zu gleicher Zeit bei allen Völkern verbreitet. Das ging Alles stufenweise durch die Mitwirkung der Menschen und die Arbeit der Jahrhunderte. Beklagen wir uns darüber nicht! Es ist eine Ehre, die Gott dem Genius und der Freiheit des Menschen erweist, daß er ihn gewissermaßen zur Theilnahme an seinem Werke beruft. Warum sollten wir uns wundern, daß Gott in der Religion einer Ordnung folgt, die er überall sonst beobachtet?"

Doch ich eile nun zu einem weiteren Punkt, den man gegen die Offenbarung vorzubringen pflegt. „Wir wollen euch zugeben, daß eine Offenbarung möglich, meinetwegen sogar, daß sie ein Bedürfniß, eine Nothwendigkeit für das gefallene Menschengeschlecht war. Aber wie kann ich mich überzeugen davon, daß Moses und die Propheten, daß Christus und die Apostel die Träger dieser Offenbarung sind? Woraus soll ich erkennen, daß ihre Lehre, ihre Schriften wirklich göttliche Offenbarung sind? Diese Erkenntniß kann ich nicht anders erlangen, als vermittelst einer Prüfung; eine Prüfung der Bibel kann ich nicht anders anstellen, als vermittelst meiner Vernunft. Ihr aber saget mir: meine Vernunft sei blind. Wie soll ich denn nun mit meiner armen blinden Vernunft die Wahrheit der Offenbarung mir anzueignen und mich davon zu überzeugen im Stande seyn! Was hilft mich denn nun die Offenbarung, wenn ich keine Möglichkeit habe, darüber in's Reine zu kommen, ob die Bibel Wahrheit sei? Sie ist vielleicht ein Schatz, — aber ich armer, verfinsterter Mensch habe die Fähigkeit nicht, sie zu

prüfen und als einen Schatz zu erkennen. Denn wenn ich sie hätte, wenn ich im Stande wäre, die Wahrheiten der Offenbarung zu durchschauen, so hätte es gar keiner Offenbarung bedurft, so wäre sie überflüssig. Mit Einem Wort: entweder ist die Vernunft fähig, in religiösen Dingen das Rechte zu finden, oder ist sie es nicht. Ist sie dazu fähig, dann bedarf sie keiner Offenbarung. Ist sie unfähig, dann kann sie auch den Werth der Offenbarung nicht prüfen.

Lassen Sie uns, meine Herren, zuerst die erste Hälfte dieses Dilemmas in's Auge fassen. „Wenn die Vernunft fähig ist, die geoffenbarten Wahrheiten zu begreifen, so ist die Offenbarung überflüssig gewesen, so wäre die Vernunft von selber auf diese Wahrheiten gekommen.“ Ist das richtig? Sie kennen Alle die Geschichte vom Ei des Columbus; sie wiederholt sich an hunderterlei Gegenständen. Es gibt viele Dinge, die wir hinterher als richtig, ja als einfache und klare Dinge zu erkennen vermögen, und die wir gleichwohl nimmermehr von selber gefunden hätten. Wie, wenn's mit den religiösen Wahrheiten ein Aehnliches wäre? Nachdem die Offenbarungen in großen Thaten Gottes geschehen sind, können wir jetzt allerdings einigermaßen ihnen hintennachrechnen und sie hinterher begreifen: aber folgt daraus, daß die menschliche Vernunft auch ohne die Offenbarung dasselbe erreicht haben würde? Wer weiß, ob die Offenbarung nicht für die Vernunft das ist, was ein Sehender für einen Blinden ist, der diesen Letzteren im Lesen und Schreiben übt, bis der Blinde selbst das Lesen und Schreiben versteht? — Des Dilemmas andere Hälfte heißt: „Ist die Vernunft unfähig, in göttlichen Dingen zu urtheilen, so ist sie auch unfähig, den Werth der Offen=

barung zu prüfen und die Wahrheit derselben zu erkennen und zu erweisen." Auch das ist nicht richtig: denn es ist hier wohl zu unterscheiden, von welcher Art die Gegenstände sind, und die christliche Kirche hat von jeher wohl unterschieden. Auch die protestantische Kirche, die mit großem Nachdruck eine Verfinsterung der Vernunft nach dem Fall lehrt, hat nie behauptet, daß dieselbe schlechthin unfähig sei zu Allem, auch zu denjenigen Dingen, die in den Kreis äußerer Beobachtungen und Erfahrungen gehören. Ein Anderes sind die Glaubenslehren, die auf Gottes innere Natur und Wesen sich beziehen, wie z. B. die Lehre von der Dreieinigkeit; ein Anderes sind geschichtliche Thatsachen, die auf Erden ihren Verlauf hatten, wie z. B. die Wunder Jesu, seine Auferstehung u. s. f. Jene ersteren zu durchdringen und völlig zu begreifen, das erfordert eine Erleuchtung, deren die Vernunft in sich selber nicht theilhaftig ist. Diese letzteren dagegen sind irdische, menschlicher Beobachtung unterworfene Vorgänge. „Ob Wunder geschehen, ob Prophezeiungen erfüllt worden sind, ob Christus von den Todten auferstanden ist, das ist zunächst eine geschichtliche Frage, zu deren Erledigung die menschliche Vernunft ebensowohl befähigt ist, als zu der Frage: ob Cäsar im Senat zu Rom ermordet worden ist. Läßt sich aber Jenes beantworten und bejahen, so ist damit für den Erweis der biblischen Offenbarung viel gewonnen. Denn sobald das Wunder einmal erwiesen ist, so „muß die Vernunft, wohl wissend, daß die menschliche Natur solcher Dinge nicht fähig ist, schließen, daß Gott hier seine Hand im Spiel gehabt und daß eine von solchen Zeichen begleitete Religion sein Werk sei." Doch damit sind wir bereits

zu dem größten aller Anstöße, und zu der geläufigsten aller Einwendungen gegen die Bibel gelangt: zu den

Wundern. Ich zähle die Wunderbedenken unter der Firma philosophische Bedenken auf, obwohl gar Manches, das man gegen die Wunder der Bibel einzuwenden pflegt, nicht eigentlich philosophischer Art ist und nicht sonderlich viel Weltweisheit, noch weniger aber höhere Weisheit verräth. So ist es eigentlich ein viel zu guter Name, wenn ich unter der Rubrik philosophische Bedenken für's Erste den Einwurf erwähne, den man oft mit wohlweiser Miene vortragen hört: daß eben doch Keiner von uns die wunderbaren Geschichten der Bibel mit eigenen Augen gesehen habe. Meine Herren! wenn Sie nur das glauben könnten, was Ihre eigenen Augen gesehen haben, worauf blieben Sie dann beschränkt! Wie vielerlei gibts, was Sie nur durch Autorität wissen und doch nicht bezweifeln! Welche andere Beweise haben Sie von der Existenz Amerika's oder von der Geschichte Alexanders? Und ist es Ihnen je eingefallen, die eine oder die andere abzuleugnen? Nein, meine Herren, wer an den Wundern der Bibel zweifelt, der zweifelt nicht darum, weil die geschichtlichen Zeugnisse nicht stark genug oder weil die Glaubwürdigkeit der Berichterstatter an sich verdächtig wäre, sondern darum, weil er von vornherein Wunder für etwas Unmögliches hält. Denn die geschichtliche Beglaubigung dieser Thatsachen läßt wenig zu wünschen übrig. Es gibt z. B. wenig Fakta der Weltgeschichte, die stärker bezeugt wären, als die Auferstehung Jesu. Die Redlichkeit und Urtheilsfähigkeit der evangelischen Berichterstatter ist unanfechtbar. Die Wunder Jesu sind von den Feinden des Christenthums im Alterthum nicht geleugnet, sondern nur auf magische Künste zurückgeführt worden. Der Widerwille

der Wunderscheuen entspringt also, wenn sie ehrlich seyn wollen, nicht aus dem Mangel an einer ausreichenden Anzahl geschichtlicher Zeugen, sondern aus der vorgefaßten Meinung, daß Wunder etwas absolut Unmögliches seien. „Weil Wunder nicht möglich sind, so können sie auch nie wirklich gewesen seyn.“ Ueber die Verkehrtheit dieses Verfahrens haben wir schon geredet. Ich mache Sie noch einmal darauf aufmerksam, ob es nicht der richtigere, dem kurzen Gesicht unseres Menschengeistes angemessenere Gang wäre, erst die Wirklichkeit einer Sache zu untersuchen und von da auf die Möglichkeit zu schließen, als umgekehrt eine apriorische Untersuchung über die Möglichkeit anzustellen und daraus auf die Wirklichkeit oder Nachwirklichkeit einen Schluß zu ziehen. Was würden Sie dazu sagen, wenn man eine hinlänglich konstatirte, aber noch nicht erklärte, naturwissenschaftliche Erscheinung aus dem Grunde wegleugnen wollte, weil sie mit den bisherigen philosophischen Voraussetzungen sich nicht reimen lassen will? Vermuthlich nichts anderes, als: die Philosophie solle nun eben ihre Voraussetzungen korrigiren; denn die Wahrheit streckt sich nicht nach der Philosophie, sondern die Philosophie billiger Weise nach der Wahrheit. — Aber lassen Sie uns hören: warum sollen denn Wunder nicht seyn können? „Die Wunder (wenn es solche gäbe) unterbrächen und störten die schöne Ordnung der Natur; sie setzen voraus, daß die Maschine der Weltordnung schlecht konstruirt gewesen, sofern Gott sich genöthigt sieht, etwas daran nachzubessern; sie würden also dem Schöpfer Schande machen; sie sind Gottes unwürdig; denn sie streiten mit seiner Allweisheit und Unveränderlichkeit. Die Gottheit wird verunehrt, wenn man ihr Wunder beilegt. Denn wenn Gott ein Wunder thäte, wäre das nicht ebensoviel,

als wenn er sagte: ich kann nicht durch den Bau der Welt, durch meine göttlichen Rathschlüsse, durch meine ewigen Gesetze zur Erreichung einer gewissen Absicht gelangen. Ich will also meine ewigen Ideen, meine unveränderlichen Gesetze verändern, um dasjenige auszuführen, was ich durch sie nicht habe thun können. Wäre aber das etwas Anderes, als ein Bekenntniß seiner Schwäche, als der unbegreiflichste Widerspruch in ihm? Also sich unterstehen, Gott Wunder anzudichten, heißt in der That nichts Anderes, als Gott beschimpfen! — —

Wie ist's denn nun mit dieser landläufigen Einwendung, meine Herren? Wir haben bisher treuherzig geglaubt, daß Wunder zur Ehre Gottes gereichen, sofern sie Beweise seiner unendlichen Macht sind und Zeichen, daß er der Herr und unumschränkte Gebieter der Natur sei. Sollte denn wirklich sein Ruhm und seine Größe dadurch geschmälert werden, wenn er den Lauf der Naturgesetze einen Augenblick unterbricht? Ja, wenn die Welt nichts anders wäre, als eine Maschine, ein Uhrwerk, und wenn Gott nichts Anders wäre, als der Maschinenbauer oder Uhrmacher, dann möchte ich zur Ehre Gottes kein Wunder glauben, dann könnte ein solches Eingreifen ein nachtheiliges Licht auf den Urheber der Welt werfen; denn wenn man an einer Uhr viel bessern muß, so ist dieß allerdings ein Zeichen, daß weder die Uhr, noch der Uhrmacher sonderlich gut ist. Aber dieser Begriff von Gott und seinem Verhältniß zur Welt, den man den deistischen zu nennen pflegt, ist nicht der richtigste und Gottes würdigste. Nicht einmal das Verhältniß Gottes zur physischen Welt möchte ich mir so denken, daß Gott, nachdem er die große Maschine geschaffen, aufgezogen und in Gang gesetzt hat, sich hinter die Coulissen

zurückgezogen hat, um müßig dem Ablaufen derselben zuzusehen. Das ist, wie ich wohl weiß, der populäre Begriff von der Welterhaltung; aber der beste ist's nicht, sondern Erhaltung ist fortgehende Schöpfung. Nun aber gibts aber außer der physischen, materiellen Welt auch noch eine andere (wie wir alle wissen, denn wir gehören selber allesammt dazu), eine Welt freier Geister, die nicht nach mechanischen Gesetzen sich bewegt, wie sie eben muß, sondern von Anbeginn mit dem Geschenke der Willensfreiheit ausgestattet ist. Den pomphaften Redensarten von den ewigen herrlichen Gesetzen und Ordnungen in der physischen Welt müssen wir also entgegenhalten, daß nicht die materielle Schöpfung das herrlichste unter den Werken Gottes ist, sondern vielmehr die innere, die moralische Welt. Nun gibt es in dieser moralischen Welt wohl auch Gesetze Gottes: aber es gehört zur Freiheit der geschaffenen Geister, daß sie diese Gesetze Gottes übertreten können. Das ist geschehen durch die Sünde. Und die Unordnung, die dadurch in der moralischen Welt entstanden ist, erfordert, daß die Ordnung wieder hergestellt werde. Wenn nun Gott zum Behuf dieser Wiederherstellung die Gesetze der physischen Welt an gewissen Punkten unterbrochen hat, um durch äußerlich in die Augen fallende Vorgänge die verirrten Geister auf den rechten Weg zu weisen, wer will darin etwas Gottes unwürdiges finden? Daß ein Hausvater seine äußere Hausordnung einmal unterbricht, wenn es gilt, einen wichtigen geistigen Zweck an einem verirrten Hausgenossen zu erreichen, wie soll darin eine Inkonsequenz liegen? Die Wunder der heil. Schrift stehen allesammt und immer im Zusammenhang mit der Erlösung und geschehen im Interesse der Erlösung, sei es nun zur Be-

glaubigung des Erlösers selbst, oder zur Beglaubigung der vorbereitenden Offenbarungen im Alten Testament. Mit der Allweisheit und Unveränderlichkeit der Plane Gottes aber streitet diese Heilmethode, die Gott mit der Menschheit einschlug, nicht im Mindesten. Denn warum soll ich glauben, daß Gott hintendrein seine Plane abgeändert? Was hindert mich, anzunehmen, daß er auch die Erlösung und die dazu gehörigen Wunder von Ewigkeit her in seine Plane und Rathschlüsse mitaufgenommen habe, wie es auch ausdrücklich in der heil. Schrift gelehrt wird! Wie sollte es denn nicht „in den Plan Gottes passen, die materielle Ordnung einmal zu unterbrechen, um die geistige Ordnung zu retten oder wiederherzustellen?“ Dazu lassen Sie mich noch ein Wort fügen, das freilich nur demjenigen, der zum Glauben schon geneigt ist, einen Beitrag zum Verständniß dieses Gegenstandes geben wird. Es handelt sich bei den Wundern der Bibel immer um eine Macht der gottgesandten Menschen über die äußere Natur. Diejenigen nun, welche die Möglichkeit der Wunder leugnen, gehen von der Voraussetzung aus, das Verhältniß des Menschen zur äußeren Natur sei von jeher dasselbe gewesen, wie jetzt, und werde auch in Ewigkeit dasselbe seyn, wie jetzt, außer, sofern der fortschreitende Menschengeist die Kräfte der Natur immer vollständiger kennen und benützen lerne. Aber wie? wenn der jetzige Zustand, in welchem der Mensch in der Natur mehr seine hemmende Schranke, als sein williges Werkzeug findet, erst ein späterer, gewordener, und nur durch einen Abfall des Menschen von seiner ursprünglichen Höhe entstandener wäre! Die heil. Schrift gibt uns Andeutungen dieser Art. Sie deutet uns an, daß der Mensch erst, seitdem die Sünde herrscht, ein Knecht des Fleisches und der

Welt geworden sey, unterworfen den Schranken und Gesetzen des vergänglichen Wesens, ja, daß die Natur selbst erst in Folge des Sündenfalls, durch welchen auch sie in's Verderben hineingezogen worden, der Eitelkeit unterthan worden sei. Sie deutet auch hin auf eine zukünftige, höhere Weltordnung, in welcher die Natur der erlösten und geheiligten Menschheit wieder ganz gehorchen, alles Leibliche dem Geiste unterthan und die vollkommene Offenbarung und das willige Organ des Geistes seyn werde. Diese neue, höhere Weltordnung, die nach Gottes gnadenreichem Rathschluß den Kindern Gottes aufbehalten ist, ist angebahnt worden durch die Gesandten Gottes schon im Alten Bund, ist gegründet worden durch den fleischgewordenen Sohn Gottes; und die Wunder, die jene Gottesmänner und Christus selbst vollbracht, sind nichts Anderes, als Kräfte aus dieser zukünftigen Welt, durch welche sie, vorgreifend, die Herrlichkeit des neuen noch unsichtbaren Gottesreichs ahnen lassen, Zeichen und Hindeutungen auf die Zeit, da die erlösete Menschheit und mit ihr die ganze Kreatur frei seyn wird von dem Dienst der Eitelkeit (Röm. 8, 19.). Was Wunder nun, daß der Stifter dieses zukünftigen Gottesreichs, der Heilige, an dem die Welt und Sünde keinen Theil hatte, königlich gebietend über dieser Welt stund, daß Krankheit und Elend aller Art vor ihm weichen, daß die bösen Geister vor ihm fliehen, die Elemente ihm dienen müssen, daß Wind und Wellen ihm gehorsam sind! Wunder sind Zeichen des mächtig waltenden Gottesgeistes, der die Natur sich dienstbar und unterwürfig macht (man vergl. Gerlach zu Matth. 4, 23.).

Ich habe aber in Betreff der Wunder noch einige andere Einwendungen abzuwehren. Eine jede Religion, sagt

man, hat ihre Wunder, wie eine jede sich rühmt, auf göttlicher Offenbarung zu ruhen. Wenn wir nun den Wundern Muhameds oder des Apollonius von Tyana keinen Glauben schenken, warum schenken wir den biblischen Wundergeschichten Glauben? Ist das nicht unbegründete Parteilichkeit? Darauf läßt sich vor Allem erwiedern, daß die historische Beglaubigung der biblischen Wunder eine ganz andere, nämlich eine viel stärkere ist, als die Beglaubigung der genannten außerbiblischen Wunder. Z. B. das Buch des Philostratus über den Wunderthäter Apollonius ist ein offenbarer Roman, geschrieben von einem Romantiker, der darauf ausging, durch Idealisirung des wirklichen Apollonius (Anno 3—96) auch dem Heidenthum einen Christus zu schaffen (ca. Anno 230). Es gehört nur ein wenig geschichtlicher Takt dazu, um den himmelweiten Unterschied zwischen den Mährchen des Philostratus und den Berichten der Evangelisten zu erkennen. (Herder Bd. 9, 420 ff.) Auch von den Legenden, mit welchen die sogenannten apokryphischen Evangelien angefüllt sind, unterscheiden sich die Wunder der kanonischen auf so bedeutungsvolle Weise, daß man wohl sieht, es fehlte der Kirche, die jene verworfen und diese angenommen hat, keineswegs an kritischem, sichtendem und prüfendem Sinn. Alsdann möchte ich, analog mit der Antwort auf einen oben angeführten Einwand in Betreff der Offenbarung, zu bedenken geben: Wenn's falsche Wundererzählungen gibt, wenn in jeder Religion Wunder berichtet werden, so folgt daraus nicht im Mindesten, daß alle, auch die biblischen Wunder falsch und trüglich seyn müssen. Weit eher könnte man aus dieser allgemeinen Uebereinstimmung der Religionen den Schluß ziehen, daß denselben eine Ahnung des richtigen

Sachverhalts zu Grunde liege, daß nämlich ein solches unmittelbares Eingreifen Gottes wirklich stattgefunden habe (eine Art **arg. ex consensu gentium**.).

So viel gegen Diejenigen, welche die Möglichkeit des Wunders leugnen, und aus diesem Grunde auch die Thatsache in Abrede ziehen. Es ist aber hier der natürlichste Ort, auch von denjenigen ein Wort zu reden, die zwar die betreffenden Thatsachen nicht in Abrede ziehen, wohl aber ihren wunderbaren Charakter bestreiten, indem sie behaupten, daß es mit jenen Dingen vermuthlich ganz natürlich zugegangen sei. Das ist die Richtung, welche, wie ich schon oben bemerkt habe, **Dr.** Paulus eingeschlagen hat. Die Geschichte in Cana sei ein freundlicher Hochzeitscherz gewesen, das Sattwerden der fünftausend sei davon hergekommen, daß nach Jesu Vorgang ein Jeder, der etwas hatte, seinem hungrigen Nachbar mitgetheilt habe, seine Krankenheilungen seien durch allerhand natürliche Mittel, welche die Evangelisten theils angedeutet, theils auch ausgelassen, bewirkt worden, sein Gehen auf dem Meer vielmehr ein Gehen längs dem Meere gewesen u. s. w. Diese natürliche Wundererklärung, die auf den gewaltsamsten Operationen beruht und auf die Darstellungsgabe nicht nur, sondern auch auf die Auffassungskraft der Evangelisten ein böses Licht werfen würde, kann nur beschränkte Leute bestechen, wie die Calwer Apologetik mit Recht sagt. Eine weitere Widerlegung nach den angeführten Pröbchen bedarf sie nicht. Aber eine Bemerkung schließe ich daran. Es ist ein Körnlein Wahrheit an dieser natürlichen Wundererklärung. Obgleich die Wunder der heil. Schrift, wenn wir nicht dem Wortlaut offene Gewalt anthun und den biblischen Berichterstattern zu nahe treten wollen, Wunder sind und

bleiben, so sind sie doch zum größten Theil nicht etwas absolut Uebernatürliches, sondern haben eine natürliche Unterlage und schließen sich an's Natürliche an. Am sichtbarsten ist dieß bei dem Manna, den Wachteln, den feurigen Schlangen, und namentlich bei den ägyptischen Plagen, die, mit Ausnahme der letzten, sämmtlich spezifisch ägyptische Naturereignisse sind. (Näheres bei Gerlach **ad 2 Mose** 7, **14.** und **Calw. Apol. pag.** 269.) Es wird nicht nur in der Schule beim Vortrag der biblischen Geschichte, sondern namentlich auch gegenüber von den Erwachsenen, die sich an den Wundern stoßen, weil sie unter einem Wunder sich eine absolute Unmöglichkeit und Widernatürlichkeit zu denken belieben, — es wird zweckmäßig seyn, darauf jedesmal hinzuweisen, wie sich und wo sich ein Wunder an's Natürliche anlehnt. Doch achte man ja darauf, daß es unbeschadet des Wunders geschieht, und hüte sich, daß man nicht in die Paulus'sche Erklärungsweise verfällt. „Ich habe nichts dagegen, daß man natürlich zu machen sucht, was sich natürlich machen läßt" sagt Herder **IX**, 51. Man bedenke übrigens wohl, daß es Wunder gibt, bei denen die Nachweisung einer natürlichen Unterlage nicht gelingt, wie die Calwer Apologetik bemerkt mit den Worten: „Allerdings gibt es auch innerhalb des Wundergebietes Gradunterschiede. Das größte Wunder ist die Menschwerdung des Sohnes Gottes selbst und nächst diesem stehen die an ihm geschehenen, — seine Auferstehung und Himmelfahrt. Dennoch sind auch die übrigen — von Jesu vollbrachten — Wunder noch so groß, daß wir aus ihnen eben jene ganz großen Wunder erkennen sollen, aus den Wundern, die Jesus auf Erden vollbrachte, die Menschwerdung des Sohnes Gottes, aus denen, die er von seiner himmlischen Höhe herab durch

die Apostel wirkte, seine Auferstehung und Himmelfahrt. Im Uebrigen gibt es theils solche Wunder, welche die natürlichen Kräfte und Gesetze mehr, theils solche, welche sie weniger überschreiten; es gibt Wunder, welche sich vorherrschend als Schöpfungswunder, und solche, welche sich vorherrschend als Vorsehungswunder, die sich nur durch göttliches Einschreiten zu einer bestimmten Zeit und in ungewöhnlichem Maße charakterisiren, darstellen. (Ersteres δυνάμεις, — letzteres τέρατα.)"

Meine Herren! Es sei ferne von mir, mir mit der Meinung zu schmeicheln, daß ich damit die große Frage über die Wunder erledigt hätte. Ich mußte mich begnügen, Einiges zur Beleuchtung einiger Einwendungen beizubringen und bin recht wohl zufrieden, wenn ich nur so viel erreicht habe, daß Sie die Unrichtigkeit des Urtheils einsehen, welches der sogenannte gebildete Verstand so gern und oft ausspricht: die Wunder, statt daß sie die Bibel stützen und beweisen, sind vielmehr ein Beweis gegen die Glaubwürdigkeit der Bibel. Mehr kann ich auch bei dem weiteren Punkte nicht zu erreichen hoffen, auf welchen wir jetzt zu sprechen kommen, bei den **Weissagungen.** Die Weissagungen der Bibel und ihre Erfüllung galt von jeher als ein Beweis für die göttliche Eingebung der heil. Schrift, sofern sie, schloß man, nicht aus menschlichem Wissen hervorgegangen seyn können, sondern zu der Annahme nöthigen, die heiligen Menschen Gottes haben geredet, getrieben von dem heiligen Geist. 2 Petr. 1, 21. Dagegen findet der sogenannte gebildete Verstand eben in den Weissagungen einen der größten Anstöße des Glaubens. Er kann nicht glauben, daß ein Mensch Etwas, das aller menschlichen Berechnung sich entzieht, Jahrhunderte voraus wissen und sagen könne;

das gehe absolut gegen die Gesetze der menschlichen Natur, gegen alle Erfahrungen der Psychologie. Ich will hier nicht davon reden, daß die Psychologie bis **dato** noch so voll ungelöster Räthsel ist, daß man kaum wagen darf, von diesem unsichern Boden aus Dinge zu leugnen, die so lange als Thatsachen gelten müssen, bis das Gegentheil erwiesen ist. Denn die Last des Beweises ruht hier offenbar auf denen, die die Möglichkeit der Weissagungen leugnen. An ihnen ist es, zu zeigen, auf welche andere Weise das Zusammentreffen von Weissagung und Erfüllung zu erklären sei, welches man bisher in der Bibel gefunden und bewundert hat, wenn es nicht durch göttliche Erleuchtung der Propheten erklärt werden soll.*) Es sind dreierlei Möglichkeiten, die Verbindung zwischen Weissagung und Erfüllung natürlich zu erklären. Entweder es ist ein reiner Zufall, daß alle die Dinge geschehen sind, die von den Propheten vorhergesagt wurden; das ist die erste Erklärung. Oder aber, wenn das Zusammentreffen kein zufälliges ist, so haben es Menschen zuwege gebracht, entweder indem sie die Erfüllung nach der Weissagung gestalteten — das ist die zweite Erklärung — oder indem sie hinterher die Weissagung nach der Erfüllung construirten; das wäre die dritte Möglichkeit. Lassen Sie uns eine um die andere prüfen!

1) Warum nicht annehmen, daß gewisse von den sogenannten Propheten des Alten Testaments gewagte Verheißungen durch eine Laune des Geschicks in Erfüllung gegangen seien, wie es sich wohl auch zuweilen ereignet, daß Würfel die Seite nach oben kehren, die man beim

---

*) Die hiernächst folgende Ausführung ist Excerpt aus Monods Lucile p. 36 ff.

Werken zu sehen gewünscht hat? Warum nicht? Nun, meine Herren, darüber dürfen wir wohl kein Wort verlieren! einfach darum nicht, weil dieß, wenn auch nicht absolut unmöglich, doch so absolut unwahrscheinlich ist, daß es an Unmöglichkeit grenzt. Etwas Anderes wäre es, wenn es sich nur um zwei oder drei erfüllte Weissagungen handelte: die könnten etwa durch Zufallslaune erfüllt seyn. Aber es handelt sich um eine ganze Kette von Weissagungen; denn das ganze Alte Testament, die ganze israelitische Geschichte ist davon voll; und die alle sollen zufällig erfüllt worden seyn??! Es wäre etwas Anderes, wenn die Weissagungen ganz allgemein und unbestimmt gehalten wären: aber sie sind zum großen Theil sehr bestimmt und in's Einzelne gehend. Und diese detailirten Weissagungen z. B. von dem Ort der Geburt des Messias, von der Zeit seines Erscheinens, von der Art und den Umständen seines Todes, von seinem Verräther, von seinem ehrenvollen Begräbniß u. s. w. — die sollen zufällig so erfüllt worden seyn, wie sich's die Propheten vorher dachten? Aber, kann man einwenden, die Weissagungen sind so dunkel gehalten. Kaum eine einzige ist in völlig klaren Ausdrücken abgefaßt. Die meisten sind in die Erzählung gleichzeitiger Begebenheiten dergestalt verwoben, daß man das Gegenwärtige von dem Zukünftigen nur mühsam trennt. Weßhalb ist die Sprache der Weissagung nicht so hell und klar, als die der Geschichte? — Darauf ist zu entgegnen: eben dieses Halbdunkel gehört wesentlich in den Plan Gottes und läßt sich nicht wohl anders denken. Wäre die Weissagung absolut hell, so könnten die Feinde des Glaubens sich's zur Aufgabe setzen, die Erfüllung zu hintertreiben; aber sie müssen vielmehr die Weissagung wahr machen, ohne es

zu ahnen. Ferner thut Gott der Ueberzeugung der Menschen keine Gewalt an, er stellt die Wahrheit nicht so greifbar, so unwiderleglich hin, daß gar kein Widerspruch denkbar wäre und uns keine Arbeit zu thun übrig bliebe. Wären sie übrigens so hell und klar, wie die Geschichte, so weiß ich kaum, ob das sonderlich zur Bestärkung im Glauben beitrüge, und ob daraus nicht vielmehr Mißtrauen entstünde. Klar wie der Tag sind die Weissagungen in gewissen apokryphischen Büchern der christlichen Literatur; denn sie sind nach dem Erfolg abgefaßt; sie sind offenbares Menschenwerk. Wären die Weissagungen des Alten Testaments so klar, wie z. B. die im **Anabaticon Jesaiae**, worin ganz genau die Zahl der Jünger Jesu, ihre Thaten u. s. f. geweissagt sind, so würden sie uns höchst verdächtig seyn. Uebrigens sind sie keineswegs in dem Grade dunkel, daß man sagen könnte, ihr Zweck sei nicht erfüllt, sie seien nicht verstanden worden. Soviel wenigstens ist von den Juden recht klar verstanden worden, daß ein Messias kommen werde. Ja, noch mehr! Die Weissagung über den Ort seiner Geburt **war** verstanden worden; die Schriftgelehrten nennen dem Herodes Bethlehem. Oder, wenn Sie etwa diese Instanz nicht gelten lassen wollten, aus Mißtrauen gegen die Evangelisten, so sage ich — und berufe mich auf einen heidnischen Autor (siehe Beil. 22) — die Weissagung über die Zeit seiner Geburt war verstanden worden und war von den Juden sogar zu den andern Völkern gedrungen. Die Weissagung Bileams muß verstanden worden seyn, sonst hätte der falsche Messias unter Hadrian (Anno 132) nicht den Namen Barcochba — Sternensohn — angenommen. Ich fasse das Bisherige zusammen: die Verkündigungen des Alten Testaments sind zwar, wie es

die Natur der Weissagung mit sich bringt, in einem gewissen Halbdunkel: aber sie sind keineswegs so allgemein und unbestimmt, daß man das Zusammentreffen derselben mit der nachfolgenden Geschichte als ein zufälliges, natürliches Ereigniß ansehen könnte. Annehmen, daß eine ganze Kette von theilweise sehr speziellen Verkündigungen durch Zufall erfüllt worden sei, heißt ein Wunder annehmen, das größer ist, als die Wunder der Inspiration. Ich meinestheils glaube lieber an Wunder Gottes, als an Wunder des Zufalls.

Wenn denn nun die Uebereinstimmung zwischen der Geschichte und der Prophezeiung sich nicht wohl durch den Zufall erklären läßt, so sind es vielleicht die Menschen, die Apostel und Evangelisten gewesen, welche künstlich ein solches Zusammenstimmen hervorbrachten; vielleicht ist diese auffallende Uebereinstimmung ein Werk ihres frommen Betrugs! Dagegen spricht nun schon die Offenheit, Einfalt, Naivität des Neuen Testaments, das doch gewiß auf keinen Unbefangenen den Eindruck einer künstlichen und betrügerischen Erfindung macht. Und was hatten die Apostel für ihre Betrügerei zu hoffen?! Doch — ich will einstweilen annehmen, sie hätten uns im Punkt der Prophezeiung täuschen wollen: es fragt sich, ob sie es thun konnten. Auf welche Weise denn konnten sie das künstliche Zusammentreffen von Weissagung und Geschichte bewerkstelligen? Es sind, wie wir gesehen haben, nur zwei Wege denkbar. Sie mußten entweder die Begebenheit nach der Prophezeiung, oder die Prophezeiung nach der Begebenheit einrichten. Nehmen wir den ersten dieser beiden Fälle vor uns.

2) Die Prophezeiung war vorhanden; es kam also nur darauf an, daß man die Begebenheit mit derselben

in Einklang setzte; entweder dadurch, daß man wirklich die Lebensschicksale Jesu so leitete, daß sie mit den Prophezeiungen übereinkamen, oder dadurch, daß man sie fälschlicher Weise so darstellte, als ob sie ganz und gar mit den Prophezeiungen harmonirt hätten. Ersteres konnte z. B. stattfinden beim Einzug auf dem Esel. Jesus und seine Jünger konnten absichtlich dieses Thier wählen, um die Prophezeiung des Sacharja in Erfüllung gehen zu lassen. Ist denn dieß nicht recht wohl möglich? und ist nicht die Weissagung und Erfüllung auf höchst natürliche Weise erklärt? Ja, bei diesem und einigen wenigen anderen Beispielen ist es möglich. Aber bei weitem der größte Theil der erfüllten Weissagungen widerstrebt einer solchen Erklärung ganz und gar. Konnte man auch den Ort seiner Geburt so lenken? das Erscheinen eines Vorläufers? konnten die Jünger auch den Willen Jesu so lenken, daß er der Weissagung zu lieb sich willig martern und tödten ließ? konnte man auch das Benehmen der Feinde Jesu so lenken, daß sie ohne ihr Wissen mehrere Weissagungen erfüllen mußten? Wie? diese armen Fischer und Zöllner sollten im Stande gewesen seyn, der ganzen Lebensgeschichte Jesu eine solche Wendung zu geben, daß der faktische Lebenslauf Jesu mit dem von den Propheten entworfenen Messiasbilde zusammentraf? Die Widersinnigkeit dieser Annahme springt in die Augen. Aber „vielleicht hat sich — zwar nicht das Leben, aber doch die Lebensbeschreibung so einrichten lassen. Es möchte schwer gewesen seyn, den Lebensgang Jesu so zu leiten, wie die Propheten sagten: aber man konnte ihn so darstellen, eine solche Lebensgeschichte fingiren, erdichten, daß sie mit dem prophetischen Messiasbilde stimmte. Wer hinderte sie zu lügen?“

Antwort: die ganze Welt; das helle Zeitalter des Augustus, in welchem es nicht möglich gewesen wäre, einen so großartigen und folgenreichen Betrug zu spielen, ohne daß man den Betrügern widersprochen hätte; und namentlich die Feinde Jesu, die Juden, die alles Interesse gehabt hätten, die Apostel Lügen zu strafen. Das Stillschweigen ihrer Gegner wäre ebenso unbegreiflich, als die Frechheit der Apostel. So werden denn die Gegner der biblischen Weissagung sich genöthigt sehen, sich auf die

dritte Schanze zurückzuziehen, nämlich auf die Annahme, daß man die Prophezeiung hinterher nach der Weissagung eingerichtet und gestaltet habe. Natürlich nicht das ganze Alte Testament soll erst hintendrein geschrieben seyn, nicht ganze Bücher des Alten Testaments, sondern nur hie und da ist Ein und das Andere von christlicher Feder eingeschaltet worden, wodurch diese Uebereinstimmung zwischen dem Christusbild der Evangelisten und dem Messiasbild der Propheten entstand. Das Papier ist geduldig. Wer hinderte die Christen, zweckmäßige Einschaltungen im Alten Testament anzubringen? Solche Einschaltungen, antworten wir, wären, wo nicht unmöglich, doch außerordentlich schwer zu bewerkstelligen gewesen, ohne daß der ganze Zusammenhang der alttestamentlichen Bücher zerstört worden wäre. Die Interpolatoren hätten hiemit ein wahres Meister- und Wunderwerk geliefert, da sie ihre Einschiebsel so geschickt angebracht, daß keine Fuge sichtbar ist und keine Störung des Zusammenhangs entsteht. Und glauben Sie nicht: betrügerische Interpolatoren würden die Weissagungen deutlicher, in die Augen springender gemacht haben? würden so interpolirt haben, daß es auch der Mühe werth ist? nämlich so spezielle Weissagungen eingefügt, daß

Niemand hätte kommen und sagen können: die Weissagungen seien zu allgemein und unbestimmt, als daß sie etwas beweisen könnten? Weissagungen, die nach dem Erfolg geschrieben sind, verrathen sich immer durch ihre Deutlichkeit. Den alttestamentlichen Weissagungen aber wirft man ja, wie wir hörten, vor, daß sie nicht deutlich genug seien. — Wer Einschaltungen hinderte? Diejenigen, die weniger geduldig waren, als das geduldige Papier! — nämlich die Juden, die Schriftgelehrten, die scrupulösen, abergläubisch sorgfältigen Hüter und Verwahrer des Alten Testaments, die Feinde und Mörder Christi! Die sollten zugelassen haben, daß die ihnen verhaßte Sekte der Christen die Prophezeiungen verfälschten, um daraus die Messiaswürde Christi zu beweisen? Ist nun also eine Verfälschung des Alten Testaments schon darum nicht möglich, weil dasselbe von den pedantischsten, und aus guten Gründen gegen die Christen erbittertsten Leuten gehütet wurde, so wird es zur absoluten Ungereimtheit, wenn man bedenkt, daß man alle Codices in der ganzen Welt hätte verfälschen und alle Synagogenvorsteher der ganzen Welt bestechen müssen; und nicht nur die hebräischen Originale, sondern auch die griechische Uebersetzung des Alten Testaments, die lange vor Christo angefertigt und weit verbreitet war, hätte man in allen ihren Exemplaren verfälschen müssen. Und das soll geschehen und von dem unverfälschten Text keine Spur mehr übrig seyn??

Soviel zur Widerlegung der drei Batterieen, die gegen die Weissagungen aufgeführt werden. Was ich hier so kurz als möglich gefaßt, das finden Sie mit dem ganzen Reiz der Beredtsamkeit und eines lebhaft gehaltenen Dialogs in Monod's trefflichem Buche ausgeführt, das ich

Ihnen auf's Neue dringend empfehle. Ich kann mir's nicht versagen, Ihnen auch den Hauptinhalt seiner gleich darauf folgenden Beweisführung noch mitzutheilen. „Wie kommt's, fragt man, wenn die Weissagungen des Alten Testaments im Neuen so unleugbar erfüllt sind, daß man einer Annahme göttlicher Inspiration, kurz dem Glauben sich nicht entziehen kann, wie kommt's, daß die Juden dennoch sich dem Glauben entzogen haben?" Antwort: Tausende glaubten ja wirklich; der Unglaube der allerdings großen Mehrzahl aber ist selber in der heil. Schrift prophezeit und ist also nur ein Beweis weiter für die Erfüllung der biblischen Weissagungen. Und nicht nur der Unglaube des jüdischen Volkes, sondern auch sein Schicksal, wie es jetzt vor unser Aller Augen liegt, ist die frappante Erfüllung biblischer Weissagungen. Man lese 5 Mos. 28, 49—57. 64—68.*) 3 Mos. 26, 33. 36. Uebrigens ist der Unglaube der ehemaligen und der jetzigen Juden hinreichend erklärt durch die Macht des Vorurtheils und der Rechthaberei. Wo man nicht glauben *will*, da fehlt es an Ausflüchten und an Einwendungen gegen die Wahrheit nie.

Ich kann indeß den Artikel Weissagung nicht verlassen ohne das Zugeständniß, daß es allerdings eine Auffassung der Weissagung gibt, gegen welche die Einwendungen der Bibelfeinde *gerecht* sind und mit welcher kein *wissenschaftlicher* Sinn sich einverstanden erklären kann. Und diese niedrige und irrige Vorstellung von Weissagung hat nicht nur der größte Theil unseres gemeinen Volkes, son-

*) Zu 5 Mos. 28, 68. wisse und bedenke man, daß unter Titus und Hadrian ganze Transporte gefangener Juden nach Aegypten geführt wurden, die so gering geschätzt waren, daß ihrer 11,000 Hungers starben.

dern selbst die Theologie hat in früheren Jahrhunderten sich hier eine entschiedene Blöße gegeben. Ihre Theorie von Weissagung war ebenso naiv und mechanisch, wie es ihr Inspirationsbegriff war. Wie man sich die Eingebung der heil. Schrift in der kindischen Weise dachte, daß die biblischen Schriftsteller eigentlich nur der Griffel waren, mittelst dessen der heil. Geist geschrieben, so dachte man sich insbesondere die Inspiration der Propheten auf eine Weise, daß alle psychologische Vermittlung total abriß. Unsere meisten Laien nicht nur, sondern auch viele der altprotestantischen Theologen sind der Meinung, daß die Propheten nicht für ihre Zeit geredet und geschaut, sondern daß ihr Schauen und Reden sich lediglich auf die Ereignisse einer fernen Zukunft sich bezogen habe; daß sie, sozusagen, durch ein geistiges Fernrohr Christum gesehen hätten, wie er zu Bethlehem zur Welt kommt und am galiläischen Meer wandelt. David soll den Judas, der Jesum verrieth, genau gekannt, den Kriegsknecht, der ihm die Seite durchstach, genau gesehen haben: denn er hat ja von ihnen geweissagt. Der Prophet Jesaias muß mit Maria wohlbekannt gewesen seyn; denn er hat ja prophezeit: „Siehe, eine Jungfrau ist schwanger." Das sind so ungefähr die Volksvorstellungen in Betreff der Weissagung, und die Theologie stand lange Zeit auf demselben Standpunkt. Servet ist unter Anderem auch darum gerichtet worden, weil er messianische Weissagungen zuvörderst auf Zeitverhältnisse bezog, wobei er jedoch vollkommen zugab, daß sie auch auf Christum gehen. So verpönt war damals der Versuch, die Weissagungen zunächst in ihrer Beziehung auf die Gegenwart der Propheten aufzufassen. So erpicht war man darauf, die Worte der Propheten durchaus nur auf die messianische

Zukunft zu deuten und den natürlichen Bezug auf die Zeitgeschichte, in welcher sie standen, wegzuleugnen. Wäre diese Anschauung von den Weissagungen die einzig mögliche, dann müßten wir der Kritik, welche daran einen Anstoß nimmt, vollkommen Recht geben. Allein diese naive oder plumpe Weissagungstheorie ist von der neueren Wissenschaft allgemein verlassen und es ist von den gläubigsten und strengsten Theologen anerkannt, daß bei der Auslegung der prophetischen Bücher, wie bei jedem anderen Buche, zuvörderst auf die Verhältnisse und Umstände zu achten ist, aus welchen die Worte hervorgegangen, und daß dann erst weiter zu fragen ist, in wiefern sie eine Anwendung finden auf die spätere Entwicklung des Reiches Gottes. Es ist anerkannt, daß bei den messianischen Weissagungen in Betracht komme und zu unterscheiden sei — ich möchte nicht sowohl sagen: ein näherer und ein entfernterer Sinn, sondern — einerseits die historische, andererseits die prophetische Bedeutung, oder: einerseits die spezielle Bedeutung für Zeit, Ort und Umstände des Redenden, andererseits die allgemeine, über das Damals hinausgreifende Idee, die in jenen Worten eingewickelt liegt und die erst später in der Erfüllung der Zeiten verwirklicht worden ist oder verwirklicht werden wird. Die Aufgabe der Wissenschaft ist es, dieses Beides in das richtige Verhältniß zu setzen. Und über die Art und Weise dieser Combination bestehen allerdings Meinungsunterschiede in der theologischen Welt. Es besteht eine freiere und eine strengere Deutungstheorie. Die erstere vertritt z. B. das Gerlach'sche Bibelwerk, die zweite, ein jedenfalls interessantes Büchlein, Nelson, Ursachen und Heilung des Unglaubens. Auf eine Lösung oder weitläufigere Besprechung dieser tief wissenschaftlichen Frage

einzugehen, liegt natürlich weit über den Umfang unseres Themas und unserer Zeit hinaus. Nur das bemerke ich, daß auch bei der freieren Theorie über Weissagung der Weissagungsbeweis seine Kraft keineswegs verliert. *) Für Diejenigen, die sich über diese hochwichtige Frage gerne orientiren, bemerke ich, daß sie viel Aufschluß finden in der allgemeinen Ausführung der Calwer Apologetik **pag.** 279, sowie (denn man lernt am meisten aus konkreten Stellen) in den Noten des Gerlach'schen Werkes zu Ezech. 26, 14. Jes. 13, 20. Maleach. 3, 1. Matth. 24., das Beste aber in „Tholuk, das Alte Testament im Neuen Testament."

Doch will ich noch ein paar Winke zum Verständniß der Prophetie und zu einer freieren und, wie ich glaube, richtigeren Auffassung von Weissagung und Erfüllung beifügen. In der neutestamentlichen Geschichte begegnet uns sehr häufig das Wort: „Auf daß erfüllet würde" 2c.

*) Wenn wir auch mit Gerlach annehmen, daß Tyrus, Aegypten, Babel, Ninive als Typen der Weltmächte anzusehen sind, wobei man nicht sowohl nach einer speziellen geschichtlichen Erfüllung der wider sie ausgesprochenen Weissagungen zu fragen, als vielmehr auf die allgemeine Idee des Gottesgerichts zu achten habe, wenn man auch zugeben muß oder müßte, daß manche Weissagung an diesen Städten nicht vollständig und nicht buchstäblich erfüllt worden sei und erst im letzten großen Gericht ihre vollständige Erfüllung finden werde, daß manche Weissagung mehr als Drohung anzusehen sei, die von der göttlichen Langmuth auch wieder gemildert, ja selbst zurückgenommen werden konnte, so ist doch das in hohem Grade interessant, daß in der prophetischen Schilderung göttlicher Gerichte so oft Züge vorkommen, deren speziellste Erfüllung sich in der Geschichte wirklich nachweisen läßt. Man sehe z. B. Gerlachs (Schmieders) eigene Bemerkung zu Nahum 2, 7. Jes. 44, 28., und namentlich Daniel 8, 24. 25. mit den Anmerkungen im Gerlach'schen Bibelwerk.

Dieß ist die stehende Citationsformel theils für die Weissagungen im engeren Sinn, theils für die Typen oder Vorbilder des Alten Testaments. Es ist ein Vorzug und Fortschritt der neueren Theologie, daß sie die typische Bedeutung der alttestamentlichen Geschichte stärker betont und richtiger erkannt hat. Das ganze Alte Testament ist voll von Vorbildern, in denen sich der Lebensgang des Erlösers vorspiegelt. Theils ist es das gesammte Volk Israel, theils einzelne Lieblinge Gottes, wie namentlich ein David, ein Salomo, deren Lebensschicksale und Stimmungen die auffallendsten Parallelen mit den Schicksalen und Stimmungen Jesu zeigt. Ein Beispiel statt vieler! Bei der Rückkehr des Jesuskindes aus Aegypten fügt der Evangelist bei: Auf daß erfüllet würde: Aus Aegypten habe ich meinen Sohn gerufen. Der Prophet redet dort zunächst von dem Volk Israel, Gottes erstgeborenem Sohn, den er aus Aegypten, dem Lande der Zuflucht, das aber später ein Land der Knechtschaft für Israel wurde, heimholte. Was aber diesem angenommenen Kinde Gottes widerfuhr, das geschah ebenso an Gottes eigenem, wesentlichem Sohne. Er mußte außerhalb seines Landes und Volkes eine Zuflucht in dem finstern Heidenlande suchen und Gott hat ihn von dort wunderbar heimgeführt. (Gerlach.) Dieser auffallende Parallelismus zwischen der alttestamentlichen und der neutestamentlichen Geschichte hat seinen Grund nicht darin, daß die neutestamentlichen Schriftsteller künstlich, d. h. durch eine lügenhafte Darstellung der Lebensgeschichte Jesu eine solche Uebereinstimmung hervorbrachten, sondern in dem allgemeinen Plane Gottes, der sein Kind Jesum führte, wie er sein Kind Israel, wie er seinen Gesalbten David führte, und wie er noch immerdar seine gläubigen Kinder führt, nämlich

durch's Kreuz zur Herrlichkeit. Ganz besonders in die Augen springend ist diese Vorbildlichkeit im Leben Davids, aus dessen Psalmen deßhalb auch so besonders viel citirt wird. „Davids Weg ging durch Leiden und Erniedrigung zur Herrlichkeit; er wird König des Volkes Gottes, Besieger der Heiden u. s. f. Wegen dieser reichen Vorbildlichkeit seines Lebens enthalten denn auch seine gottbegeisterten Psalmen, er mag klagen und jammern, oder danken und frohlocken, eine geheimnißvoll-prophetische Bedeutung und greifen über die Gegenwart hinaus in die ähnlichen Lagen seines Urbilds, der sein Sohn und Herr ist." (Kurz.) Je mehr ein solcher gottbegeisteter Mann, also z. B. David, seine persönlichen Lebensverhältnisse von dem allgemeinen Gesichtspunkte des göttlichen Reiches auffaßt, — wozu ein David auch ein wirkliches Recht hatte; denn seine Feinde waren auch Gottes Feinde und sein Sieg ein Sieg der göttlichen Heilsplane — um so mehr greifen seine Schilderungen über das historische Damals hinaus und zeichnen zugleich das Fernerliegende, das da kommen sollte und in Christo gekommen ist, sie zeichnen alsdann den allgemeinen Verlauf des göttlichen Reiches, seine Kämpfe und Siege, wie sie zum Theil in Christo erfüllt worden sind, zum Theil sogar erst noch erfüllt werden werden, nämlich bei der künftigen Vollendung des Reiches Christi. Auf solche Weise werden wir uns die vielen ähnlichen Psalmstellen zu erklären haben, „in denen der heilige Dichter eigene oder fremde Lebenserfahrungen, Zustände, Empfindungen und Hoffnungen aus der Gegenwart erwägt, aber deren Wichtigkeit und Bedeutsamkeit für die Entwicklung des Reiches Gottes erkennend oder ahnend, und vom Geiste der Weissagung fortgerissen, in seiner Schilderung mehr oder minder unbewußt das Bild

des zukünftigen Messias zeichnet, in welchem jene Zustände urbildlich und vollendet zur Erscheinung kommen." (Kurz, S. 138.)

Daß übrigens die Propheten ihren Schilderungen just einen solchen Ausdruck verleihen, der hernach in den Spezialitäten der Lebensgeschichte des Messias seine buchstäbliche Erfüllung gefunden hat, oder — wie wir ebenso gut sagen können — daß die göttliche Vorsehung die Lebensgeschichte Christi so gestaltet und geleitet hat, daß nicht bloß sein Lebensgang im Allgemeinen, sondern selbst die speziellsten Einzelnheiten desselben mit der prophetischen Schilderung zusammentreffen, wie z. B. das Looswerfen der Kriegsknechte ꝛc. ꝛc. — das ist und bleibt ein Wunder.

Wie sollen wir nun die Weissagungen in unsern Schulen behandeln? Sollen wir's versuchen, den Schülern eine Erklärung dieses großen theologischen Räthsels zu geben, nachdem wir zugestanden haben, daß für uns selbst ein unerklärbarer Rest in diesem Probleme übrig bleibt? Meine Herren! wir könnten nichts Verfehlteres thun, als dieß! Die Wenigsten unter uns werden wohl über diese Sache sich eine so vollkommen feste, klare, nach allen Seiten hin genügende Anschauung gebildet haben, daß sie ihre Schüler mit kurzen klaren Worten darüber in's Reine zu setzen sich getrauen dürften. Wer aber das nicht kann, wird nur verwirren, Zweifel erregen und schaden. Wir können etwa in einzelnen wenigen Fällen, wo das Verhältniß zwischen Typus und Erfüllung leicht zu fassen ist, wie etwa bei dem oben angeführten Beispiele „aus Aegypten habe ich meinen Sohn gerufen" — dieses Verhältniß auseinandersetzen, werden jedoch wohl daran

thun, uns in diesem Fall sogar die Ausdrücke, mit denen wir's thun, sorgfältig zu notiren und zu merken; aber bei Weitem in den meisten Fällen werden wir auf eine solche Entwicklung verzichten müssen. Es ist wahr: Unsere Kinder werden ohne eine solche erklärende Auseinandersetzung nicht im Stande seyn, sich die richtige Anschauung vom Wesen der Prophetie zu bilden; sie werden wohl insgesammt bei jener naiven, oben geschilderten Vorstellung stehen bleiben, die wir allerdings nicht als die richtige prädiciren konnten. Aber sage mir Einer ein Mittel, Schülern das Richtige zu geben und verständlich zu machen! Die naive, kindliche Anschauung der Sache hat trotz der Beimischung von Irrthum, die mitunterlauft, doch mehr Wahrheit, als die Ansicht dessen, der die Prophetie überhaupt leugnet und verwirft. Es kommt am Ende so Viel nicht darauf an, daß der Schüler bei der Citationsformel: „auf daß erfüllet würde" das Wie einsehe, wenn er nur das Daß erkennt, wenn er nur fühlt, daß zwischen dem Alten Testament und dem Neuen ein Zusammenhang nach göttlicher Fügung besteht. Das ist der Kern der Sache. Das Wie aber ist nicht nur unter den Gelehrten selber noch streitig, sondern liegt auch jedenfalls für die kindliche Fassungskraft, ja für die Fassungskraft der meisten Erwachsenen, wofern sie nicht eine wissenschaftliche Bildung haben, zu hoch.

III. Anstöße von Seiten der Moral.

Indem wir nun zu den moralisch anstößigen Stellen der heil. Schrift übergehen, so haben wir vor Allem die Sache, um die es sich handelt, mit einem

festen Griff zu fassen und gegen einen anderen ähnlichen Gegenstand abzugränzen. Wenn man von moralisch anstößigen Bibelstellen redet, so versteht man darunter nicht selten diejenigen Stellen, in welchen geschlechtliche Dinge berührt sind, deren Enthüllung man Kindern so lang als möglich vorzuenthalten pflegt. Es ist eine oft aufgeworfene Frage, — die auch wir vor einiger Zeit einmal mit einander besprochen haben — wie sich der Lehrer der biblischen Geschichte in Hinsicht auf solche Abschnitte zu verhalten habe, ob es räthlich oder mißlich sei, dieselben in der Schule zu lesen, ob sie überhaupt vorgenommen und wie sie behandelt werden sollen. Um diese Frage, meine Herren, handelt es sich heute nicht. Es ist nicht eine pädagogische, sondern eine apologetische Frage, die wir heute zu besprechen haben. Nicht davon ist die Rede, ob gewisse Bibelstellen sich für Kinder eignen, sondern davon, ob sie überhaupt vor einer richtigen Sittenlehre bestehen könne. Kann man mit Wahrheit sagen, daß die Bibel Unmoralisches enthalte, und zwar in der Weise enthalte, daß auf den Werth und Geist der Bibel ein gegründeter Vorwurf fiele? Denn deßwegen allein, weil überhaupt von unsittlichen Dingen darin die Rede ist, ist die Bibel natürlich noch keineswegs ein unsittliches Buch. Es kommt auf den Sinn an, in welchem dergleichen Dinge in der Bibel vorkommen. Ein Vorwurf könnte die Bibel nur dann treffen, wenn Unsittliches ohne allen Tadel hinginge, oder entschuldigt, oder gelobt, oder gar befohlen würde, wenn die biblischen Schriftsteller durch die Art und Weise, wie sie eine unsittliche That erzählen, oder durch ihr Urtheil, das sie darüber fällen, ihre Zustimmung zu erkennen gäben.

Ferner kommt es auf die Personen an, von denen die Bibel unsittliche Handlungen berichtet. Wenn sie von den Schlechten Schlechtes erzählt, so wird kein Mensch der Bibel daraus einen Vorwurf machen. Aber daran kann man einen Anstoß nehmen, wenn sie Schlechtes erzählt von denen, die sie sonst als Lieblinge Gottes und sittliche Vorbilder darstellt, und den allergrößten Anstoß müßte man daran nehmen, wenn Gott selber als ein Urheber des Schlechten dargestellt würde. Das alles ist nun wirklich behauptet worden. Es komme nicht selten vor, daß die Bibel tadelnswerthe Handlungen nicht nur ohne allen Tadel erwähne, sondern sie sogar rühme und preise. Von ihren Helden und Lieblingen berichte sie oft ohne Erröthen die verwerflichsten Handlungen, ja, sie schreibe dem heiligen Gott selber Anordnungen und Befehle zu, die mit seiner Heiligkeit und unseren sittlichen Begriffen im schroffesten Widerspruch stehen. Fangen wir bei dem Letzten an, nämlich bei den Immoralitäten, die der biblischen Darstellung zufolge auf **Gott selber** zu fallen scheinen.

Es gibt eine Anzahl biblischer Stellen, in denen Gott geradezu als der Urheber des Bösen erscheint. Ich darf nur den Namen Pharao nennen und das Wort Verstockung, um Ihnen in Erinnerung zu bringen, was für Stellen und Anstöße hier zur Sprache kommen. Ohne Anstand bekenne ich Ihnen, daß hier ein Problem vorliegt, das nicht eben leicht zu lösen ist. Wenigstens ist das keine Lösung, sondern nur eine exegetische Gewaltthätigkeit, wenn man ohne Weiteres sagt, das Verstocken oder Verhärten bestehe eben darin, daß Gott das harte Herz in sein Verderben habe hineinrennen lassen. Zur bloßen Zulassung des Bösen dürfen wir den bib-

lischen Ausdruck schwerlich abschwächen, obwohl wir allerdings festhalten müssen, daß Gott nicht die positiv wirkende Ursache des Bösen in einem menschlichen Herzen seyn kann, denn „Gott ist nicht ein Versucher zum Bösen“ Jak. 1, 13., und auch das festhalten müssen, daß die Bibel gleichzeitig immer auch von einem Sich-selbstverstocken des Menschen (2 Mos. 7, 13. 22. u. Parall.) redet. Wir müssen, wenn wir dem biblischen Ausdruck seine volle Bedeutung nicht rauben wollen, zugeben, daß Gott in irgend einer Weise die Ursache der immer tieferen Verstrickung des Sünders gewesen sei, freilich nicht in der (positiven) Weise, daß er einen Sündenzunder in sein Herz gelegt hätte, aber in der (privativen) Weise, daß er seine Gnadenwirkungen daraus zurückzog zur Strafe dafür, daß er ihnen widerstrebt hat. Die Wirkung von diesem Entziehen der göttlichen Gnadenwirkungen ist nun allerdings das völlige Sinken des Sünders, aber die Schuld liegt auf seiner Seite, nicht auf Seiten Gottes. Weil er sich verstockt hat, verstockt Gott ihn, und läßt ihn erfahren: wer Sünde thut, der ist der Sünde Knecht. „Pharaos Verhärtung verhält sich zu Gottes Verhärtung, wie die Ursache zur Wirkung; im Anfang wird die Verhärtung besonders Pharao, gegen das Ende der Plagen besonders Gott beigelegt.“ — „Die Sünde ist des Menschen eigene Sache; macht er sich nicht durch Buße von ihr frei, so gebraucht Gott den Sünder als Mittel zu seinen Zwecken. Gott ist nicht Urheber, aber Rächer der Sünde“. (Lisco.) Wir werden aber außerdem bei solchen Bibelstellen wohl zu unterscheiden haben zwischen dem äußeren, materiellen Gegenstand, an welchem der Mensch Stoff und Anlaß zum Sündigen nimmt und zwischen der sündi-

gen Willensregung selbst. Letztere dürfen wir nimmermehr auf Gott zurückführen; ersteres dagegen tritt allerdings nach göttlicher Fügung dem Menschen in den Weg. Der Apfel, an welchem Eva's Gelüste sich entzündete, war nach göttlicher Fügung da, aber das sündige Gelüste selbst war nicht Gottes Wirkung. Die Lügenpropheten, die Ahab bethörten, traten nach göttlicher Fügung in Ahabs Weg (1 Kön. 22, 19. ff.): aber daß Ahab den Lügengeistern Gehör schenkt, das ist nicht Gottes Werk, sondern Ahabs Sünde und Schuld.*) — Endlich findet auch mancher Anstoß dieser Art seine Lösung dadurch, daß man die Form und Ausdrucksweise der Bibel und namentlich der Propheten recht beachtet. So z. B. Jes. 6, 9. ff. Nur der Form und dem Ausdruck nach fällt hier eine Ursächlichkeit der Verstockung auf Gott und seinen Propheten. Bei genauerer Bekanntschaft mit der prophetischen Redeweise wird man finden, daß gerade diese Sprache die allereindringlichste Form der Warnung ist, um die Verstockten und Verblendeten, wo möglich, noch zu bekehren. Andererseits war es zugleich ein Merke für den Propheten. Jesaia soll wissen, daß er tauben Ohren predigen wird, und weil er es vorher weiß, sich durch die schmerzliche Erfahrung der (relativen) Fruchtlosigkeit seiner Predigt nicht niederschlagen lassen.

Es gehört hieher auch diejenige Gattung von biblischen Stellen, wo eine Ungerechtigkeit auf Gott zu fallen scheint. Die Anstöße dieser Art lösen sich leicht, theils durch genauere Bekanntschaft mit biblischen Aussprüchen,

---

*) Man vergleiche auch hiezu die Stellen 2 Sam. 24, 1. und 1 Chron. 21, 1. und lese die Anmerkung zu ersterer Stelle in Gerlachs Bibelwerk.

theils durch eine sorgfältige Auslegung der betreffenden Stellen. Auf einer zu geringen Bekanntschaft mit der Bibel beruht es z. B., wenn man ihr vorwirft, daß nach der biblischen Darstellung Gott das Volk Israel ungerechter Weise bevorzuge und die andern Völker alle hintansetze. Wer aus dem sogenannten Partikularismus der Bibel einen Vorwurf für dieselbe schmieden will, der muß nichts wissen davon, daß schon bei der Berufung Abrahams und Israels Gott alle Geschlechter der Erde zu segnen vorhatte. Oder, wenn er es weiß und sich dennoch an dem Vorzug stoßt, der dem Volk Israel gegeben ward, so muß er sich ebenso gut auch daran stoßen, daß Gott überhaupt seine geistigen Segnungen nicht der ganzen Welt auf einmal, sondern irgend einem Volke zuerst zuzusenden pflegt, und muß auch das eine Ungerechtigkeit Gottes nennen, daß er das Evangelium den Römern früher schickte, als den Germanen, und den Germanen früher, als den Slaven u. s. w.

Auf einer oberflächlichen Betrachtung beruht es, wenn man eine Ungerechtigkeit Gottes darin findet, daß er die Sünden der Väter heimzusuchen droht an den Kindern bis in's dritte und vierte Glied. Denn es steht ja deutlich genug dabei: „über denen, die mich hassen.“ Es wird also keineswegs gesagt, daß unschuldige Kinder um ihrer Eltern willen gestraft werden sollen; hievon sagt Ezech. 18, 20. ausdrücklich das Gegentheil. Die genannte Stelle drückt also, recht verstanden, keineswegs eine Härte und Ungerechtigkeit Gottes, sondern vielmehr seine Langmuth und Geduld aus, sofern sein Strafgericht oftmals an den gottlosen Vätern zögert und erst gegen die Kinder und Kin=

deskinder, die auf dem Weg ihrer Väter fortgehen, einschreitet. Im Uebrigen deutet die Stelle allerdings auf die furchtbaren Folgen der Sünde hin, unter welchen selbst Kinder und Kindeskinder zu leiden haben, wenn gleich dieses Leiden ihnen, wofern sie sich bekehren, nicht Strafe, sondern Segen wird. Das Faktum, daß die Sünden der Väter den Kindern wehe thun, haben wir an hundert unglücklichen Kindern liederlicher Eltern vor Augen. Wenn sie aber in besseren Wegen wandeln, als die Eltern, so werden sie sicherlich nicht über Ungerechtigkeit Gottes klagen, weil sie ihr Unglück nicht als eine Strafe von Gott, sondern als ein gesegnetes Kreuz empfinden und dahin nehmen. Ueberhaupt ist wohl zu bedenken, daß Leiden und Strafe zweierlei Ding und daß nicht jedes Leiden, das Gott schickt, eine Strafe Gottes ist. So löst sich mancher Vorwurf der Ungerechtigkeit, der auf Gott zu fallen scheint. Die Pest, die auf Davids Zählung folgte, war zunächst nur eine Strafe für David. Für das Volk war es einfach ein Leiden, ein Unglück, das wir nicht anders anzusehen haben, als, wenn Gott sonst ein großes Sterben unter die Völker kommen läßt.

Aber hat denn nicht Gott thatsächlich einige Male einen Unschuldigen statt des Schuldigen oder mit dem Schuldigen gestraft oder strafen heißen? z. B. mit dem schuldigen Achan seine unschuldige Familie (Josua 7, 24.), und nach Sauls Tod die unschuldigen Sieben aus seinem Hause, die David der Rache der Gibeoniten preisgab? (2 Sam. 21.) Darauf antworte ich geradezu mit einem entschiedenen Nein. Gott selbst nicht; jenes hat Josua, dieses hat David gethan. Und dieß führt uns auf einen allgemeinen Kanon, durch welchen sich mancher

Anstoß in der Bibel auflöst: nämlich auf die Regel, daß man mit aller Sorgfalt zu unterscheiden habe, was Gott selber thut, und was Menschen thun; denn weder Gott noch die Bibel kann für Alles verantwortlich gemacht werden, was die großen Männer in der biblischen Geschichte gethan haben. Die beiden ebengenannten Fälle dürfen also erst weiter unten zur Besprechung kommen, wo wir von den Fehlern der Frommen in der Bibel zu reden haben. Ein ausdrücklicher Befehl Gottes selbst, daß mit Achan seine Familie und statt Saul seine unschuldigen Nachkommen gestraft werden sollen, findet sich in der biblischen Erzählung nicht. Zugelassen hat er's wohl, daß Josua und David nach der harten Strafpraxis jener Zeit auch die Familie mitstrafte, ja, wir dürfen sogar eine göttliche Fügung darin sehen, daß es mit Sauls Hause ein solches Ende nahm; aber befohlen hat Gott keines von beiden, und die Hinrichtung der Gesteinigten, resp. Gehenkten ist keineswegs als eine Strafe von Gott anzusehen, es wäre denn, daß sie bei Achans, resp. Sauls Verbrechen selber mitbetheiligt gewesen wären, was zwar nicht unmöglich, aber auch nicht erweislich ist. Die Ungerechtigkeit fällt also, wenn eine solche vorliegt, jedenfalls nicht auf Gott, sondern auf seine Diener.

Indessen bleibt in diesen beiden Erzählungen doch noch etwas zurück, was mit den gewöhnlichen und modernen Begriffen von Gerechtigkeit streitet, nämlich dieß, daß in beiden Fällen die Gesammtheit für die verbrecherische That eines Einzelnen solidarisch verantwortlich erscheint. Dort weicht um der Sünde Achans willen der Sieg von den Fahnen Israels, hier wird der Eidbruch des Königs durch eine Hungersnoth bestraft, die über das ganze Volk kommt. Beides, die Niederlage vor Ai und

die Hungersnoth unter David, wird ausdrücklich als eine Strafe Gottes dargestellt; beidemal büßt das ganze Volk, während nur ein Einzelner gesündigt hat. Es scheint also, wenn wir auch die Hinrichtung der Unschuldigen einstweilen auf Josua's und Davids Schultern legen, doch noch eine Ungerechtigkeit übrig zu bleiben, welche auf Gott selber fällt. Wie lösen wir nun diesen Anstoß, daß wegen der Verfehlung eines Einzelnen das ganze Volk Gottes Mißfallen zu empfinden bekommt? Wir sind gewohnt, bei der Bemessung von Schuld und Strafe das betreffende Individuum zu isoliren und aus dem Zusammenhang mit der Gesammtheit, welcher es angehört, herauszunehmen. Es leidet keinen Zweifel, daß die Gesetzbücher menschlichen Strafrechts sich auf keinen andern Boden stellen können. Aber ebenso gewiß ist es: menschliche Rechtspflege ist unvollkommene Gerechtigkeit; die juridische Beurtheilung trifft keineswegs immer vollkommen zusammen mit dem absolut richtigen Urtheil über den moralischen Werth. Wir selber können uns das nicht verhehlen, wenn z. B. ein großer Verbrecher zur Aburtheilung kommt. Der Nachdenkliche weiß, daß an der That des Mörders, der jetzt auf dem Schaffot steht, tausend andere mitschuldig sind, und zwar nicht bloß die nächste Umgebung, der verwandtschaftliche oder gesellige Kreis, in welchem derselbe stund, sondern die ganze Atmosphäre, das ganze Volk, aus welchem er hervorgegangen ist. Darum ergreift uns auch, wenn wir von solchen Verbrechen hören, mit Recht ein gewisses Gefühl der Mitschuld, und wir haben alle Ursache, einen solchen Ausbruch der Sünde als das Produkt unserer Gesammtschuld anzusehen. Denn „er war mit uns gezählet", und wenn wir Alle wären, wie wir sollten, so könnte ja Solches in unserer Mitte nicht

geschehen. Dieser moralische Gesichtspunkt ist es, von welchem der Allsehende die Menschen sieht und richtet. Wenn er nun aus Anlaß eines groben Vergehens Einzelner die Gesammtheit sein Mißfallen fühlen läßt, so ist dieß nur eine scheinbare Ungerechtigkeit, in Wahrheit ist es höhere, vollkommene Gerechtigkeit. Zugleich war es pädagogische Weisheit, wodurch er seinem auserwählten Volk zum Bewußtseyn bringen wollte, daß sie als des Herrn Volk Alle zusammengehören, daß Niemand die Sünde eines Volksgenossen als etwas ihm Fremdes und Gleichgültiges ansehen dürfe, daß man dieselben vielmehr zu betrachten habe als Flecken, dadurch die Gemeinde des Herrn entstellt wird, daß also Jeder über jede Sünde Anderer zu trauern habe, endlich daß man durch die Sünde des göttlichen Segens und Wohlgefallens verlustig geht und daß derselbe nicht eher wiederkehrt, als bis die Sünde erforscht, erkannt und gesühnt worden ist. In diesen Anschauungen finde ich nichts Unmoralisches, sondern vielmehr einen sehr tiefen moralischen Ernst. Und das Verfahren Gottes gegen Israel, zu welchem er in einem so speziell pädagogischen Verhältniß stund, hat sogar Analogieen in der menschlichen Pädagogik, die für ein schweres Vergehen Einzelner ebenfalls nicht selten die Gesammtheit solidarisch verantwortlich macht.

Es sind aber nicht nur Handlungen Gottes, sondern auch Gebote Gottes, an denen man Anstoß genommen hat, als ob sie mit der Moral stritten. Und zwar sind dieß theils allgemeine Bestimmungen des göttlichen Gesetzes, theils göttliche Befehle und Anordnungen in einem speziellen Fall. — Daß die mosaische Gesetzgebung im Allgemeinen das weitaus Reinste und Beste ist, was das gesammte Alterthum aufzuweisen

hat, ist auch von den Feinden der Bibel zugestanden. Gegründet auf die reine ungetrübte Gottesidee und auf die Prinzipien wahrhafter Sittlichkeit und Humanität, ist sie das erste Wunder der Welt. Aber im Einzelnen findet man Mancherlei daran auszusetzen. Diese Ausstellungen beruhen theils auf Unkenntniß, theils auf dem unbilligen Anspruch, daß die sinaitische Gesetzgebung eine absolut ideale seyn müsse. Auf Unkenntniß z. B. ruht der viel gehörte Vorwurf, daß die alttestamentliche Gesetzgebung die Rache erlaube und die Pflicht der Feindesliebe nicht kenne. Diese Pflicht ist mehrfach ausgesprochen 2 Mos. 23, 4. 5. 3 Mos. 17—19. und ist nur begränzt und beschränkt durch das Gebot, auf welches wir sogleich zu sprechen kommen, durch den Befehl eines schonungslosen Vertilgungskriegs gegen die Kanaaniter, wie übrigens auch jetzt noch im Krieg die Feindesliebe gewisse Grenzen hat und haben muß. Auf unbilligen Ansprüchen aber beruht es, wenn man sich daran stoßt, daß das Gesetz die Polygamie, die Ehescheidungen und die Sklaverei stehen ließ. Diese Verhältnisse und Gebräuche des orientalischen Alterthums mit Einem Schlage aufzuheben, wäre nicht möglich gewesen. Eine absolut ideale Gesetzgebung wäre absolut unausführbar gewesen; sie hätte an den historischen Verhältnissen, an der Rohheit der Zeiten und der Herzenshärtigkeit der Juden scheitern müssen. Es handelte sich darum, das Mögliche, das Ausführbare zu leisten. Darum bleiben die einzelnen Bestimmungen des Gesetzes nicht selten unter der Höhe der Idee: aber die sittliche Idee blickt unverkennbar überall durch, beseelt das Ganze und treibt von selber vorwärts, einer immer vollständigeren Verwirklichung und Erfüllung entgegen. Das Gesetz Gottes im

Alten Bund enthält nirgends etwas Unsittliches, sondern nur je zuweilen einen unvollkommenen Ausdruck der reinsten sittlichen Ideen, — unvollkommen, weil der Erziehungsplan Gottes mit Israel sich an die geistige Stufe des Volkes anschließen mußte. Daß aber Geist und Kern des mosaischen Gesetzes absolut sittlich und tadelfrei sei, hat Christus eben in Betreff der Ehescheidung Matth. 19 nachgewiesen und in der Bergpredigt hat er deßhalb auch ausgesprochen, daß die reine Sittenlehre gar nichts anders zu thun habe, als das Gesetz des Alten Bundes in seiner ganzen Tiefe zu erfassen. Matth. 5, 17. ff. Jene Punkte, über welche man sich aufhält, sind pädagogische Akkommodation und unvermeidliche Concessionen des Gesetzgebers. Die Art und Weise, wie die heilige Gesetzgebung mit der Herzenshärtigkeit ringt und unter dem Volk Israel die eingefressenen Unsitten des ganzen Alterthums still und allmählich zu beseitigen wußte, muß viel mehr unsere Bewunderung hervorrufen, als unsern Tadel. *)

Außer dem allgemeinen Gesetze aber gibt es auch einige *besondere* Befehle Gottes in der heil. Schrift, die in moralischer Hinsicht Anstoß erregen, wie z. B. die Opferung Isaaks, die Entwendung der ägyptischen Gefässe, die Ausrottung der Kanaaniter, der Befehl Gottes an Hosea (1. 2.). Das bequemste Auskunftsmittel wäre in solchen Fällen der Satz: Alles, was Gott befiehlt, ist eben deßwegen gut, weil er es befiehlt. Man könnte sagen: Wenn Gott der höchste Gesetzgeber ist, von welchem alle unsere Begriffe von Recht und Unrecht stammen,

*) Man bedenke z. B., wie die Blutrache vom Gesetz geregelt und überwacht, wie die Vielweiberei erschwert, wie die Ehescheidung beschränkt, wie die Sklaverei gemildert wurde.

so kann die Rechtmäßigkeit dessen, was er befiehlt, gar nicht in Frage gestellt werden, so ist es eine absurde Frage: ob Gott etwas Unsittliches befohlen habe, so muß die Rechtmäßigkeit und Sittlichkeit aller seiner Befehle zum Voraus feststehen und die einzige Frage, um die es sich handelt, kann nur die seyn: ob man dessen gewiß sei, daß Gott etwas der Art wirklich befohlen habe. Denn darüber allerdings muß man, wenn nicht aller Schwärmerei und den allerschlimmsten Folgerungen Thür und Thor geöffnet seyn soll, die vollständigste Gewißheit haben. Das Volk Israel aber hat diese Gewißheit gehabt. Die Wunder und Zeichen, die an ihm geschehen sind, gaben ihm die überzeugendste Sicherheit davon, daß es eine göttliche Stimme war, von welcher jene Befehle ausgingen. Auf diese Weise wären jene moralischen Anstöße mit Einem Schlage auf's Leichteste weggeräumt. Aber, meine Herren, so leicht dürfen wir es mit diesen Anstößen nicht nehmen. Beruhigen können wir uns bei dieser Rechtfertigung keineswegs. Denn man kann doch nicht anders erwarten, als daß die Befehle des himmlischen Gesetzgebers mit sich selber im Einklang stehen, daß er nicht etwas befehle, was er anderwärts verbietet; und das ist ja eben die Schwierigkeit in den genannten Fällen, daß er hier etwas zu befehlen scheint, was er sonst verpönt, und daß er also mit sich selber in Widerspruch zu kommen scheint. Wir müssen also eine genügendere Lösung suchen und diese liegt bald in einer richtigeren Uebersetzung und Auslegung der betreffenden Stelle, bald in der richtigen Auffassung des symbolischen Charakters der prophetischen Bücher, bald in der Eigenthümlichkeit der göttlichen Pädagogik, welche nicht selten ihren Willen und ihre Offenbarungen in der Form von Befehl und Gegenbefehl

ertheilt und gar gerne durch Fakta, durch den thatsächlichen Verlauf der Geschichte sich offenbart; endlich wird auch oft eine genauere Beachtung der geschichtlichen Umstände dazu dienen, daß der göttliche Befehl, an welchem man sich gestoßen hat, mit den sonst geltenden sittlichen Gesetzen in Einklang tritt. Auf diesem vierfachen Wege, dünkt mich, lösen sich die obengenannten vier schwierigen Punkte, die wir einzeln genauer beleuchten wollen.

Die Entwendung der ägyptischen Gefäße. Hier liegt entschieden ein Uebersetzungsfehler vor. Der Urtext sagt nichts vom Entwenden; vielmehr heißt es nach richtiger Uebertragung: ihr werdet die Aegypter berauben. Dieser Ausdruck aber hat, wenn man die Stelle in ihrem natürlichen Zusammenhang betrachtet, keinen andern Sinn, als den: ich will mich euer so kräftig annehmen, daß ihr nicht nur überhaupt ziehen dürfet, sondern sogar mit reicher Beute von euren Unterdrückern beladen von dannen ziehen werdet. Ich will die Aegypter zwingen, daß sie euch gerne ziehen lassen, ja sogar Alles, was ihr fordert, euch mitgeben und froh seyn werden, wenn ihr ziehet. Es ist also allerdings Zwang und Gewalt angewendet worden; aber nicht von den Israeliten — diese haben einfach gefordert und das Geforderte ohne Widerstand erhalten, haben sich somit einer Rechtsverletzung überall nicht schuldig gemacht — sondern von Gott geschah ein Zwang und von diesem Gesichtspunkte aus ist gesagt: ihr werdet die Aegypter berauben — (später: und beraubten die Aegypter) — in einem ähnlichen Sinne, wie auch wir uns dieses Ausdrucks bedienen können, ohne daß er etwas Unrechtmäßiges bezeichnet, z. B. wenn wir ein angebotenes Geschenk ausschlagen mit den Worten: ich will dich nicht berauben. Anstößig könnte nun höchstens das seyn,

daß die Israeliten die Einschüchterung ihrer Feinde dazu benützt haben, um Forderungen zu stellen, die sie unter anderen Umständen nicht gewagt hätten. Allein daß sie hätten so delikat seyn sollen, den vortheilhaften Zeitpunkt und den Respekt der Aegypter nicht zu benützen, das ist doch fast zu viel verlangt, wenn man all das Unrecht erwägt, das sie von den Aegyptern bisher erlitten hatten. (Man vergl. Kurz bibl. Gesch. p. 67. Gerlach zu 2 Mos. 3, 21.)

Der Befehl Gottes an Hosea: „Nimm ein Hurenweib und Hurenkinder" (Hos. 1, 2.) wäre allerdings anstößig, wenn er als Faktum und nicht vielmehr als Allegorie aufzufassen wäre. Es ist die Art prophetischer Symbolik, daß sie ihre Gleichnisse oft so lebendig hinstellt, daß man zweifeln kann, ob die Worte nur Form und Einkleidung seyn, oder Faktum und Geschichte geben wollen. Hier ist es die Untreue Israels gegenüber von Gott und seinem Wort und die daraus unvermeidlich entspringende Verwerfung des Volks, welche in einem lebendigen Bilde dargestellt werden soll. (**Gomer** = Vollendung; volles Sündenmaß. Diblaim = Feigenkuchen, erinnert an die üppigen Götzenfeste. Die drei Söhne, die aus dieser Verbindung entspringen, sind Jesreel, ein Schreckensname seit Ahab und zugleich der Name des großen Schlachtfelds, auf welchem so mancher Kampf gegen das jüdische Volk, und ohne Zweifel auch sein letzter, der ihm den Untergang brachte, gekämpft worden ist. Loruhama = die kein Erbarmen findet. Loammi = nicht mehr mein Volk. Die sinnbildliche Bedeutung dieser Namen springt in die Augen.) Ein lebendiges Bild soll es seyn; ob es aber ein „lebendes Bild" war im modernen Sinne, d. h. so, daß der Prophet persönlich und

thatsächlich die Rolle gespielt hätte, die von ihm erzählt wird, das ist mehr als zweifelhaft. Ein Ehebund ist etwas zu Heiliges und Wichtiges, als daß ein solcher wirklich geschlossen würde bloß um eines rhetorisch-allegorischen Zweckes willen und nur als Mittel zur Veranschaulichung einer Idee. Zudem war die Verbindung mit einer Ehebrecherin im Gesetz verboten. So weit aber, bis zur Verletzung eines sittlichen Gesetzes, konnte der Prophet im Streben nach anschaulich greifbarer und nachdrücklicher Darstellungsform unmöglich gehen.

Isaaks Opferung. Wie konnte Gott dem Abraham gebieten, was er doch nachher im Gesetz als den Greuel der Kanaaniter verdammt? Antwort: Daß Gott auch in diesem Fall ein Menschenopfer nicht wollte, zeigt der Verlauf der Geschichte. Es stehen hier neben einander Befehl und Gegenbefehl, und es kann kein Mensch zweifeln, welcher von diesen beiden Befehlen der endgiltige Gotteswille ist. Es ist eine Eigenthümlichkeit der göttlichen Pädagogik in jener Zeit patriarchalischen Umgangs Gottes mit den Vätern, daß sie statt einer Belehrung mit Worten sich gerne durch Thatsachen offenbart. Hier handelt es sich um die religiöse Wahrheit, daß Menschenopfer Gott nicht gefallen. Diese wird nun dem Abraham nicht als abstrakte Lehre, sondern in der allerkonkretesten Form und Weise gegeben; er soll sie nicht bloß hören als einen Satz und Gebot, sondern soll sie erleben. Eine nachdrücklichere Form dieser Belehrung konnte es nicht geben, als wenn er den Abraham zuerst hingehen und opfern heißt, dann aber, da er schon das Messer hebt, durch einen Engel ihm Einhalt gebietet. Wir dürfen also nur die beiden Befehle nicht von einander trennen! Der erste wurde gegeben, damit der zweite desto kräftiger

wirke und der Satz von der Verwerflichkeit der Menschenopfer desto heller in's Licht trete. (Ein ähnliches Verfahren findet sich in der Geschichte Bileams. Gott verbietet ihm Anfangs zu Balak zu ziehen. Als der Magier dennoch sich gelüsten läßt, so befiehlt er ihm zu ziehen, damit er noch kräftiger, beschämender aus Thieresmund und durch ein Faktum belehrt werde, wie Unrecht derjenige thut, der dem Volke Gottes fluchen will.) Damit ist aber freilich die Bedeutung des ersten Befehles noch nicht erschöpft. Er ist keineswegs bloße Form und Unterlage für den zweiten entgegengesetzten Befehl. Es muß in demjenigen, was Abraham nach göttlichem Befehl zu thun sich anschickt, etwas wirklich Richtiges und Gutes eingewickelt liegen. Denn Abraham wird ja gelobt um seines Gehorsams willen. Wir dürfen nicht verkennen, daß in dem Befehl Gottes an Abraham ein wirklicher Gotteswille und eine ächt religiöse Pflicht und Idee enthalten ist. Neben der einen Idee, daß Gott an Menschenopfern im buchstäblichen Sinne kein Gefallen habe, steht ebenso gewichtig die andere, daß der Mensch allerdings willig und bereit seyn müsse, Alles, auch das Liebste Gott zum Opfer zu bringen. Daß Abraham in völliger Selbstverleugnung und Hingebung hiezu entschlossen war, das wird an ihm gelobt. Es ist ein ächt religiöses Motiv, das ihn beseelt. Kern und Wesen seiner Handlung ist gut. Das Verfehlte seines Vorhabens besteht nur in der Art und Weise, wie er es ausführen will. Daß diese Hingabe an Gott nicht in Gestalt von Menschenopfern zu vollziehen sei, das wird durch den faktischen Verlauf der Geschichte und durch den eindrucksvollen Gegenbefehl eingeschärft. Es ist also hiebei zu erwägen, 1) daß der Opferungsbefehl durch den nachfolgenden Gegenbefehl und

den Ausgang der Geschichte seine thatsächliche Erläuterung und sein Korrektiv erhält. Es ist aber 2) auch diese eigenthümliche Art göttlicher Pädagogik, die durch Befehl und Gegenbefehl wirkt, bei Abraham **nur darum** möglich gewesen, weil die Frage vom Menschenopfer für Abraham eine bis dahin noch offene, für seine subjektive moralische Erkenntnißstufe bis dahin noch nicht entschiedene Frage war. Nachher hätte Abraham einen solchen Befehl unmöglich mehr bekommen können. Prüfungen und Versuchungen, die in einem förmlichen Befehl Gottes zu einer objektiv verwerflichen Handlung bestehen, können nur so lange stattfinden, als die betreffende Person vermöge ihrer moralischen Erkenntnißstufe noch kein Arg in der betreffenden Handlung findet. Ein Pädagog kann **nur** dann sich einer derartigen Prüfung und Versuchung, resp. Belehrungsmethode bedienen, wenn sein Zögling bis dahin den moralischen Begriff noch nicht hat, um den es sich handelt, und wenn er eben durch diese Methode ihn bekommen und von dem Unrecht abgehalten werden soll.

Gottes Befehl zum Vertilgungskrieg gegen die Kanaaniter. Das Maß der Missethat der Amoriter (1 Mos. 15, 16.) war nun voll geworden. Daß Gott jetzt ihre Bestrafung verhängt, und Israels Schwert zum Ausrichter seiner Strafgerechtigkeit macht, das ist nichts anderes, als was er sonst in der Weltgeschichte gar oft auch gethan hat. Andere Völker hat er zu ähnlichem Zweck gebraucht, ohne daß sie es wußten. Israel aber sollte wissen, was es that, und daraus lernen: So hasse und strafe Jehova die Sünde der Abgötterei. Das Besondere ist in diesem Falle nur dieß, daß sie bewußte Vollstrecker der göttlichen Strafe waren, und daß hier ein ausdrücklicher göttlicher Befehl vorliegt, während an=

derwärts nur göttliche Fügung. (Calw. Apol. p. 397. Kurz p. 100.) So pflegt man gewöhnlich diesen göttlichen Befehl zu rechtfertigen — und das Angeführte ist vollkommen richtig; nur sind wir damit, wie ich glaube, noch nicht fertig. Denn damit ist vor der Hand nur bewiesen, was im Grunde keines Beweises bedarf, daß Gott seinerseits Recht und Ursache zur Ausrottung der Kanaaniter hatte. Wenn aber Gott die Israeliten durch ausdrücklichen Befehl zum Vertilgungskrieg gegen die Kanaaniter anweist, so muß auch nach menschlichem Recht von Seiten Israels Ursache dazu gewesen seyn. Wir können nimmermehr annehmen, daß Gott etwas befohlen habe, was aus dem Gesichtspunkt menschlichen Rechts ein Unrecht war. Zulassen kann er wohl Handlungen menschlicher Ungerechtigkeit und kann dieselbe als seine Gottesgeißel gebrauchen zur Züchtigung Anderer; aber befehlen und anordnen kann er nimmermehr eine Ungerechtigkeit, sonst käme er mit sich selbst in Widerspruch. Bei einem Attila, der unbewußt eine Geißel Gottes für gesunkene Nationen war, haben wir nicht nöthig zu fragen, ob er ein Recht zum Angriff auf dieselben gehabt habe. Aber bei Israel ist das etwas Anderes. Gerade das, daß Israel nicht blind, sondern mit Bewußtseyn und nach ausdrücklichem Befehl die Kanaaniter vertilgte, macht einen wesentlichen Unterschied. Es stünde schlimm um die göttliche Gerechtigkeit, wenn der Krieg gegen die Kanaaniter nur aus den Planen der göttlichen Weltregierung und Gerechtigkeit, und nicht auch aus den allgemeinen Grundsätzen menschlichen Rechts sich rechtfertigen ließe. Es scheint mir deßhalb höchst bedenklich, wenn Kurz sagt: „Menschliche Rechte hatten die Israeliten nicht an Kanaan, ihr Recht der Besitznahme ruhte allein

auf göttlicher Schenkung, und ihr Recht, die Bewohner zu vertilgen, war das Recht des göttlichen Befehls und die Pflicht des Gehorsams.“ Glücklicher Weise läßt sich für Beides, sowohl für die Besitznahme des Landes, als für den Krieg gegen die Bewohner ein menschlicher Rechtsgrund geltend machen, der wenigstens nach den Begriffen des Alterthums als vollkommen genügend galt und den Israeliten das Bewußtseyn einflößte, daß sie eine gerechte Sache führen. „Palästina war von undenklichen Zeiten, so sagt und beweist Michaelis (Mosaisches Recht Bd. I. p. 133), ein Land der hebräischen Hirten gewesen und die Israeliten forderten es mit Recht von den Kanaanitern, als den unrechtmäßigen Besitzern wieder. Michaelis beweist nämlich, daß die Kanaaniter nicht die ursprünglichen Besitzer des Landes gewesen, sondern vom rothen Meere her eingedrungen seien und allmählich, während die Israeliten in Aegypten waren, sich des ganzen Landes bemeistert haben. Es waren die uralten Ansprüche an das Land ihrer Väter, wo ihre Gebeine ruhten, welche Israel erhob, als es aus Aegypten kam. „Wohin sollten sie ziehen, als in das Land ihrer Väter? Dieß ist das Erbrecht aller Zeltbewohner des Orients; sie weiden, wo ihre Väter geweidet haben!“ (Herder Bd. III. p. 181.) Dazu kommt, daß es an gerechtem Anlaß zum Krieg gegen die Kanaaniter durchaus nicht fehlte. Die Amalekiter griffen die Israeliten auf ihrem Zug durch die Wüste hinterlistiger Weise ohne gegebene Ursache an (2 Mos. 17. cf. 5 Mos. 25, 18.). Der König zu Arad hat nicht nur den verlangten Durchzug verweigert, sondern auch von freien Stücken die Feindseligkeiten begonnen (4 Mos. 21, 1.). Deßgleichen die Könige Og und Sihon (5 Mos. 2. und 3.). Als sodann die Gibeoniten

sich Josua unterworfen und ein Bündniß mit ihm erschlichen hatten, wurden sie deßhalb von fünf kanaanitischen Königen angegriffen, und Josua, der von ihnen zu Hilfe gerufen ward, hatte die gerechteste Ursache, zur Hilfe für seine Bundesgenossen und zum Kampf gegen jene Könige herbeizueilen. Das, dünkt mich, sind doch hinlängliche Andeutungen über die Rechtsgründe, auf welche die Israeliten bei ihren Kriegen sich berufen konnten, und man wird demzufolge wohl nicht mehr sagen können, daß Gott sie zu einem ungerechten Kriege angewiesen habe. Was aber das strenge Kriegsrecht betrifft, das Gott ihnen befohlen hat, so ist vor Allem zu bemerken, daß ihnen nirgends befohlen ist, Grausamkeiten oder Mißhandlungen an dem Feinde zu verüben; befohlen war nur, keinen Pardon zu geben. Dieses aber findet seine Rechtfertigung wiederum nicht bloß in der göttlichen Absicht, die Israeliten nicht durch die Abgötterei der überlebenden Kanaaniter anstecken zu lassen, sondern auch in den Grundsätzen menschlicher Moral. Wenn der Krieg überhaupt unter gewissen Umständen etwas Erlaubtes, ja Gebotenes ist, — und das wird keine gesunde Moral schlechthin leugnen können — so ist auch das Tödten etwas Erlaubtes und Gebotenes. Das Maß und die Ausdehnung aber, welche dieser Pflicht des Tödtens gegeben werden darf, ist nicht durch eine allgemeine Norm zu bestimmen, sondern hängt von den jedesmaligen Umständen und der Beschaffenheit des Feindes ab. Wie barbarisch aber die Kanaaniter Krieg führten, das weiß man nicht nur aus 2 Kön. 8, 12. Amos 1, 3. Richter 1, 6. 7., sondern auch aus den Klagen, welche römische Schriftsteller über das grausame Verfahren der Karthager — die bekanntlich Nachkommen dieser Kanaaniter waren —

erheben. Solchen Barbaren gegenüber war das Verfahren, zu welchem die Israeliten angewiesen waren, eine verhältnißmäßig glimpfliche, und jedenfalls unvermeidliche Repressalie.

Alles Bisherige sind Anstöße, die auf Gott selbst fallen. Es handelte sich bisher immer um göttliche Handlungen, Gesetze oder Befehle, die mit den richtigen moralischen Begriffen im Widerspruch zu stehen scheinen. Nun aber kommen wir auf unmoralische Handlungen zu sprechen, die von Menschen berichtet werden, und zwar von Menschen, die als Lieblinge Gottes dargestellt werden. Es ist schon oft darauf hingewiesen worden, daß die Offenheit, mit welcher die Bibel auch die Fehler ihrer Helden berichtet, ein Zeugniß für ihre Glaubwürdigkeit im Allgemeinen ablegt. Wir brauchen dieß nicht weitläufig zu erörtern. Aber das ist von Wichtigkeit, daß man bei derartigen biblischen Erzählungen eben dieß bedenkt, daß es Menschen sind, von denen die Bibel Solches zu erzählen hat und daß wir ebendeßhalb den Anspruch absoluter Untadelhaftigkeit an sie von vornherein gar nicht machen dürfen. Es hebt sich mancher Anstoß an den sittlichen Schwächen biblischer Männer schon durch die einfache Erwägung: es war nicht Gott, der sie dieß oder das geheißen hat; es war nicht das Gesetz, welches ihnen das vorgeschrieben hat; es ist auch nicht gelobt oder gebilligt in der heil. Schrift. Wenn die Feinde der Bibel mit Hohn hinweisen auf Abrahams zweimalige Lüge, auf Rebekka's und Jakobs Betrug, auf Davids Ehebruch und ähnliche mehr oder minder starke Verfehlungen von Seiten hervorragender biblischer Persönlichkeiten, so frage ich einfach: Hat sie denn Gott dazu angewiesen? Und, wenn dieß nicht der Fall ist, was be-

weisen solche Fälle weiter, als eben dieß, daß auch unter den Reinen keiner rein ist, wodurch denn nur um so mehr Derjenige rekommandirt wird, der nie keine Sünde gethan hat! Es gibt nun allerdings Fälle, wo man die Frage erheben kann, ob Gott nicht wenigstens indirekt die Anweisung zu einer unmoralischen Handlung gegeben habe. Denn wenn es z. B. in der Periode der Richter ein stehender Ausdruck ist: Gott erweckte ihnen einen Heiland, und wenn darauf die gräßlich wilden Thaten eines Ehud (Richter 3, 15.) oder einer Jael (Richter 4, 17.) erzählt werden, so scheint nun doch die Urheberschaft dieser Thaten in mittelbarer Weise auf Gott zurückzufallen, und es gewinnt den Schein, daß sie nach Gottes Anweisung so gehandelt hätten. Hier wäre es nun die einfachste Lösung, den Ausdruck: Gott erweckte rc. so zu deuten, daß er nur die göttliche Fügung und Weltregierung bezeichne, die sich auch der schlechtesten Personen also zu bedienen weiß, daß sie Werkzeuge der göttlichen Plane werden müssen. Diese Auskunft wäre leicht und bequem, aber sie ist nicht richtig. Denn in dem Ausdruck: Gott erweckte rc. liegt doch gewiß, wenn wir ehrlich sind, nicht bloß eine Zulassung von Seiten Gottes, sondern auch ein göttlicher Antrieb. Dieser göttliche Antrieb muß aber allerdings beschränkt werden auf die theokratische Begeisterung im Allgemeinen, von welcher jene Personen getrieben wurden, wogegen die besondere Ausführungsweise, in welcher ihr Patriotismus sich bethätigte, keineswegs auf Gottes Rechnung geschrieben werden darf. Mit Recht macht die Calwer Apologie darauf aufmerksam, daß man wohl zu unterscheiden habe zwischen ihrer eigentlichen göttlichen Berufung an sich und demjenigen, was sie selbstisch mensch-

lich thun, namentlich den von ihnen erwählten Mitteln. Es ist zwar der Heldengeist, der sie für Gottes Volk und gegen die Feinde desselben aufstehen hieß, von Gott in ihnen erweckt worden; aber der Meuchelmord, zu welchem ein Ehud oder eine Jael griff, war menschliche Wahl und menschliches Werk, das nach allen sonstigen Regeln moralischer Kritik beurtheilt werden darf und muß.

Absichtlich sage ich: „nach den sonstigen Regeln moralischer Kritik.“ Sonst nämlich gilt es als Regel, daß man, um den moralischen Werth oder Unwerth eines Menschen richtig zu bemessen, die Bildungsstufe in Betracht ziehen müsse, auf welcher derselbe steht. Der Bibel gegenüber hat man diese Regel nicht immer beobachtet, sondern oft Leute, welche 2000 Jahre vor Christo lebten, mit derselben Elle gemessen, wie man diejenigen mißt, die 2000 Jahre nach ihm leben. Die Begriffe von Recht und Unrecht konnten vor etlich tausend Jahren nicht so richtig und rein seyn, wie jetzt, nachdem die Menschheit die ganze Offenbarungsschule Alten und Neuen Testaments durchgemacht hat. Es kann nichts Unbilligeres geben, als wenn man die zweimal wiederholte Lüge Abrahams oder die Täuschungen, die sich Jakob gegen Esau und Laban erlaubt, nach dem Maßstabe mißt, den uns die Lehrbücher der christlichen Moral geben. Ich bin ja weit entfernt, ihren Fehler wegleugnen zu wollen! Aber das Maß ihrer Schuld verkleinert sich, wenn man die moralische Bildungsstufe in's Auge faßt, auf welcher sie mit ihrer Zeit stunden. „Die klare Erkenntniß von der „unbedingten Pflicht heiliger Wahrhaftigkeit, die lebendige „Ueberzeugung von der Verwerflichkeit jeder Lüge tritt bei „vielen sonst heiligen Personen des Alten Bundes noch „nicht recht hervor. Ueberhaupt ist es der alttestament-

„lichen Haushaltung eigen, daß neben dem Leben des „Glaubens und der innigen Gemeinschaft mit Gott der „natürliche Mensch oft in einer Rohheit sich zeigt, wie „es im Neuen Bund nimmer der Fall ist. Wie Abram „hier sein Leben zu retten sucht durch eine Täuschung, so „können im Leben Davids neben seinem Umgang mit „Gott die Vorfälle mit Bathseba und Uria stehen. Im „Neuen Bunde aber, wo der Sauerteig der Gnade mehr, „als früher, die ganze Masse durchsäuert, geht dieß nicht „mehr an." (Gerlach **ad** 1 Mos. 13, 10—20.) Man bedenke doch nur, wie klein in der vormosaischen Zeit der Fond von moralischer Erkenntniß war! Woher hätte denn ein Abraham oder Jakob so feste sittliche Normen gehabt, daß wir ihre Fehler so streng richten dürften? Was sie hatten, das war — einmal das natürliche Gesetz des Gewissens: aber wer wüßte nicht, wie sehr dasselbe verdunkelt werden kann und bei den Heiden verdunkelt ist; es war sodann weiter die Offenbarung Gottes, der mit Wort und That zu ihnen redete: aber diese vereinzelten Offenbarungen waren nichts weiter, als die ersten Keime und Anfänge einer richtigen Erkenntniß des göttlichen Wesens und Willens und unendlicher weniger, als dasjenige, was jetzt jedes Kind von Klein auf hört, liest und lernt (Matth. 11, 11.). Wem wenig gegeben ist, von dem darf man auch nicht viel fordern. Wir können billiger Weise in moralischer Hinsicht keine sehr hohen Ansprüche machen; wir dürfen namentlich gegenüber von Sklaven und Weibern nicht dasjenige Zartgefühl erwarten, welches unseren auf Monogamie gegründeten Voraussetzungen und Anschauungen entspricht. Es erscheint also z. B. das Benehmen Abrahams gegen Sara oder Hagar hienach in einem viel milderen Lichte,

als es Voltaire (siehe Beilage 5) darzustellen beliebt, der recht absichtlich die Sache ganz anachronistisch behandelt. Es ist ohnedieß noch gar nicht ausgemacht, ob Abram, als er sein Leben durch jene Lüge zu retten suchte, die Gefahr bedachte, die daraus für die Keuschheit seiner Frau entstehen könne; und noch weniger ist zuzugeben, daß Abram gegen Hagar und Ismael herzlos gehandelt habe, da die Bibel nicht nur ausdrücklich sagt, daß ihm die Verstoßung derselben wehe gethan, sondern auch die göttliche Verheißung berichtet, durch welche Abram in Betreff Ismaels sich beruhigen konnte.

Aber von der nachmosaischen Zeit, kann man sagen, sollte man Besseres erwarten, als die Rohheiten, die man im Buch der Richter und sogar noch später, nicht bloß von der Masse, sondern von den Besten des Volks zu hören bekommt. Da hat es ja an sittlichen Normen nicht mehr gefehlt. Ganz richtig! antworte ich, aber eine Gesetzgebung, die so hoch über dem Recht und Brauch des gesammten Orients und Alterthums stund, wie die mosaische, kann nicht mit Einem Schlage eindringen, Früchte tragen, Sitte und Recht veredeln. Das ist das Werk von Jahrhunderten. Wir können uns deßhalb nicht wundern, daß noch lange nach Mose, namentlich im Krieg, oft eine ungebändigte Wildheit und Rohheit herrscht, von welcher auch diejenigen Männer nicht frei sind, in denen das heilige Feuer theokratischer Begeisterung glühte, daß sie nach dem allgemeinen Kriegsgebrauch damaliger Zeit in ihren Befreiungskämpfen jede List und Grausamkeit gegen den Feind für erlaubt hielten, daß also z. B. Ehud und Jael zum Meuchelmord griffen (man vergl. übrigens Tell und Charl. Corday, die man doch gewöhnlich weit milder beurtheilt), daß Gideon seine feigen, verrätheri-

schen Landsleute zu Suchoth (Richter 8, 16.) mit Dornen und Hecken zu Tod peitschen läßt, daß David von den geschlagenen Moabitern zwei Drittel über die Klinge springen ließ (2 Sam. 8, 2.), und an den Ammonitern zu Rabba eine Rache nimmt, welche zwar nicht über die sonstigen Kriegsgebräuche des morgenländischen Alterthums, wohl aber über unsere Begriffe von Kriegsrepressalien weit hinausgeht,*) daß Jephtha in des Krieges Drang und der Hitze seines Patriotismus ein Gelübde thut, welches ihn seine einzige Tochter kostet**), daß Simson neben seiner göttlichen Berufung in den schmählichsten Banden der Fleischeslust liegt und die gottverliehenen Kräfte in einem kleinen Krieg und abenteuerlich tollkühnen Streichen dermaßen zersplitterte und vergeudete, daß er trotz seiner Riesenkraft fast nichts erzielte. Bei allen diesen Immoralitäten — denn das sind und bleiben sie vom absoluten und objektiven Gesichtspunkt aus — ist zur Richtigstellung unseres Urtheils über die Schuld der betreffenden Personen wohl zu bedenken, daß das sittliche Bewußtseyn jener Zeit weit unter dem der Gegenwart stund und daß selbst das mosaische Gesetz sich in vielen Stücken der Herzenshärtigkeit akkommodiren und

*) Man hat die Stelle 2 Sam. 12, 31. so auslegen wollen: David habe die gefangenen Ammoniter zu schweren Arbeiten, Holzhauen und Sägen, zum Ziegelbrennen und zu den Eisenbergwerken verurtheilt. Aber es ist dieß aus philologischen und andern Gründen nicht thunlich. David hat hier dieselbe grausame Exekution vollzogen, die dort und damals öfters vorkam. (Michaelis M.-R. I. 289.)

**) Die Ansicht, daß Jephtha seine Tochter nicht wirklich geopfert, sondern nur zur lebenslänglichen Jungfräulichkeit dem Heiligthum geweiht habe, verstößt zu sehr gegen den einfachen Wortlaut, als daß wir uns damit befreunden könnten. (cf. Kurz p. 114.)

unter dem Ideal sittlicher Reinheit bleiben mußte. Simsons Fall war groß; aber, wenn wir, wie es fast unwillkührlich geschieht, unsere christlichen Anschauungen von regelrechter Ehe sammt Copulation u. dergl. mitbringen, so haben wir ihn mit unbilligem Maßstabe gemessen. Ehuds That kann in keinem Fall zum Muster aufgestellt oder als eine erlaubte dargestellt werden: aber die moralische Schuld für ihn ist nicht sehr groß. Er war ebenso wenig, als sein ganzes Zeitalter, darüber richtig instruirt, wo die Kriegslist ihre Grenzen habe, — eine Frage, die eine so reiche Casuistik zuläßt, daß sie einen Professor der Moral noch heutigen Tages in Verlegenheit setzen könnte. Jephthas That erregt uns ein Grauen; er hat auch gegen das Gesetz gehandelt, das Menschenopfer auf's schärfste verdammt. Aber das Gesetz steht auf einer Höhe, von welcher die Zeit der Richter um ein Bedeutendes herabgefallen ist. Wer weiß, ob er das Gesetz nur kannte, da er, früh aus dem Vaterhause verstoßen, als Freibeuter sich in heidnischen Ländern umhertrieb? Es erklärt sich daraus einiger Maßen, wie ein solcher Mann in der unheimlichen Gewalt eines entsetzlichen heidnischen Aberglaubens gebannt und gefangen erscheint. Außerdem darf nicht vergessen werden, daß neben allem Entsetzlichen und Verkehrten in Jephtha's Handlung doch wahrhaft große Motive nicht zu verkennen sind, — die Gluth der Begeisterung, welche ihn zu seinem allerdings sündlichen Gelübde veranlaßt und sodann die Strenge, mit welcher sein allerdings irrendes Gewissen sich an das gethane Gelübde gebunden glaubt, obwohl sein Vaterherz sich davor entsetzt.

Theilweise, aber nur theilweise auf Rechnung der niederen moralischen Bildungsstufe des vorchristlichen

Alterthums, sowie auf Rechnung der allgemeinen menschlichen Unvollkommenheit sind auch die sogenannten Fluch- und Rachepsalmen zu setzen. Der Mann, der gegen Urias und Bathseba sündigte, kann sich auch in Worten versündigen. Und wem wären Zornesaufwallungen eher zu verzeihen, als einem Mann, der so vielfache und unschuldige Nachstellungen zu leiden hatte, wie David! Andererseits aber zeigt sein thatsächliches Benehmen gegen Saul und Simei, wie sehr er von gemeiner Rachsucht frei war, und sein Benehmen in der Geschichte von Nabal und Abigail (1 Sam. 25.) beweist uns, wie es nur einer leisen Anregung seines Gewissens bedurfte, um eine momentane Anwandlung von Rachsucht zu bewältigen. Auch spricht er sich selber Psalm 7, 5. 6. über die Verwerflichkeit der Rachgier nachdrücklich aus. Wir werden also diejenigen Psalmstellen, die rachsüchtig klingen, nicht insgesammt, ja nicht einmal zum größten Theil auf Rechnung der menschlichen Sündhaftigkeit, die auch einem David anhing, setzen dürfen. Vielmehr erklären sich solche Stellen daraus, daß David als theokratischer König spricht, der nicht sich selber und seinen persönlichen Sieg, sondern den Sieg der Sache Gottes und nicht den Untergang seiner persönlichen Feinde, als solcher, sondern die Bestrafung der Feinde Gottes im Auge hat. Der Fluch ist nicht auf die feindlichen Personen **in concreto**, sondern gegen die feindlichen Bestrebungen **in abstracto** gerichtet, bezieht sich nicht auf den Sünder, sondern auf die Sünde, nicht auf den Frevler, sondern auf den Frevel. In keinem einzigen der sogenannten Rachepsalmen ist von Privatrache die Rede, in keinem wünscht der Betende die Vergeltung herbei um des Unrechts willen, das ihm als Einzelnen widerfahren ist. Obendrein ist zu bedenken,

daß in sehr vielen Psalmen dieser Art der Feind und der ungerecht Verfolgte nicht einmal wirkliche Personen, sondern nur dichterische Personifikationen sind. Sie sollen und wollen oft nur das Bild des leidenden und siegenden Gerechten ausmalen; knüpfen hiebei zwar manchmal an spezielle Situationen und Empfindungen in Davids persönlichem Leben und Leiden an, gehen aber weit darüber hinaus und schildern das Ideal eines leidenden Gerechten, der noch nicht dagewesen war, sondern erst kommen sollte und in Christo gekommen ist. In allen diesen Fällen ist es nicht gekränkte eigene Ehre, sondern die verletzte Ehre Gottes, um welche der Dichter eifert; und wenn er in diesem Sinn auf die endliche Vergeltung, auf den endlichen Sieg des Reiches Gottes und die endliche Bestrafung der Gottlosen mit Befriedigung hinausblickt, so ist dieß nicht verwerfliche Schadenfreude, nicht selbstsüchtige Rachsucht, sondern ein heiliger, von selbstsüchtigem Interesse freier Eifer um Gottes Haus und der gerechte Wunsch, die Sache Gottes siegen und seine Gerechtigkeit, die bei dem Wohlstand der Gottlosen und den Leiden der Frommen oft zu verschwinden scheint, aus aller Verdunklung hervorleuchten zu sehen. Was also die sogenannten Rachepsalmen anlangt, so wird bei genauerer Betrachtung in den meisten Stellen ein moralischer Fehler gar nicht vorliegen. Denn immoralisch ist das Herabwünschen der Rache Gottes auf die Feinde Gottes nur dann, wenn eigenes, selbstsüchtiges Interesse sich beimischt. Sollte Letzteres auch bei David je zuweilen nicht ganz wegzuleugnen seyn, so nehmen wir keinen Anstand, es als eine sittliche Schwäche zu prädiciren, die aber bei den Gliedern des Alten Bundes in weit geringerem Maße schuldhaft

ist, als bei denen des Neuen Testaments. (Gerlach, Einleitung zu Bd. **III. pag. XIII** und Kurz **pag.** 137.)

Ueberhaupt ist das eine verfehlte Apologetik, die schlechterdings gar keinen moralischen Fehler auf die Frommen der Bibel kommen lassen will. Es ist vollkommen genügend, wenn wir einerseits dasjenige beibringen, was nach den Gesetzen der Wahrhaftigkeit und Billigkeit zu ihrer Entschuldigung gesagt werden kann und muß, und wenn wir andererseits beweisen, daß die biblischen Referenten solche Fehler nicht billigen. Diesen letzteren Punkt haben wir schließlich noch in's Auge zu fassen.

Ein Vorwurf für die Bibel würde aus den Fehlern biblischer Männer nur dann erwachsen, wenn die biblischen Schriftsteller dieselben billigen oder ganz und gar ungerügt hingehen lassen würden. Denn es läßt sich allerdings mit Recht erwarten, daß ein Buch, wie die Bibel, in irgend einer Weise sein Verwerfungsurtheil über solche Fehler ausspreche oder andeute. Andererseits aber wäre es überflüssig, wenn sie dasselbe in jedem einzelnen Falle auf's Neue ausspräche; gewisse moralische Partieen der Art genügen für viele andere Fälle (**cf.** Calw. Apol. 389). Auch ist es nicht zu erwarten, daß es in Gestalt von langen und breiten moralischen Reflexionen geschehe. Das ist gar nicht die Art der biblischen Schriftsteller, namentlich nicht der alttestamentlichen, die zum größten Theil Geschichtsurkunden sind und für breite moralische Auseinandersetzungen ebendeßhalb keinen Raum haben. Es gibt eine Art von geschichtlicher Darstellung, bei welcher das sittliche Urtheil des Berichterstatters in den Thatsachen enthalten und zwischen den Zeilen zu lesen ist.

So schreiben die heil. Schriftsteller, und das ist ganz angemessen der Art und Weise, wie Gott selber im Alten Testament seine Mißbilligung zu erkennen gibt. Wir haben oben auf die Eigenthümlichkeit der göttlichen Pädagogik hingewiesen, daß sie ihre Offenbarungen nicht selten durch Fakta gibt, statt durch Worte. Nach derselben Methode handeln die biblischen Geschichtschreiber; sie lassen oft ihr Verwerfungsurtheil einfach aus dem nachfolgenden geschichtlichen Faktum herausblicken. So ist Abrahams Verirrung in der selbstischen Wahl eines menschlichen Mittels, um zu dem verheißenen Erben zu gelangen, durch den Unfrieden in seinem Hause, der daraus entsteht, gerichtet. Durch die That redet hier Gott — und die Bibel — gegen die Vielweiberei; denn kaum ist Hagar schwanger, so lehnt sie sich in Hoffart gegen ihre Herrin auf und es entspringt daraus Flucht und Verstoßung. Auch bei Jakob tritt das Elend einer Doppelehe in dem gehässigen Eifersuchtsstreit zwischen Rahel und Lea bedeutungsvoll genug hervor (1 Mos. 30.). So ist Jakobs ganze mesopotamische Geschichte bei der Hinreise, bei dem dortigen Aufenthalt und bei der Rückreise das Gericht über sein Verhalten gegen Isaak und Esau; so ist das Herzeleid, das er an seinen Kindern erlebt, das Gericht über seine ungenügende Kinderzucht. Diesen faktischen Tadel haben denkende Bibelleser von jeher gefunden und verstanden und die biblischen Schriftsteller haben mit Recht voraussetzen können, daß man diese Art von Rüge verstehen würde, weßhalb sie gar oft jedes anderen Urtheils sich enthalten. Wollte man uns aber einwenden, daß das Faktum hie und da anstatt einer Verwerfung vielmehr eine Billigung und Belohnung einer unmoralischen Handlung andeute, indem Abraham z. B. von seiner zweimali-

gen Lüge und Jakob von seiner Hirtenlist keinen Schaden, sondern Nutzen erntet, so antworte ich darauf: 1) was Jakobs List betrifft, so war es kein eigentlich unredliches Mittel, dessen er sich bediente, um gegen Labans Eigennutz sich zu wehren. Die Folge aber war doch nicht bloß ein Gewinn an Schafen, sondern auch: Labans verstärkter Neid, Haß und Verfolgung! Was aber 2) Abrahams Lüge betrifft (1 Mos. 26, 10.), so ist er einer Rüge aus Abimelechs Mund nicht entgangen, auf welche er zu seiner Beschämung nichts zu antworten weiß. Uebrigens ist allerdings zuzugeben, daß in dieser Geschichte die Frage, ob Abraham ganz recht gehandelt habe, zurücktritt gegen den Hauptzweck des biblischen Schriftstellers, zu zeigen, wie Gott seinen Auserwählten schützte auch in der augenscheinlichsten Gefahr. Ps. 105, 13—15. drückt den Hauptgedanken der Geschichte aus. — Und wenn man endlich behaupten wollte, daß die Bibel eine gute Handlung tadle, nämlich die Humanität Sauls, da er den Amalekiterkönig Agag verschonte, — eine Menschlichkeit, die er mit seiner Verwerfung zu büßen hat, — so ist vor Allem zu erwiedern, daß es schwerlich die Humanität war, die Saul zur Verschonung Agags trieb, sondern wohl eher der Hochmuth, der mit einem königlichen Gefangenen prunken wollte. Moralisch also war der Beweggrund seiner Handlung nicht. Dagegen war sie ein offenbarer Ungehorsam gegen einen unmittelbaren, ausdrücklichen Befehl Gottes und darum hat sie Strafe verdient und erhalten (siehe Gerlach **ad** 1 Sam. 15.).

IV. Anstöße und Einwendungen von Seiten der Naturwissenschaft.

Indem wir uns nunmehr zu diesem vierten und letzten Haupttheil unseres Thema's wenden, so gestehe ich Ihnen, meine Herren, mit aller Offenherzigkeit, daß ich weder Astronom, noch Geolog, noch Physiker, noch Physiolog bin, und von diesen und den verwandten Wissenschaften nicht mehr verstehe, als das große Publikum im Durchschnitt hierüber sich angeeignet hat aus den Vorträgen eines wandernden oder stationirten Professors, aus gelegentlicher Lektüre eines populären Handbuchs, aus mehr oder minder flüchtiger Beschäftigung mit irgend einem „Kosmos", mitunter wohl auch aus Conversationslexiken und was sonst die Hilfsmittel sind, wodurch unsere neue Zeit dem Laien die Möglichkeit gewährt, einigen Einblick in die Wissenschaften zu gewinnen, die er mit berufsmäßiger Sach- und Fachkunde zu durchforschen nicht im Stande ist. Wenn nun also auf dem Felde, das wir heute betreten, mein Wissen — oder, wenn ich mit Ihrer Erlaubniß allgemeiner reden und auch Sie, meine Herren, mit einschließen darf — unser aller Wissen eitel Stückwerk und Dilettantismus ist, so geziemt es sich, daß wir hier ganz besonders sachte und in aller Bescheidenheit wandeln, und es kann uns von ferne nicht in den Sinn kommen, daß wir uns vermessen wollten, alle Schwierigkeiten und Dunkelheiten zu heben, die von dieser Seite her die heil. Schrift drücken, sondern unsere Absicht ist nur, etliche Hauptgesichtspunkte anzudeuten, von denen aus auf die angefochtenen Stellen der Bibel ein Licht fällt.

Zwar die Bescheidenheit, die wir uns hiemit geloben,

ist auf der gegentheiligen Seite sehr oft nicht geübt worden. Wie nach einer bekannten Erfahrung die kleinen Hunde am unverschämtesten bellen, so wird das lauteste Geschrei gegen die Bibel von den kleinen Geistern, von jenen literarischen Freibeutern erhoben, die niemals selbstständige und eingehende Studien in den Naturwissenschaften gemacht haben, während die großen Naturforscher in alter und neuer Zeit mit großem Respekt von der Bibel sprechen. Dieselben Leute, die sich fortwährend rühmen, daß sie nachdenken und nicht nachglauben, sind in Wahrheit zum größten Theil bloße Nachtreter einer ihnen genehmen Autorität, nur daß sie es vorziehen, einem Vogt nachzuglauben, der sich in der stärkenden Luft des Atheismus gebadet hat, als Mosi oder Christo. Es haben aber die Wenigsten die Fähigkeit und die Lust, irgend einem naturwissenschaftlichen Resultate, das sie siegprunkend der Bibel entgegenhalten, wirklich nachzurechnen, und es würde Mancher in bittere Verlegenheit kommen, wenn er z. B. nur die kopernikanische Weltanschauung, d. h. wohlverstanden, nicht die Möglichkeit, sondern die Nothwendigkeit derselben demonstriren sollte.

Wenn wir nämlich — eingangsweise — eine Ueberschau über das Verhältniß der Naturwissenschaft zur Bibel halten und die Stimmen, die sich für und gegen die heil. Schrift aussprechen, gegen einander abwägen und abzählen, so stellt sich schon hier ein viel tröstlicheres Resultat heraus, als Manche denken, so zeigt sich, daß viel hohe und höchste Häupter sich vor der Bibel demuthsvoll gebeugt haben und noch beugen. „Es ist oft und viel gesagt, und besonders in unserer Zeit wiederholt worden, die Fortschritte in der Naturwissenschaft hätten dem Glauben an die Offenbarung den empfindlichsten Stoß versetzt, und

wem in diesen Gebieten das Licht aufgegangen, der könne schwerlich mehr weder an Wunder in der sichtbaren, noch an die Geheimnisse in der unsichtbaren Welt glauben. Diese Meinung dürfte, wo nicht widerlegt, doch wenigstens gar sehr beschränkt werden, wenn es sich herausstellt, daß Männer, die als die Ersten und Größten in der Mathematik, Naturforschung und Physik genannt werden, daß Newton, Euler, Albr. v. Haller die entschiedensten Vertheidiger der Offenbarung sind. — Die Erscheinung, daß der Mann (Newton), der die höchsten Gesetze der Natur mit riesenhaftem Geiste ermaß und erwog, sich eben da beugte, wo die Alltagsweisheit, die ihre Naturkenntniß aus dem Conversationslexikon und aus dem Pfennigmagazin schöpft, ihren Kopf nicht hoch genug tragen kann — schon diese einfache Erscheinung ist für uns die beredteste Apologie. Sie *beweist* nichts, im strengen Sinne, ich gebe es zu; aber sie heißt uns doch stille stehen und nachdenken, woher das komme? Wie Mancher z. B. dünkt sich wunderaufgeklärt, wenn er, um die Himmelfahrt Christi oder ähnliche Wunder in's Lächerliche zu ziehen, mit dem Gesetz der Schwere um sich wirft. Aber wie steht es um sein Wissen? hat *er* jenes Gesetz erkannt und erforscht mit *seinem* Verstande? Nein, was er Gesetz nennt, unverbrüchliches Gesetz der Natur, das nimmt er, weils Andere auch so nehmen, auf Treu und Glauben an, während er frech abspricht über die Glaubensbestimmungen der Kirche. Newton machte es umgekehrt. Was jetzt tausend Andere ihm mehr nachglauben und nachreden, als nachmachen, das hat eben *er* erdacht und erforscht, und ergründet durch eigene Kraft des Geistes, und was jene als undenkbar und unglaublich verwerfen, das hat

er geglaubt." Hagenbach, K.-Gesch. des 18. u. 19. Jahrh. II. pag. 322.

Wendet uns nun Jemand ein, daß diese allerdings bedeutenden Autoritäten einer Periode angehören, in welcher die Naturwissenschaft lange noch nicht auf die Höhe gelangt gewesen, auf welcher sie jetzt stehe, und insbesondere noch nicht den Muth gehabt habe, sich von der Bibel zu emancipiren, so antworte ich für's Erste, daß das Letztere nicht richtig ist. Newton hatte schon die englischen Deisten († 1727), Euler († 1783) und Haller († 1777) hatten bereits Voltaire und die französischen Encyklopädisten vor sich und sich gegenüber, lebten also in einer Zeit, welche der Bibel gegenüber wahrlich Muth genug, ja Frechheit genug hatte. Aber wir dürfen uns auch nicht scheuen, in die Reihen der neueren und neuesten Naturforscher *) hineinzublicken. Wir werden da berühmte Namen finden, welche sich hinsichtlich ihres Wissens mit der größten Bescheidenheit und hinsichtlich der Bibel mit dem tiefsten Respekt äußern; Andere, die expreß als Apologeten für die Bibel in die Schranken treten. Zu den letzteren gehört z. B. Schubert in seiner Schrift: das Weltgebäude rc. 1852, und Kurz „Bibel und Astronomie". Unter den Ersteren kann ich Cuvier nennen, der offen bekannte, daß er mit all seinem Forschen nicht weiter ge-

*) Der Merkwürdigkeit wegen mag auch ein Wort von einem andern großen Geist hier stehen, der zwar kein professionirter Naturforscher, aber ein sehr respektabler Dilettant gewesen ist. Göthe sagt: „Je höher die Jahrhunderte an Bildung steigen, desto mehr wird die Bibel zum Theil als Fundament, zum Theil als Werkzeug der Erziehung, freilich nicht von naseweisen, sondern von wahrhaft weisen Menschen genützt werden können." Weiteres über Göthe's Verhältniß zum Christenthum s. bei Hagenbach **II.** 270 ff.

kommen sei, als bis zum ersten Wort der Bibel: Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde. Quenstedt sagte in einem Vortrag, den er zu Reutlingen hielt: Aus der Bibel habe die Geologie ihre Hauptschätze gezogen, ja, an der Bibel sei die Geologie stark geworden; wie er denn auch ebendort die bemerkenswerthe Aeußerung gethan hat: Ueber die Entstehung des Menschen und der lebenden Geschöpfe habe die Natur einen so dichten Schleier gezogen, daß man zur Aufstellung eines stichhaltigen Systems nirgends sichere Anhaltspunkte finde. In Humbolds Kosmos — um auch diesen modernen Riesen der Wissenschaft zu nennen — habe ich nirgends ein über biblische Referate absprechendes Wort finden können; wohl aber äußert er: die wahre Geognosie lehrt uns nur die äußere Erdkruste kennen, wie sie gegenwärtig ist. Dagegen ist Alles, was sich auf den früheren Zustand unseres Planeten bezieht, so ungewiß, als die Art, wie sich unsere Atmosphäre gebildet hat." Wie sticht gegen diese bescheidene Sprache der ächten und großen Naturforscher die Dreistigkeit ab, mit welcher so manche Geister dritten und vierten Ranges sich aufblähen, die ohne irgend eine selbständige Forschung und eigene Einsicht in die Naturwissenschaften mit den entlehnten, gleichviel ob sichern oder unsichern, Resultaten irgend eines Naturforschers der Bibel leichthin den Prozeß machen, wie dieß schon zu Herders Zeit Mode gewesen und so fortgetrieben worden ist bis auf Heribert Rau, der in hochtönendem Phrasengeklingel beweist, daß ein Zeitalter, das mit Blitzen schreibt, für den Offenbarungsglauben keinen Raum mehr habe. Denn gerade so, wie dieser Letztgenannte, haben schon vor etwa hundert Jahren ein Fontenelle und Maupertuis der einfältigen Physik des Buchs Hiob gegenüber

radomontirt: Man habe längst die Erde gewogen und gemessen (Hiob 38, 5.), aus dem Fall eines Apfels das ganze Geheimniß ihrer Ecksteine gefunden (Hiob 38, 6.), den Weg zum Lande des Lichts entdeckt (V. 19.), den Lichtstrahl getheilt und in ihm alle Zauberpfeile des Schönen ertappt; das Feuer des Himmels kühner als Prometheus entwendet, in einer Glaskugel und Handvoll Salpeterstaub verborgen; man könne nicht bloß, wie Gott, donnern und blitzen (V. 34. und 35.), sondern sei ihm in seinen Himmel gestiegen ꝛc. ꝛc. (Herder, Band **V.** S. 9.)

Solche hohle Prahlereien sind nicht geeignet, uns von der Wissenschaftlichkeit derer, die sie im Munde führen, eine sehr günstige Meinung beizubringen. Daß sie den Mund so voll nehmen, rührt namentlich von den ungeheuren Zahlen her, welche in den Naturwissenschaften vorkommen und die von jeher auf das große Publikum einen gewaltig imponirenden Eindruck gemacht haben. Wenn man z. B. einem Laien sagt, daß eine Menge von Sternen so unendlich weit von uns entfernt seien, daß das Licht derselben Jahrtausende brauche, um auf unserem Planeten sichtbar zu werden, so wird er hiedurch „bereits“ überwältigt und ist von der Rechnungskunst der Astronomen ganz und gar „weg“, und wenn man nun weiter hinzusetzt, daß die Bibel in großem Irrthum seyn müsse, weil die Sterne nach ihrer Darstellung in demselben Moment auch sichtbar werden, in welchem sie geschaffen werden, so ist er vollständig gewonnen und überzeugt, daß die Bibel eine sehr kindische Vorstellung habe. Zu dieser Leichtgläubigkeit, welche der Naturwissenschaft augenblicklich Recht und der Bibel Unrecht zu geben geneigt ist, trägt ferner auch die Vorstellung viel bei, welche man

sich von den sogenannten exakten Wissenschaften gebildet hat. Man meint, daß man hier auf dem allerfestesten Boden stehe und lauter Thatsachen habe, die sich mit solcher Gewißheit aussprechen und ausrechnen lassen, wie 2mal 2 ist 4. Und weil in der That die neuere Astronomie den Triumph erlebt hat, **a priori** etwas zu behaupten und zu beweisen, was nachher durch das Fernrohr wirklich gefunden und bestätigt worden ist, so ist man geneigt, dieser ganzen Klasse von Wissenschaften unbedingt und überall Vertrauen zu schenken und ihren Construktionen, ja selbst den schüchternsten Hypothesen derselben den Werth handgreiflicher und unwiderleglicher Thatsachen beizulegen, namentlich, wenn sie gegen die Bibel zu brauchen sind. Das ist aber ein großer Irrthum. Was man von der unumstößlichen, mathematischen Gewißheit naturwissenschaftlicher Forschungen zu sagen pflegt, das bedarf einer bedeutenden Einschränkung. Sie sind sicher, soweit es sich um die Wirkungen und Kräfte handelt: aber sowie es sich um das innerste Wesen und die primitiven Ursachen der Dinge handelt, so hört die Sicherheit auf und die Verlegenheit, die Vermuthung fängt an. Die Rechnungsresultate sind unumstößlich, soweit die Prinzipien richtig sind; aber eben in den Prinzipien ist eitel Zweifel und Ungewißheit. Die Naturwissenschaften gehen auf ziemlich festem Boden, so lange sie mit der Erforschung dessen, was *ist*, sich beschäftigen, aber sowie sie auf das „War" und auf die Entstehungsweise dessen, was ist, zu reden kommen, so müssen sie, wenn sie gewissenhaft sind, in den meisten Fällen die Hand auf den Mund legen und ihre Noth bekennen, wie wir es vorhin von mehreren gewichtigen Naturforschern vernommen haben. Also eben auf dem Gebiet, wo die Bibel haupt-

sächlich angefochten zu werden pflegt, in der Schöpfungsgeschichte, vermag die Naturwissenschaft nichts weniger als exakte Gewißheit zu geben. In Summa: der allgemeine Stand der Naturwissenschaft ist noch lange nicht von der Art, daß wir für die Bibel ernstlich besorgt seyn müßten.

Durch diesen Erfund zum Voraus beruhigt und durch einige sehr respektable Auktoritäten gedeckt, können wir nun dem Riesen — Naturwissenschaft genannt —, der ein so erschrecklich großes Maul führt, etwas näher treten. Wir könnten nun die Sache umkehren und fragen, was denn die Naturwissenschaft ihrerseits über die Entstehung der Welt und des Menschengeschlechtes Besseres und Sicheres zu sagen wisse; wir könnten sie auf's Gewissen fragen, ob nicht auch hier Tadeln leichter sei, als Bessermachen, Negiren leichter, als Poniren; fragen z. B., was sie denn gewonnen hat mit der Annahme einer ewigen Materie, die nur die Form wechselt, ob sie damit etwas Anderes erreicht, als daß sie das große Räthsel in's Unendliche zurückgeschoben hat, ob diese Annahme, die übrigens mit der Bibel nicht einmal unvereinbar ist und in **Gen.** 1, 1. wohl Platz haben dürfte, leichter vorstellbar und vollziehbar ist, als die kindlich einfache Vorstellung, daß jenes „schuf" vor 6000 Jahren stattgefunden habe; könnten die Astronomen allesammt kühnlich fragen, ob das Gesetz der Schwere etwas Anderes ist, als ein geheimnißvoller Name für jenes geheimnißvolle x, das die Weltkörper in ihren Bahnen hält, dessen Wesen aber sich von ferne nicht ahnen läßt, obwohl wir seine Wirkungen zu berechnen vermögen; könnten ferner fragen, ob es — ich will nicht sagen, eine das Gemüth befriedigende, sondern — eine dem Wissensdrang genügende Lösung ist, wenn wir statt der einfachen biblischen Erzählung von der Er-

schaffung des Menschen uns gefallen lassen sollen, den Menschen nach Art der Infusorien aus dem Urschleim oder Urschlamm entstehen zu sehen, so etwa, daß die ersten Menschen aus der Keimhülle, darin sie im Urmeer sich entwickelten, in der Größe zweijähriger Kinder hervorbrachen, und somit ihre Nahrung sich selber zu suchen fähig waren? (Oken bei Strauß, Dogm. §. 50.) eine Hypothese, die in dieser Gestalt selbst Strauß nicht nach seinem Geschmack findet, obwohl er das Prinzip derselben, die Erzeugung des Menschen aus dem Urschlamm, festhält. *) Wird denn, könnten wir weiter fragen, durch diese Annahmen der Uebergang nicht bloß von der anorganischen zur organischen, sondern auch von der vernunftlosen zur vernünftigen Schöpfung wirklich vermittelt und erklärt? Woher denn kam in jenes Erzeugniß des Schlammes, welches Mensch heißt, jenes Etwas, das gemeiniglich Geist heißt? Aber freilich, das ist ja, wie uns jene Naturwissenschaft belehrt, eine bloße Vorstellung ohne Wahrheitsgehalt. Geist, was wir gemeine Leute darunter verstehen, gibt es nicht; der Geist ist eine bloße chemische Gehirnfunktion, der Denkprozeß ist ein Vorgang, der nach denselben Gesetzen vor sich geht, wie die Verdauung im Magen. Eine Willensfreiheit gibt es begreiflicher Weise auch nicht, und der boshafte Schüler, den Sie bestrafen, meine Herren, der Verbrecher, den die

*) Die Art, wie sich Strauß den Schwierigkeiten gegenüber verhält, welche dieser Hypothese entgegenstehen, ist charakteristisch genug. Er verhehlt sich nicht, daß dieselbe zu Abgeschmacktheiten führt, sowie man sie im Einzelnen vollziehen will; wird aber deßhalb nicht wankend, noch irre an ihr, sondern weist auf die Unzulänglichkeit unseres Denkens hin. Gegen die Bibel und Kirchenlehre ist er niemals so billig und gelinde.

Obrigkeit richtet, hat alles Recht, sich darüber zu beschweren, daß er büßen muß, was doch nur die Folge einer unglücklichen Mischung seiner Gehirnmasse ist. Das, meine Herren, sind die richtigen und unabwendbaren Folgerungen einer Büchner'schen und Moleschott'schen Naturwissenschaft, die man nur kennen darf, um sich mit Eckel von ihr abzuwenden. Zum Glück gibt es auch eine andere Naturwissenschaft, die als den letzten Urgrund alles Geschaffenen ein schaffendes Göttliches erkennt,*) und diese spricht sich, wie gesagt, hinsichtlich der Bibel sehr respektvoll und hinsichtlich ihres eigenen Wissens sehr bescheiden aus.

Aber welches sind nun die hauptsächlichsten Punkte, worin die Bibel von Seiten der Naturwissenschaft angefochten zu werden pflegt? Ich darf wohl voraussetzen, meine Herren, daß die Calwer Apologetik nicht nur in Ihren Händen sich befinde, sondern auch der betreffende Abschnitt (p. 386 ff.) mit Aufmerksamkeit gelesen worden sei. Indem ich mich also darauf beziehe, kann ich mich um so kürzer fassen. Es tritt für's Erste die Geologie auf den Plan und erhebt sich gegen die Vorstellung, daß die Bildung des Erdkörpers von dem ersten chaotischen Zustand an bis zu seiner vollständigen Ausgestaltung innerhalb 6 Tagen stattgefunden habe. Das erfordere viel längere Perioden. Was dort in ein einziges Tagewerk zusammengedrängt sei, z. B. die Bildung der Atmosphäre (zweites Tagewerk) oder die Scheidung des Meeres vom Festland und die damit zusammenhängende Bekleidung der

---

*) Derselbe Carus, den Strauß unter seinen Gewährsmännern für eine **generatio aequivoca** aufführt, scheint später anderen Sinnes geworden zu seyn. (Vergl. Schenkels Vorträge über das Wesen des evangel. Glaubens pag. 30.)

Erde mit der Pflanzenwelt (drittes Tagewerk), das lasse sich nur als das Resultat jahrtausendlanger Prozesse denken. Ferner sollen auch die Fossilien, d. h. die Reste einer untergegangenen Pflanzen- und Thierwelt, welche sich in der Erdrinde finden, mit dem mosaischen Schöpfungsbericht sich nicht in Einklang bringen lassen.

Es tritt sodann die Astronomie hervor und wirft der Bibel die Thorheit vor, daß sie das Licht am ersten Tage erscheinen lasse, während die lichtgebende Sonne erst am vierten Tage erscheint, daß sie von Abend und Morgen rede, ehe noch eine Sonne vorhanden ist, daß sie von der ungeheuren Entfernung der Gestirne keine Ahnung habe, daß sie das Geschaffenwerden und das Sichtbarwerden derselben in Einen Moment zusammenfallen lasse, während man doch berechnen könne, daß die entferntesten Sterne weit mehr als 6000 Jahre brauchen, um ihr Licht den Erdbewohnern zu Gesichte zu bringen und daß somit auch die biblische Zeitrechnung eines großen Irrthums überwiesen sei. Sie verdammt den mosaischen Schöpfungsbericht schon darum, weil er von der unhaltbaren ptolemäischen Anschauung ausgehe, nach welcher die Erde das Centrum der Schöpfung sei.

Es tritt endlich auch die Physiologie hervor und wirft ihren Stein auf die Bibel, weil sie die Abstammung des Menschengeschlechts von Einem Paare mit der durchgreifenden Verschiedenheit der Racen nicht vereinigen zu können behauptet.

Und was willst du nun antworten, arme Bibel? Hörest du nicht, wie hart sie dich verklagen? Um mit dem letztgenannten Punkt zu beginnen, so darf es uns hier am wenigsten für die Bibel bange werden, solange noch Auktoritäten wie Linnée, Blumenbach, Buffon und

Cuvier sich für die Abstammung von Einem Paar aussprechen. Was zur Erklärung der Racenverschiedenheit die Calwer Apologetik sagt (p. 388), ist in der That vollkommen genügend. Und wenn man fragt, wie denn Amerika von Asien aus habe bevölkert werden können, da doch in jenen uralten Zeiten die Schifffahrt sich noch nicht über Weltmeere gewagt habe, so wissen wir ja nicht, ob die Bevölkerung Amerika's oder der Südseeinseln wirklich aus so uralter Zeit datirt: die indische und chinesische Kultur ist übrigens alt genug, um von diesen Ländern aus vermittelst der Schifffahrt die genannten Erdtheile zu bevölkern. Ja, selbst die Hypothese, daß dazwischen gelegene Continente untergegangen seien, nachdem die Nachkommen des ersten Paares sich bereits in jene entlegenen Länder verbreitet hatten, ist keineswegs so abgeschmackt, als sie Strauß darstellen will. Jedenfalls ist hier die Unmöglichkeit der biblischen Anschauung durchaus nicht erwiesen. Wir können, dünkt mich, mit vollständiger Beruhigung weiter gehen und nun die Bedenken der

Geologie prüfen. Wenn diese sich an sechs Tagen nicht genügen lassen will, sondern viel längere Entwicklungsperioden fordert, so glaube ich, daß man nicht nöthig hat, dieser Forderung zu lieb die sechs Tage in ebensoviel Entwicklungsperioden zu verwandeln, was darum etwas mißlich ist, weil die Genesis von Abend und Morgen redet; aber man kann mit Grund sagen: die Geologie habe durchaus kein Recht, ihre von den gegenwärtigen kosmischen Zuständen abstrahirten Vorstellungen in Betreff der Naturprozesse ohne Weiteres auf den Akt der primitiven Schöpfung anzuwenden. Die jetzigen Entwicklungsgesetze unseres Planeten und die Langsamkeit der innerhalb unserer Wahrnehmung liegenden Entfaltungen

der Naturkräfte bieten uns durchaus keinen sicheren Maßstab für die Entstehungsgeschichte unseres Erdkörpers. — Die Geologie führt aber auch die Fossilien gegen die Bibel in's Feld. Thiere, wie die riesenhaften Saurier, die in der gegenwärtigen Thierwelt nirgends vorkommen, müssen einer früheren Erdperiode angehört haben; von welcher Moses nichts weiß. Es muß eine Thierwelt gegeben haben, ehe die gegenwärtige Erdformation und Thierwelt entstand. Auf diesen Angriff ist einfach zu antworten, daß die Genesis dieser Annahme keineswegs im Wege steht.*) Sie hat nirgends ausgesprochen, daß die Schöpfung, von welcher sie redet, die allererste Schöpfung sei. Hat die Geologie ein Bedürfniß, frühere Erdperioden anzunehmen, so hat sie hiefür in V. 2. Platz zur Genüge und kann in dem dort erwähnten Chaos Saurier umherwaten lassen nach Herzenslust. (Vergl. übrigens die abweichende Erklärung v. A. Wagner [Gesch. der Urwelt rc.] in der Calw. Naturlehre p. 370.) — Es möge hier auch der auffallenden Erscheinung gedacht werden, daß man bis dato keine sicheren Spuren fossiler Menschen gefunden hat. Man könnte daraus den Schluß ziehen, daß es vor der großen Fluth, in welcher das sogenannte Diluvialland mit seinen Fossilien sich abgelagert hat, nur Thiere, nicht aber, wie es doch die Schrift behauptet, Menschen existirt haben. Darauf mag zur Antwort dienen, was Dr. Holland in seiner Preisschrift (p. 202) sagt: „Wenn man in den Diluvialformationen noch keine sicheren Beweise vom Bestehen des Menschen aufgefunden hat, so beweist dieß weiter nichts, als daß das Menschengeschlecht zur Zeit

*) Solche frühere Erdperioden sind in der Genes. zwar nicht erwähnt, aber auch nicht geleugnet.

der großen Fluth noch sehr wenig verbreitet war und also sehr wenige Spuren seines antediluvianischen Daseyns hinterlassen konnte. Diese wenigen können vom Ocean verschlungen worden seyn. Uebrigens hat man in einigen Höhlen mehrere Ueberreste, welche aus dieser Zeit herrühren sollen; darunter auch menschliche Gebeine, Trümmer von Töpferwaaren 2c. 2c. aufgefunden."

Entschieden ernsthafter und schwieriger zu beseitigen scheinen mir die Anstände, die von Seiten der Astronomie sich erheben. Ich meinestheils würde den Schöpfungsbericht, **wenn** er nun einmal absolut soll mit astronomischem Auge angesehen werden, etwa folgendermaßen gegen die astronomischen Angriffe zu vertheidigen vorschlagen: die Sternenwelt ist nicht erst am vierten Tage geschaffen worden; der biblische Bericht, der sich ganz auf den Standpunkt der Anschauung stellt und die Vorgänge so darstellt, wie sie für den Erdenbewohner erscheinen, will in V. 14 f. nur den Zeitpunkt bezeichnen, wo diese Himmelskörper für die Erde *sichtbar hervortraten*. Existirt haben sie ohne Zweifel schon Jahrtausende vorher; aber *für die Erde* waren sie nicht vorhanden. Dieß zur Antwort auf den Vorwurf, daß die Bibel das Geschaffenwerden und das Gesehenwerden der Gestirne fälschlicher Weise in Einen Moment zusammen fallen lasse. Alsdann unterscheide ich zwei Perioden der Lichtschaffung für die Erde; der erste Tag ist es, an welchem die Grundbedingungen zur Erleuchtung der Erde geschaffen wurden, sofern die Erde nicht nur den tellurischen Lichtstoff empfing, ohne welchen sie für das siderische Licht von außen gar nicht empfänglich wäre, sondern auch in dasjenige geregelte astronomische Verhältniß zur Sonne gerückt wurde, in welchem sie seitdem sich befindet. Von da an

fand geordnete Rotation um die Sonne, also Abkehr von ihr und Zuwendung zu ihr, das heißt also bereits ein gewisser Wechsel von Licht und Finsterniß, von Tag und Nacht statt. Gleichwohl war die Lichtschöpfung noch nicht vollendet. Die Sonne stand noch nicht sichtbar am Firmamente; die Atmosphäre der Erde war noch nicht geregelt und gereinigt. Erst nachdem dieß geschehen war, konnte die Sonne für die Erde hervortreten, wie es am vierten Tage geschah. Erst am vierten Tagwerk also wird die Erderleuchtung eine vollständige; von da erst tritt der helle Tag ein, wie wir ihn jetzt haben als das Produkt dreier Faktoren, 1) des tellurischen Lichtstoffes, 2) der solarischen Lichtstrahlung und 3) der gereinigten Erdatmosphäre. Man könnte also kurz sagen: Von den genannten drei Faktoren war Nro. 2 zuvor schon vorhanden; Nro. 1 wird am ersten Tage geschaffen; Nro. 3 tritt endlich am vierten Tagewerk ein.

Ich gestehe Ihnen auf's Bereitwilligste, meine Herren, daß ich diese Hypothese, die ich aus mehreren anderen Vereinbarungsversuchen mir kombinirt habe, keineswegs zur festen Ueberzeugung und Gewißheit für mich selbst gebracht habe, und bin auch weit entfernt, sie irgend Jemanden oktroiren zu wollen. Im Bewußtseyn der Unzulänglichkeit meiner astronomischen und physikalischen Kenntnisse und da mir die einschlagende Literatur leider nicht zu Handen war, aus welcher ich Ihnen ein vollständigeres Referat über die Lösungsversuche hätte geben mögen, trage ich diesen schüchternen Lösungsversuch nur in der Absicht vor, um Ihnen anzudeuten, wie es nicht an Möglichkeiten fehlen dürfte, Bibel und Astronomie zu vereinigen.

Aber wenn auch diese Versuche alle fehlschlügen, wenn

es zur Evidenz erhoben würde, was bis jetzt noch nicht der Fall ist, daß hier ein wirklicher Widerspruch und eine unübersteigliche Kluft sich befinde zwischen der biblischen Darstellung und den sicheren Resultaten der Naturwissenschaft, so ist damit die Bibel noch keineswegs verloren. An ihrem religiösen Gehalt büßt die heil. Schrift darum nicht das Mindeste ein, wenn sie sich einer Darstellungsform bedient, die sich auf die gewöhnliche Anschauungsweise gründet. Ihre religiösen Ideen sind es, die ihren Werth als heilige Schrift konstituiren. Auf astronomische, geologische, physiologische, mit einem Wort profanwissenschaftliche Geltung macht sie selber gar keinen Anspruch. Man kann es nicht oft genug wiederholen und stark genug betonen, daß die Bibel kein Compendium der Naturwissenschaften ist, noch seyn will. Ihr Plan und Zweck ist, das Verhältniß Gottes zu dem Menschen und des Menschen zu Gott zu bestimmen; das rein Weltliche ist für sie an und für sich indifferent. Wo sie von weltlichen Verhältnissen und Dingen redet, ist es nur, um ihre religiösen Anschauungen darin auszudrücken, und es kann ihr nichts daran liegen, für jene weltlichen Dinge einen wissenschaftlich genauen Ausdruck zu suchen und zu wählen; im Gegentheil ist es das Natürlichste, daß sie sich an die einfachste, gewöhnlichste, populärste Ausdrucksweise anschließt. Es ist geradezu absurd, wenn man von der Bibel verlangen wollte, sie hätte z. B. in der Lehre von der Schöpfung in den Terminis der Astronomie oder Geologie reden sollen, absurd nicht bloß darum, weil Gott jenen uralten Schriftsteller ungeheuerlicher Weise mit den naturwissenschaftlichen Kenntnissen späterer Jahrtausende hätte ausstatten müssen und weil er kein Publikum gefunden hätte, das ihn hätte verstehen können, sondern

namentlich darum, weil die wissenschaftliche Ausdrucksweise die aller ungeeignetste Form für den eigentlichen Zweck jener Kapitel, für die religiösen Ideen, gewesen wäre. Wenn Jemand die Probe machen und an die Stelle des ersten Kapitels der Genesis eine Darstellung der Schöpfung nach dem Standpunkt der Naturwissenschaft setzen und den religiös-erbaulichen Zweck damit vereinigen wollte, — welch ein Ungeheuer von Abgeschmacktheit und Zweckwidrigkeit müßte herauskommen! Ist also die Bibel aus wesentlich und lediglich religiösen Gesichtspunkten geschrieben, so ist es eben so thöricht als ungerecht, die Richtigkeit ihrer naturwissenschaftlichen Anschauungen zum Maßstab ihres Werthes zu machen, so ist es nicht einmal ein Irrthum zu nennen, wenn sie sich in weltlichen Angelegenheiten an die gäng und gäben Vorstellungen anschließt und wer sie auf Naturwissenschaft examinirt, und über naturwissenschaftliche Verstöße zur Rede stellt, der handelt so verkehrt, als jener Monarch, der das Lied: Nun ruhen alle Wälder 2c. dummes Zeug nannte, weil ja nicht die ganze Welt, sondern nur die eine Hemisphäre ruhe.

Die Bibel also *will* gar keine naturhistorischen Sätze geben. Sie hat gar nicht die Absicht und gar kein Interesse, über die physikalische Seite der Erdbildung, über das Wie ihrer Entstehung, über die Stufenfolge dieser kosmischen Prozesse irgend Etwas zu dociren, und wenn wir den heil. Schriftsteller fragen könnten, ob wir nicht etwa die Ordnung seiner sechs Tagewerke ändern, oder ob wir aus den sechs Tagen sechs Perioden machen dürfen, so würde er uns, glaube ich, antworten: das sei ihm ganz und gar einerlei; er habe nichts Anderes geben wollen, als ein erhabenes, Geist und Gemüth ergreifendes Schöpfungsgemälde im Allgemeinen, und würde sich ver-

wundern, daß man etwas Anderes in seiner Darstellung suchen und sie als wissenschaftliche Kosmogonie analysiren wolle. Die Farben zu seinem Gemälde hat er genommen nicht aus unseren modernen Wissenschaften, deren Resultate ihm gewißlich unbekannt waren, sondern aus der Popularanschauung. Mit diesen natürlichen Ingredienzien hat er ein Gemälde entworfen, wie Gott der Herr Himmel und Erde geschaffen und geordnet habe, von Gestaltung zu Gestaltung fortschreitend, und den natürlichsten Rahmen für diesen Stufenfortschritt bildeten die Tagewerke. „Der irdische Tag ist das passendste Bild, der „faßbarste Rahmen für diese schöpferische Lichtfortschreitung; „wird aber das Bild grob buchstäblich genommen, so er„hält man den Unsinn, daß von Abend und Morgen die „Rede ist, ehe Sonne und Mond, ja Himmel und Erde „da sind. Richtig aufgefaßt," — nämlich als ein heil. Phantasiegemälde — „bedarf der Text keiner gewaltsamen „Auslegung; die leicht verhüllte Grundanschauung tritt „klar hervor. Die Wissenschaft hat wirklich immer mehr „das Licht als die fortschreitende schöpferische Thätigkeit „anerkannt. Wer aber Wissenschaft und Anschauung wei„ter, bis in's Einzelne, neben einander stellen will, ver„dirbt die Anschauung und thut der Wissenschaft Gewalt „an. Wer die vollkommene Wahrheit der Grundan„schauung und die erhabene Schönheit ihrer Darstellung „im h. Texte nicht anerkennt, der sieht den Wald vor „Bäumen nicht." (Bunsen **ad Gen.** 1.) Mit diesen Worten Bunsens, denen ich meine Zustimmung nicht versagen kann, sind wir auf's Ernstlichste gewarnt, die Vereinbarungsversuche zwischen Bibel und Naturwissenschaft ja nicht zu weit zu treiben. Es scheint mir viel mehr darauf anzukommen, daß wir Bibel und Astronomie ge-

bührend auseinander halten, als daß man sie gewaltsam zusammenzwänge, auseinander halten nämlich in dem Sinne, daß wir nicht vergessen, wie es der Bibel nicht um naturwissenschaftliche Darstellungen, sondern um religiöse Ideen zu thun ist und wie die mosaische Schöpfungsgeschichte ihrem ganzen Charakter nach unverkennbar sich als ein Gemälde der frommen Anschauung gibt, an welches ebendeßhalb die Naturwissenschaft ihre Maßstäbe gar nicht anzulegen und ihre Fragen gar nicht zu richten berechtigt ist. Summa: Wie haben wir nun die Schöpfungsgeschichte zu betrachten? Antwort: Buchstäblich! nämlich die Tage als Tage, die Abende als Abende, den Morgen als Morgen; sonst verderbe ich das Bild, sonst gibt es keine Anschauung. Aber ich weiß andererseits, daß es eben ein anschauliches **Bild** seyn will, daß ich also die Wahrheit suchen muß nicht im physikalischen Detail, sondern in dem religiösen Kern und Gedanken.

Obwohl bei der Kürze der uns zugemessenen Zeit Niemand eine vollständig erschöpfende Behandlung aller naturwissenschaftlichen Einwendungen gegen die Bibel beanspruchen kann, so sollen doch schließlich noch einige Punkte berührt werden, auf deren Besprechung Sie vielleicht schon länger gewartet haben.

Da steht nun vor Allem Josua's Sonne vor uns still. Wir haben zwar in astronomischer Hinsicht wenig darauf zu sagen. Wer sich daran stoßt, daß Josua die Sonne habe stille stehen heißen, da sie doch zuvor schon stille gestanden sei und immer stehe, der ist einfach damit abzufertigen, daß wir allesammt uns täglich dieselbe ungenaue Ausdrucksweise zu Schulden kommen lassen, indem wir von der auf- und untergehenden Sonne sprechen. Die Schwierigkeit liegt also hier nicht in der astronomisch-

falschen Ausdrucksweise; denn der gemeine Sprachgebrauch geht ja auch heutigen Tags noch von der scheinbaren Bewegung der Sonne aus, obwohl wir längst das copernikanische System adoptirt haben, das der Verfasser jenes Buchs nicht kannte; sondern die Schwierigkeit liegt in dem Wunder als solchem. Somit gehört die Sache eigentlich unter die Kategorie, die wir bereits erledigt haben. Indessen soll denjenigen, welche gerade dieses Wunder gar zu unverdaulich groß dünken sollte, Einiges zu Ge- Gemüth geführt werden, was sie vielleicht einigermaßen beruhigen kann. 1) Es ist eine Erklärungsweise *) hier möglich, bei welcher das Wunder lediglich auf Rechnung der poetischen Ausdrucksweise und des alten Heldengedichts kommt, aus welchem dort citirt wird. Wenn wir aber diese Erklärung zu gewagt finden sollten, und das Wunder stehen lassen, so ist 2) keineswegs nothwendig anzunehmen, daß für die ganze Erde eine solche Verlängerung des Tages entstanden sei; es ist auch nicht gesagt, daß in dem Lauf und den Verhältnissen dieser Himmelskörper etwas verändert worden sei, sondern nur, daß der Eindruck eines Stillestands der Sonne und des Mondes, die Verlängerung der Taghelle und der mondhellen Nacht hervorgebracht worden sei. (Gerlach.) Welches das physikalische Mittel für diese übernatürliche Wirkung war, ist unbekannt und — gleichgiltig. **) (Kurz.) Außerdem

---

*) Hier wurde die betreffende Stelle aus Stirm's Apologie Aufl. **II.** p. 77 mitgetheilt.

**) Dasselbe gilt hinsichtlich der rückläufigen Bewegung am Sonnenzeiger des Ahas. „Es bedarf nicht der Annahme einer Veränderung im Sonnenlaufe, sondern nur einer Erscheinung am Himmel, deren Wirkung dieselbe war, wie ein Zurückgehen der Sonne, also durch eine Nebensonne oder eine Strahlenbrechung oder etwas Aehnliches." (Gerlach.)

erinnert Gerlach daran, daß der Kampf, in welchem dieses außerordentliche Wunder geschah, die entscheidende Hauptschlacht war und daß dieß Ereigniß den Eindruck machen mußte, daß Sonne und Mond, die Gottheiten der Kanaaniter, ihnen untreu geworden und von Jehovah besiegt seien.

Alsdann soll auch noch eine physiologische Schwierigkeit kurz berührt werden. Der Fisch des Jonas hat Beanstandung gefunden, zumeist freilich von denen, die ohne Weiteres annahmen, es müsse ein Wallfisch gewesen seyn und es doch mit der Konstitution eines Wallfischs nicht verträglich fanden, daß er einen Menschen ganz verschlinge. Denen wäre nun schon durch die Hinweisung auf den Karcharias zu helfen. Es ist aber außerdem zu bemerken, daß manche, sonst keineswegs wunderscheue Theologen der Ansicht sind, daß das ganze Buch Jona eine geistliche Dichtung oder Parabel sei, womit denn das Wunder weiter keinen Anstand mehr bilden würde. Näheres bei Gerlach resp. Schmieder in der Einl. zu Jona.

Endlich aber, meine Herren, müssen wir wohl den Gegenstand abbrechen, der uns bereits fünf Conferenzen hindurch beschäftigt hat. Glücklich würde ich mich schätzen, wenn diese Besprechungen über die heil. Schrift dem Einen oder Andern zur Aufhellung des einen oder andern Punktes, zur Hinwegräumung dieses oder jenes Anstoßes, zur Vermehrung der Hochachtung für die Bibel verholfen und ihm die Ueberzeugung beigebracht hätte, die Luther folgendermaßen ausspricht und die ebenso gut das Motto als den Schlußsatz unserer Besprechungen bilden könnte:

„Es ist aber mit Gottes Wort nicht zu scherzen. Kannst du es nicht verstehen, so zeuch den Hut vor ihm ab. Es leidet

keinen Schimpf, noch menschliche Deutung, sondern es ist lauter Ernst da und will geehret und verhalten seyn. Derohalben hüte dich beileibe, daß du nicht mit deinem Dünkel dareinfallest."

Beilagen.

1.

Voltaire questions sur l'encyclop. T. VII. p. 215.

zu Sprüche Salom. 23, 31.

„Ich bezweifle sehr, daß man zu Salomo's Zeiten Trinkgläser gehabt hat. Die sind eine ganz neue Erfindung. Das ganze Alterthum trank aus hölzernen oder metallenen Tassen, und diese einzige Stelle schon verräth vielleicht, daß diese jüdische Sammlung in Alexandrien verfaßt wurde, wie so viele andere jüdische Bücher." So Voltaire. In einer Anmerkung sagen die Herausgeber des Voltaire'schen Werks: „Ein Schulfuchs hat hier einen Irrthum zu entdecken geglaubt; er hat behauptet, es liege in dieser Stelle nur ein Uebersetzungsfehler vor, das Glas sei ein hölzerner oder metallener Becher. Aber — wie könnte in einem solchen der Wein funkeln? und — wenn auch — was thut's zur Sache!"

Wie leichtfertig gehen hier Voltaire und seine Herausgeber zu Werk! Denn die Stelle hat nach dem Grundtext in der That kein Glas, sondern lautet: „Siehe den Wein nicht an, daß er so roth ist und im Becher perlt." Voltaire selber hat, wie es scheint, die Aermlichkeit seiner

Beweisführung gefühlt. Denn er führt sie mit einem „vielleicht“ ein. Aber — was thut's zur Sache? der Zweck wird doch erreicht; er schadet dem Ansehen der heil. Schrift. Denn die Leser kümmern sich wenig um jenes Vielleicht, sondern nehmen Voltaires Wort für baare Gewißheit; und, wenn man ihnen den groben Schnitzer nachweist, den hier nicht die Bibel, sondern Voltaire begeht, indem er ohne Weiteres nach der ungenauen Uebersetzung citirt, so lassen sie sich nicht im Mindesten irre machen, sondern vertheidigen den leichtfertigen Großmeister des Unglaubens mit neuen, ebenso leichtfertigen Gründen: „was thut's zur Sache?“

Zudem, — wer hat je behauptet, daß die Sprüche Salomo's von Anfang bis zu Ende Salomo's eigenes Werk seien? Das Ganze ist eine Spruchsammlung von verschiedenen Verfassern, wie im Buche selber gesagt ist. Man lese 10, 1. 25, 1. 30, 1. 31, 1. Den Kern und Grundstock dieser Sammlung bilden ohne Zweifel ächt salomonische Sprüche; aber es wird sich deßhalb nicht von jedem einzelnen sagen lassen, daß er den König zum Verfasser habe. Kap. 1—9. z. B. scheint nur die Einleitung zu bilden. Die Salomonische Sammlung beginnt erst mit Kap. 10. und endet, wie es scheint, schon mit 22, 16. Denn Kap. 22, 17. bezeichnet den Anfang einer neuen Sammlung. Die angefochtene Stelle 23, 31. steht also nicht einmal in dem Theile, der für eigentlich salomonisch anzusehen ist. Also „was thut's zur Sache?“ Heißt denn nun das nicht Leichtfertigkeit und Pfuscherei?

Näheres über die Sprüche Salomos lese man in Gerlachs Einleitung zu den poetischen Büchern des Alten Testaments Seite XV.

2.

Man lese ferner den Artikel über Joseph (**VIII. p.** 177), wo Voltaire nach seiner höhnischen Weise unter anderem Wunderbaren das anführt, daß der Eunuch Potiphar eine Frau gehabt, und seine lüsternen Witze darüber reißt, wie es sich recht wohl denken lasse, daß auch ein Verschnittener eine Frau habe. Sollte wohl Voltaire nicht gewußt haben, daß in den Palästen des Morgenlandes die Benennung Eunuch eine allgemeine Bezeichnung für Hofbeamte geworden war, ohne daß dieselben allesammt wirklich Verschnittene gewesen wären? Er spottet ferner darüber, daß Pharao einen erklärten Träumer zu seinem ersten Minister gemacht habe, obwohl er sicherlich gewußt hat, wie häufig in den Despotieen des Morgenlandes dergleichen Standeserhöhungen vorkamen. Er verfälscht die Worte Jakobs vor Pharao, um sie lächerlich zu machen, folgendermaßen: „Ich bin 130 Jahre alt und habe noch keinen glücklichen Tag in dieser kurzen Pilgerfahrt gehabt."

3.

Aus dem Artikel: **Anthropophages** (Menschenfresser) **T. I. p. 319.**

„Man kann nicht zweifeln, daß die menschliche Natur in mehr als Einem Lande sich bis zu diesem höchsten Grade von Gräßlichkeit verirrt hat und diese abscheuliche Sitte muß vom höchsten Alterthum seyn, da wir in der heil. Schrift finden, daß die Juden für den Fall, daß sie ihrem Gesetz nicht gehorchen, damit bedroht werden, ihre Kinder essen zu müssen." Voltaire führt nun 5 Mos. 28, 53. f. an und fährt dann fort: „Die Ungläubigen wollen zwar behaupten: das 5. Buch Mose sei erst nach der Belagerung Samarias durch Benhadad abgefaßt —

denn während dieser Belagerung haben laut 2 Kön. 6, 26. die Mütter ihre Kinder aufgegessen — allein ebendamit bestätigen sie nur diese schreckliche Thatsache. Andere behaupten, die Sache habe sich nicht wirklich so zugetragen, wie sie 2 Kön. 6, 26. erzählt ist. Es sei nicht wahrscheinlich, daß der König von Israel, während Benhadad Samaria belagerte, so ruhig auf der Mauer ging, um Händel unter den Samaritern zu schlichten. Noch unwahrscheinlicher ist es, daß zwei Frauen sich sollten begnügt haben mit einem Kind, das auf zwei Tage reichte; es gab ja solche, von denen sie sich wenigstens vier Tage hätten nähren können. Allein, so, wie die Bibel redet, muß man annehmen, daß dort wirklich Väter und Mütter ihre Kinder aufzehrten, wie es im 5. B. Mose ausdrücklich geweissagt ist.

Er führt ferner Klagelied Jerem. 2, 20. und 4, 10. an. Daß also bei den Belagerungen Jerusalems unter Nebukadnezar und Samarias unter Benhadad, sowie endlich bei der Belagerung Jerusalems unter Titus einzelne schauderhafte Fälle der Art vorgekommen sind, — die in der That eine frappante Erfüllung der Weissagung sind — das genügt Voltaire, um die Israeliten unter die Rubrik der Menschenfresser zu setzen. Besonders charakteristisch ist die Art, wie er Ezech. 39, 17. f. zu Gunsten seiner Behauptung anführt. „Der Prophet Ezechiel verspricht einigen Auslegern zufolge den Hebräern im Namen Gottes, daß sie, wenn sie sich gegen den König der Perser gut vertheidigen, das Fleisch von Rossen und Reitern zu essen bekommen sollen." Voltaire weiß also, daß andere Ausleger die Stelle anders erklären; er muß es wissen; denn jedes Kind kann sich davon überzeugen, daß dieses Menschenfleisch nicht den Juden, sondern den

Vögeln und Thieren auf dem Felde versprochen wird. Er weiß die Erbärmlichkeit und Nichtigkeit seiner Beweisführung und dennoch schreibt er sie nieder! Welche Unredlichkeit!

4.

Ein andermal spottet Voltaire darüber, daß Gott dem Ezechiel geboten habe (Kap. 4.), 390 Tage lang Gerstenbrod mit Koth bedeckt zu speisen, und wie der Prophet sich darüber beschwert, ihm geantwortet haben: ich will dir Kuhmist für Menschenmist zulassen. Es komme uns freilich nicht zu, nach den Ursachen zu fragen, weßhalb Gott dem Propheten ein solches Frühstück verordnet habe. Aber „weil es doch nicht gebräuchlich ist, dergleichen Konfekt auf dem Brode zu essen, so finden die meisten Menschen gleichwohl diesen Befehl der göttlichen Majestät unanständig." — Bekanntlich löst sich diese heillose Spötterei durch die einfache Thatsache, daß trockener Kuhmist oder Kameelmist in den holzarmen Gegenden des Orients öfters zur Feuerung und zum Backen gebraucht wird. Und zwar werden die Brode unmittelbar in die Asche gelegt und kommen somit in Berührung mit dem unreinen Feuerungsstoff. Dieses Feuerungsmittel war auch dem Ezechiel nichts Neues und er verbat sich nur das, den Auswurf von Menschen dazu gebrauchen zu sollen.

5.

Zur Charakteristik Voltaires theile ich Ihnen noch einen andern Artikel aus den **questions** mit, in der sichern Hoffnung, daß Sie über diese Art, wie er mit der Bibel umgeht, nicht zum Lachen, sondern zum Trauern sich veranlaßt finden. **Agar I. p.** 86: „Wenn man seine Freundin, Konkubine oder Maitresse fortschickt, muß man ihr wenigstens ein erträgliches Loos bereiten; sonst gilt

man bei uns für einen malhonetten Menschen. Nun sagt man uns, Abraham sei sehr reich gewesen in der Wüste Gerar, obwohl er nicht einen Zoll breit eigenes Land besaß. Wir haben sichere Kunde, daß er die Armeen von vier großen Königen mit 318 Schafknechten vernichtete. Er hätte somit seiner Maitresse Hagar, als er sie fortschickte, wenigstens eine kleine Heerde geben sollen. Ich rede hier nur menschlich; denn ich verehre sonst vollkommen die unerforschlichen Wege, die nicht unsere Wege sind. Ich würde also meiner alten Freundin Hagar einige Schafe, einige Ziegen, einen schönen Bock mitgegeben haben, ein paar Kleider für sie und unsern Sohn Ismael, eine gute Eselin für die Mutter, ein hübsches Eselein für den Knaben, ein Kameel, ihr Gepäck zu tragen und zum Mindesten ein paar Diener zur Begleitung und zum Schutz gegen die Wölfe. Aber der Vater der Gläubigen gab seiner armen Maitresse und ihrem Kinde, als er sie in der Wüste aussetzte, nichts weiter mit, als Brod und einen Krug Wasser. Gottlose Leute haben behaupten wollen, Abraham sei kein sonderlich zärtlicher Vater gewesen, er habe seinen Bastard verhungern lassen und seinem legitimen Sohn den Hals abschneiden wollen. Aber noch einmal: des Herrn Wege sind ja nicht unsere Wege. Es wird erzählt, die arme Hagar ging dahin in die Wüste Beersaba. Es gab keine Wüste Beersaba. Dieser Name kam erst lange nachher auf. Doch das ist eine Kleinigkeit; der Grund der Geschichte ist darum dennoch ächt" 2c.

6.

Voltaire, quest. I. p. 280.

„Als die drei Engel dem Abraham erschienen und er, „um sie zu regaliren, ein ganzes Kalb schlachten ließ, „sagten sie ihm ihre Namen nicht. Der Eine von ihnen

„sagte zu ihm: Uebers Jahr will ich wieder kommen, „wenn mir Gott das Leben schenkt; dann wird Sara „einen Sohn haben.“

Ein ganzes Kalb! Welch ein kleinlichter Hieb des großen Voltaire! Jedes Kind kann ihn pariren! Wer anders kann sich vernünftiger Weise an dem Schlachten eines ganzen Kalbes stoßen, als wer einen Witz machen will! Und weiter — welche Unwissenheit oder Perfidie, daß Voltaire nicht weiß, oder nicht wissen will, daß die andere Absurdität, die er höhnt, nur in der Uebersetzung liegt. Die richtige heißt: Ich will wiederkommen zu dir, sowie das Jahr wieder auflebt, d. h. dieselbe Jahreszeit wiederkehrt, d. h. also: in Jahresfrist.

7.

In der griechischen Uebersetzung, die Philo von Byblos von dem uralten (Anno 560 vor Chr.) phönizischen Schriftsteller Sanchuniathon gemacht hat, finden sich zwei Namen, die nach Hugo Grotius nichts anderes bedeuten, als Adam und Eva. Sie werden dort als die Ersten unter den Sterblichen und als die Entdecker der Baumfrüchte genannt.

In uralten griechischen Mysterien wurde der Name εὐα gerufen und dabei eine Schlange gezeigt. Wenn das Grund hat, so fällt der ganze lange Artikel Voltaire's „Adam“, worin er höhnisch fragt, wie es doch komme, daß die Namen des ersten Menschenpaares nirgends genannt werden, als bei dem einfältigen Judenvolk, — in Nichts zusammen.

8.

Japhet ist unverkennbar der in griechischen Sagen vorkommende Japetos, der Vater des Prometheus; Javan (1 Mos. 10, 2.) ist wahrscheinlich derselbe Name mit

Jon, bei den älteren Griechen Jaon; Ham erinnert stark an Jupiter Ammon, der bekanntlich gerade bei den Völkern, die nach der Bibel von Ham abstammen, nämlich bei den afrikanischen verehrt worden ist. Weiteres über die höchst interessante Völkertafel in 1 Mos. 10. und ihr Zusammenstimmen mit der anderweitigen Geschichte des Alterthums ist in Gerlachs Bibelwerk und noch ausführlicher bei **Grotius de verit. I. p.** 47 zu lesen.

9.

Josephus (**Antiq.** 5, 2.) sagt, es werden bis auf den heutigen Tag noch Knochen von ungeheurer Größe gezeigt. Mehrere andere alte Schriftsteller, die H. Grotius anführt, berichten ebenfalls von der Ausgrabung riesenhafter Skelette, — wobei nun freilich zu gestehen ist, daß diese Berichte zum Theil stark mit fabelhaften Elementen vermengt sind. Zudem wissen wir allerdings nicht, wie weit die anatomischen Kenntnisse der Alten gingen.

10.

Der 'Chaldäer Berosus, der um's Jahr 280 vor Chr. schrieb und als seine Quelle die Handschriften mehrerer Schriftsteller nennt, die seit Myriaden von Jahren mit großer Sorgfalt zu Babylon aufbewahrt werden, schreibt in seiner Geschichte der urältesten Zeiten, die allerdings mit den wunderlichsten Fabeln angefüllt ist, unter Anderem den 10 ältesten babylonischen Königen eine ungeheure Lebensdauer zu.

Manetho (Verfasser einer ägyptischen Geschichte, deren Fragmente uns bei Eusebius, Josephus, Afrikanus u. A. aufbewahrt sind, ein Zeitgenosse des Berosus) muß Aehnliches berichten. Die Zeitrechnung des Manetho, sagt Eusebius, stimme vollkommen mit der hebräischen zusammen. Die Herrschaft der Götter Heroen und Manen

habe nach Manetho 24,900 Mondsjahre, d. h. 2206 Sonnenjahre gedauert. Damit stimme überein, daß der Mizraim der Bibel in's Jahr 2242 falle. (**Euseb. Arm. Chron. p.** 93.)

In Betreff des langen Lebens der Patriarchen bemerkt Josephus, nachdem er allerlei Gründe angeführt, weßhalb Gott jenen eine solche Lebensdauer gegeben habe, folgendes: „Es stimmen mir auch alle Diejenigen bei, welche bei den Griechen und Barbaren über das Alterthum geschrieben haben. Es harmonirt nämlich mit meinen Angaben der ägyptische Geschichtschreiber Manetho, der chaldäische Berosus, außerdem Mochus, Hestiäus und Hieronymus der Aegypter, welche letztere die phönizische Geschichte beschrieben haben. Auch Hesiod, Hekatäus, Hellanikus und Akusilaus, Ephorus und Nikolaus erzählen, daß die Alten tausend Jahre gelebt haben."

11.

Abydenus (in der **praep. ev.** des Eusebius 9, 14.).

„Einige sagen, die ersten Menschen seien aus der Erde entsprossen und haben im Vertrauen auf die Kraft und Größe ihres Leibes den Göttern selbst die Obergewalt streitig machen wollen und deßhalb einen ungeheuren Thurm in der Gegend des jetzigen Babylon zu bauen angefangen. Und schon sei derselbe nicht mehr weit vom Himmel entfernt gewesen; da haben nach dem Willen der Götter Stürme ihr Werk zerstört. Die Trümmer davon heißen nun Babylon. Die Menschen, die bis dahin Eine Sprache gehabt hatten, haben von da an mehrfache Sprachen erhalten."

Dieselbe Geschichte kommt nach Eusebius auch bei Artapanus vor.

12.

Bekannt ist, was sich in den Fabeln der Griechen an die Namen Ogyges und Deukalion knüpft. Minder allgemein bekannt ist, was der Chaldäer Berosus meldet:

„Saturn habe dem Xisuthrus im Traume vorhergesagt, daß am 15. Daisius die Menschen durch eine Flut umkommen werden. Er habe ihm aufgetragen, alle Bücher in der Sonnenstadt Siparis einzugraben, alsdann ein Schiff zu bauen und dasselbe mit seinen Verwandten und Freunden zu besteigen, Speisevorräthe und Getränke darin aufzuhäufen, Vögel und vierfüßige Thiere sammt allem Hausrath hineinzuschaffen und sich zum Schiffen bereit zu halten. Der habe sich dessen nicht geweigert, habe ein Schiff von 5 Stadien Länge und 2 Stadien Breite zusammengefügt, die erhaltenen Befehle besorgt und die Seinigen hineingebracht. Da nun die Flut eingebrochen sei und bald auch wieder abgenommen habe, so habe Xisuthrus einige Vögel ausgeschickt. Die haben aber weder Speise finden, noch festen Fuß fassen können, seien deßhalb wieder zurückgekommen und in's Schiff aufgenommen worden. Einige Tage nachher habe er andere ausgeschickt, die mit kothbedeckten Füßen zum Schiff zurückgekommen seien. Als aber Xisuthrus zum dritten Male Vögel ausließ, die nicht mehr zurückkamen, so habe er erkannt, daß der Erdboden wieder frei sei. Nun habe er das Dach des Schiffes aufgebrochen und gesehen, daß das Schiff auf einem Berge aufsitze. Bald darauf sei er sammt seiner Gattin, seiner Tochter und dem Schiffsbaumeister ausgestiegen, habe sich niedergeworfen und die Erde verehrt, habe einen Altar errichtet und den Göttern ein Opfer gebracht, worauf er denn sammt denen, die mit ihm ausgestiegen, nirgends mehr zu finden gewesen

sei. Die Andern, die im Schiff geblieben waren, seien nun, da die Begleiter des Xisuthrus nicht mehr hineingekommen, ebenfalls ausgestiegen und haben ihn gesucht und mit Namen gerufen. Xisuthrus aber habe sich nicht mehr sehen lassen; und nur eine Stimme aus der Luft habe sie ermahnt, daß sie die Götter ehren sollten. Denn er sei wegen seiner Frömmigkeit in die Wohnungen der Götter aufgenommen und dieselbe Ehre genieße auch seine Frau, seine Tochter und der Baumeister des Schiffs. Nun rathe er ihnen sehr, nach Babylon zurückzukehren und die vergrabenen Bücher auszugraben und den Menschen zu überliefern. Der Ort aber, wo sie ausgestiegen, sei das armenische Land gewesen. Nach Empfang dieser Belehrung haben sie ein Opfer gebracht und seien nach Babylon gewandert. Ein Bruchstück dieses Schiffes, das in Armenien still hielt, soll noch jetzt in den Cordiäischen Bergen in Armenien übrig seyn. Ja, Einige erzählen sogar, es sei dort ein Pech ausgegraben, welches man als Heilmittel oder Amulet gegen allerlei Uebel gebraucht."

(Der assyrische Geschichtschreiber Abydenus meldet das Gleiche, hat aber offenbar den chaldäischen Berosus ausgeschrieben.)

Lucian hat die nämliche Geschichte und fügt noch hinzu: zu Hierapolis sei über einem Schlunde, den er selbst gesehen habe, ein Tempel erbaut. Dieser Schlund habe der Sage nach das Wasser der großen Flut eingesogen und zum Andenken an diese Begebenheit werde jährlich zweimal Wasser in diesen Tempel getragen.

Auch in Amerika, versichert Grotius unter Anführung von spanischen Schriftstellern, habe sich in Cuba, Nicaragua u. s. f. das Andenken an die Sündflut, an Rabe und Taube, erhalten.

13.

Ueber Sodom s. **Tacitus hist.** 5, 7.

14.

Nach der Angabe des Josephus hätte Berosus auch von Abraham Kunde gehabt. **Antiq. jud. I.** 7, 2.: „Unseres Vaters Abraham thut auch Berosus Erwähnung, wiewohl mit Verschweigung seines Namens, indem er sagt: In der zehnten Generation nach der Flut war bei den Chaldäern ein gerechter, ausgezeichneter und in den göttlichen Dingen wohlerfahrener Mann."

Nikolaus von Damaskus (geb. um 64 vor Chr.) schreibt nach Angabe des Josephus (**Antiq.** 1, 8.) über Abraham folgendes:

„Ueber Damaskus herrschte ein Fremdling, Namens Abraham, der mit einem Heere aus dem Lande oberhalb Babylon, welches das chaldäische genannt wird, gekommen war. Nicht lange nachher aber änderte er seinen Sitz und zog mit seinem Volk in das Land, das damals das kananäische hieß, jetzt aber das jüdische heißt. Seine Nachkommen vermehrten sich stark. Abrahams Name ist noch jetzt bei den Damascenern gefeiert und man zeigt ein Dorf, das von ihm den Namen: Abrahams Wohnung trägt.

15.

Justinus historiae philippicae 36, 2.

(Justin, wohl zu unterscheiden von dem christlichen Kirchenvater Justin Mart., lebte unter Antonius Pius. Sein Werk ist aber ein Auszug aus dem Geschichtswerk des Trogus Pompejus, der unter Jul. Cäsar und Augustus lebte.)

Die Juden stammen von Damaskus, einer sehr bedeutenden Stadt in Syrien. Ihren Namen hat die Stadt

von einem König, der diesen Namen führte. Nach Damaskus regierten die Könige Agelus, Adores, Abraham, Israhel. Israhel aber wurde durch das Glück seiner 10 Söhne noch berühmter, als seine Väter. Er theilte sein Reich unter diese 10 Söhne und gab ihnen allen den Namen Juden, nach seinem Sohne Juda, welcher nach der Theilung gestorben war. Sein Erbtheil war den Uebrigen zugefallen; sein Andenken wollte er von allen hochgehalten wissen. Der jüngste unter den Brüdern war Joseph. Den fürchteten seine Brüder um seiner ausgezeichneten Geistesgaben willen, fingen ihn heimlich auf und verkauften ihn an reisende Kaufleute. Von diesen wurde er nach Aegypten gebracht und da er hier mit gewandtem Geiste die magischen Künste erlernte, so wurde er bald beim Könige selber sehr beliebt. Denn er verstand sich sehr gut auf Weissagungen und brachte die Kunst der Traumdeutung auf. Von göttlichen und menschlichen Dingen schien ihm Nichts unbekannt zu seyn. Einen Mißwachs, der über das Land kam, sah er mehrere Jahre voraus, und ganz Aegypten wäre verhungert, wenn nicht auf seinen Rath der König Getreide mehrere Jahr lang hätte aufbewahren lassen. So groß war seine Weisheit, daß seine Antworten nicht von einem Menschen, sondern von einem Gott zu kommen schienen. Sein Sohn war Moses, der nicht nur durch die Wissenschaft, die er von seinem Vater ererbt, sondern auch durch seine Schönheit sich empfahl. Als aber einstmals die Aegyptier an einer Krätze litten, trieben sie ihn einem erhaltenen Orakelspruch gemäß, damit die Seuche nicht weiter um sich griffe, sammt den Kranken aus dem Lande. Er wurde der Anführer der Vertriebenen und nahm die Heiligthümer der Aegypter diebischer Weise mit sich fort. Als die Aegypter die-

selben mit Waffengewalt wieder erlangen wollten, wurden sie durch Ungewitter zur Umkehr gezwungen. Moses ging nun auf seine alte Heimath Damaskus zu und besetzte das Gebirg Sina. Als er hier angekommen war, nachdem er durch siebentägiges Fasten in der arabischen Wüste sammt seinem Volk abgemattet war, heiligte er den siebenten Tag, der nach der Weise seines Volks Sabbath genannt wurde, auf ewige Zeiten durch Fasten, weil jener Tag ihrem Hunger und ihrer Irrfahrt ein Ende gemacht hatte. Und weil sie sich erinnerten, daß die Aegypter sie aus Furcht vor Ansteckung vertrieben hatten, so hüteten sie sich vor allem Verkehr mit Fremden, um nicht aus demselben Grunde bei den Einwohnern verhaßt zu werden. Diese ursprünglich politische Maßregel wurde nach und nach zur religiösen Satzung. Nach Moses wurde sein Sohn Arvas (Aaron?) ebenfalls ein ägyptischer Priester, zum König erwählt, und so blieb von da an Königthum und Priesterthum bei den Juden in Einer Person vereinigt. Die Gerechtigkeit dieser Herrscher im Bunde mit der religiösen Autorität, die ihnen zukam, brachte einen unglaublichen Wohlstand zuwege.

16.

Strabo über Moses **Geogr. XVI. p.** 761 und 762.

(Lebte um Christi Geburt.)

Moses, einer von den ägyptischen Priestern, der einen Theil des genannten Landes hatte, und der bestehenden Dinge überdrüssig war, ist von dort in's jüdische Land gezogen, und mit ihm Viele, welche die Gottheit fürchteten. Denn er stellte die Behauptung auf, daß die Aegyptier nicht die richtige Vorstellung haben, indem sie die Gottheit den wilden Thieren und dem Vieh gleich

machten, auch die Libyer nicht, auch die Griechen nicht, die Gott nach Menschen Gestalt abbilden. Denn nur das sei die Gottheit, was uns alle, die Erde, das Meer, den Himmel, die Welt und die ganze Natur umfasse. Davon nun dürfe kein vernünftiger Mensch sich ein Bildniß machen nach Art dessen, das unter uns ist; vielmehr müsse man jegliche Abbildung unterlassen. Man müsse Gott ein Heiligthum und einen angemessenen Tempel bauen und ihn ohne Bild ehren. Die gute Träume haben, sollen für sich und für Andere auf gute Zeichen und göttliche Offenbarungen warten. Diese werden jedoch nur denen zu Theil, die züchtig und gerecht leben; die andern haben nichts zu erwarten.

Das waren seine Lehren, womit er nicht wenige gutgesinnte Leute überredete, und sie in die Gegenden führte, wo jetzt Jerusalem steht. Er nahm aber das Land mit leichter Mühe ein, da es von keiner beneidenswerthen Beschaffenheit ist und Niemand heftig ernstlich darum kämpfen würde. Es ist ein felsigtes Land von 60 Stadien, hat unten steinigten Grund, besitzt zwar viel Wasser, ist aber rings von unfruchtbaren, wasserlosen Gegenden eingeschlossen. Statt der Waffen führte er die Heiligthümer und die Gottheit mit sich und vor sich her und gab vor, daß er für diese einen Sitz suche; versprach auch, daß er einen Cultus fortpflanzen wolle, der den Leuten mit keinerlei Kosten, Theophorien oder sonst ungereimten Verrichtungen lästig falle. Er fand hiemit Anklang und richtete ein nicht unbedeutendes Reich auf, indem die benachbarten Volksstämme um seiner Versprechungen willen und vermöge des nachbarlichen Verkehrs sich an ihn anschloßen. Seine Nachfolger blieben eine Zeitlang seiner Richtung getreu und handelten wahrhaft

gottesfürchtig und gerecht. Als aber Leute von abergläubischer und später von tyrannischer Gesinnung an's Priesteramt kamen, so entstand aus dem Aberglauben die Enthaltung von Speisen, deren sie sich jetzt noch zu enthalten pflegen, die Beschneidung, die Verschneidung und dergleichen Dinge; aus der Tyrannei aber Räuberei. Denn diejenigen, welche abfielen, trieben Freibeuterei im Lande selbst und in der Nachbarschaft umher. Diejenigen aber, die auf Seiten der Regenten stunden, bedrängten fremde Länder und unterjochten einen großen Theil von Syrien und Phönizien. Dem ungeachtet stund ihre Akropolis in hohen Ehren, indem sie dieselbe nicht als Zwingfeste verabscheuten, sondern als Heiligthum verehrten und verherrlichten. (Es folgt nun ein längerer Abschnitt über die Art und Weise, wie die Völker aller Orten zu ihren politischen und religiösen Institutionen gekommen seien. Und Strabo schließt sodann mit den Worten:) „Solch ein Mann war auch Moses und seine Nachfolger; sie haben keinen schlechten Anfang gehabt, sind aber mit der Zeit aus der Art geschlagen." Das Folgende gibt sodann die bekannte Geschichte von Hyrkans und Aristobuls Bruderzwist und vom Eindringen der Römer unter Pompejus im Jahr 63 vor Christo.

Manetho über den Auszug aus Aegypten nach Josephus.

„Die vorgenannten Hirtenkönige, Hyksos genannt, „haben Aegypten mehr als 500 Jahre in ihrer Gewalt „gehabt. Da sei dann aber von den Königen von The„bais und Andern ein Feldzug gegen sie unternommen „worden und unter ihnen selber ein langer und schwerer „Krieg entstanden. Unter einem König Misphragmuthosis „habe man sie bekriegt, aus dem übrigen Theil von Aegyp-

„ten vertrieben und in eine Gegend von 10,000 Jauchert „Umfang eingeschlossen. Hier haben sie sich ungemein „stark verschanzt. Der Sohn des genannten Königs, „Tutmosis, habe sie belagert und zuletzt, da sie die Be= „lagerung nicht länger aushalten konnten, einen Vertrag „mit ihnen geschlossen, deß Inhalts, daß sie Aegypten „zu verlassen hätten und auswandern dürften ohne Ge= „fährde. So seien sie nun mit sämmtlichen Familien und „ihrer gesammten Habe, wie ihnen vertragsmäßig zustund, „wenigstens 240,000 Köpfe stark aus Aegypten durch die „Wüste nach Syrien gezogen. Weil sie sich jedoch vor „der Herrschaft der Assyrer fürchteten, die damals Asien „inne hatten, so haben sie im jüdischen Land — wie es „heut zu Tage benannt ist — eine Stadt Namens Jeru= „salem gebaut." In einem andern Buch der ägyptischen Geschichte aber sagt Manetho, dieses Hirtenvolk werde in seinen eigenen heil. Büchern als Gefangene dargestellt, und das mit Recht; denn unsere Voreltern waren zwar ihrer Lebensweise nach Hirten. Und doch sind sie auch wieder nicht ohne Grund in den ägyptischen Büchern Gefangene genannt, weil unser Vorvater Joseph dem ägyptischen König sagte, er sei ein Gefangener und mit des Königs Erlaubniß seine Brüder zu sich rief nach Aegypten. — Bis hieher stimmt Manetho ziemlich mit der biblischen Geschichte. Auffallend aber ist, daß der Name Mosis hier nicht vorkommt, sondern erst in der später erzählten wunderlichen Geschichte.

Josephus beklagt sich (**App. 1, 26.**), daß Manetho im Widerspruch mit sich selbst seinen im Vorhergehenden richtigen Berichten allerhand Fabeln beigefügt, namentlich daß die Juden um ihres Aussatzes willen aus Aegypten vertrieben worden sind. „Nachdem sie aber in den Stein=

brüchen lange Zeit schwere Arbeit verrichtet, wurde der König angegangen, ihnen zu ihrer Ruhe und Sicherheit eine Stadt einzuräumen; er gab ihnen die Stadt Avaris, die den Hirten gehört hatte, damals aber verödet war. Diesen Ort fanden sie für ihre Neuerungsplane tauglich und wählten sich einen Priester von Heliopolis, Namens Osarsiphus, zum Anführer, dem sie unbedingten Gehorsam schwuren. Er gab ihnen vor Allem ein Gesetz, daß sie die Götter nicht anbeten und keines Thieres, das den Aegyptiern heilig galt, sich enthalten, sondern Alles schlachten und verzehren sollten nach Belieben; auch sollten sie mit Niemand sich einlassen, der nicht zur Verschwörung gehöre. Nachdem er diese und ähnliche den ägyptischen Gebräuchen zuwiderlaufende Einrichtung getroffen, befahl er die Stadt zu befestigen und sich zum Krieg gegen den König Amenophis rüsten. Nun schickte er Gesandte an die Hirten, welche von dem König Tethmosis vertrieben worden waren und sich in die genannte Stadt Jerusalem begeben hatten, setzte ihnen auseinander, wie schimpflich sie behandelt würden und forderten sie zu einem gemeinschaftlichen Feldzug gegen Aegypten auf. Er versprach sie zuerst in ihre alte Heimath Abaris zu führen, die nöthigen Vorräthe in reichlicher Menge anzuschaffen, im geeigneten Zeitpunkt den Kampf zu eröffnen und mit leichter Mühe ihnen das Land zu unterwerfen. Jene waren darüber sehr froh, zogen mit Freuden aus und kamen 20,000 Mann stark nach Avaris. Der König Amenophis aber wurde über diesen Einfall sehr verzagt und ließ seinen Sohn Setho, der auch Ramesses hieß, zu einem Freunde flüchten. Er selbst zog mit 30,000 streitbaren Männern dem Feind entgegen, ließ sich jedoch in keine Schlacht ein, sondern wandte in der Meinung, daß er

hier gegen die Götter kämpfen würde, wieder um nach Memphis. Er nahm nun den Apis und die übrigen heil. Thiere zu sich und begab sich mit sämmtlichen Schiffen und einer Menge Aegyptier nach Aethiopien. Da herrschte ein König, der dem Amenophis verpflichtet war. Der nahm ihn sammt seinem Volke gastfreundlich auf, vertheilte letzteres in den Dörfern und Städten hin und her und sorgte während des 13jährigen Exils für den nöthigen Lebensunterhalt. Indessen hausten die Solymiten, die sich mit den Aussätzigen unter den Aegyptern verbündet hatten, auf gräuliche Weise in Aegypten, zündeten Städte und Dörfer an, und begnügten sich nicht mit Tempelraub und Zerstörung der Götterbilder, sondern bedienten sich sogar der letztgenannten, um die heil. Thiere zu braten, zwangen die Priester, sie zu schlachten und zu erwürgen u. s. w. Der Gründer und Gesetzgeber dieses Gemeinwesens aber war der Sage nach ein Priester von Heliopolis, Namens Osarsiph, von dem Gott Osiris also genannt, der nach seiner Ueberläuferei seinen Namen änderte und sich Moses nannte. . . . . . Wieder erzählt Manetho, Amenophis sei später mit großer Heeresmacht aus Aethiopien zurückgekehrt, ebenso auch sein Sohn Rampses mit einem Heere; sie haben sich vereinigt, die Hirten und Aussätzigen besiegt und aus dem Lande hinaus bis an die Grenzen von Syrien getrieben. So Manetho. Ich will aber erweisen, daß er fabelt und lügt.

Tacitus histor. 5, 3.

Die meisten Geschichtschreiber kommen darin überein, daß aus Veranlassung einer den Leib verunstaltenden Seuche König Bochiris in Aegypten das Orakel Ammons befragt und auf seine Bitte um ein Heilmittel die Weisung er=

halten habe, das Reich zu reinigen und diese Art Menschen, als ein den Göttern verhaßtes Geschlecht in andere Länder zu schaffen. Man habe also das Gesindel zusammengesucht, fortgeschafft und in der Wüste liegen lassen. Da nun die Uebrigen rath- und hilflos weinten, habe Moses, einer der Vertriebenen, ihnen gerathen, weder auf Götter- noch auf Menschenhilfe zu warten, da sie von beiden im Stiche gelassen seien, sondern sich ihm, als einem himmlischen Führer anzuvertrauen. . . . Sie stimmten bei und traten, unbekannt mit Allem, auf gut Glück die Reise an. Aber nichts ermattete sie so sehr, wie der Wassermangel. Und schon lagen sie, dem Tode nahe, auf den Feldern umher, als eine Heerde wilder Esel von der Weide auf einen mit Buschwerk beschatteten Felsen zulief. Denen folgte Moses in der Vermuthung, daß da Grasboden seyn müsse, und entdeckte reiche Wässeradern. Das gewährte Erquickung, und nun nach einem unausgesetzten Marsch von sechs Tagen erreichten sie am siebenten ein Land, wo sie nach Vertreibung seiner Bebauer eine Stadt und einen Tempel gründeten. Moses, um sich des Volkes für die Zukunft zu versichern, führte neue und allen anderweitigen zuwiderlaufende Gebräuche ein. Dort ist alles profan, was bei uns heilig ist; und hinwiederum ist bei jenen Alles gestattet, was bei uns ein Greuel ist. Das Bild des Thieres, durch dessen Weisung sie von Durst und Irrweg befreit worden, verehrten sie im Heiligthum, und schlachteten einen Widder, in spöttischer Anspielung auf Hammon. Auch der Ochse wird bei ihnen geopfert, den die Aegypter als Apis verehren. Vom Schweine enthalten sie sich, sofern der Aussatz, dem dieses Thier unterworfen seyn soll, sie selbst einst entstellt hatte. Die ehmalige langwierige Hungersnoth deuten sie durch vieles

Fasten noch heutigen Tages an, und an die gestohlenen Feldfrüchte erinnert das ungesäuerte Brod der Juden. Der siebente Tag, als der Tag der Ruhe, soll ihnen darum beliebt haben, weil sich an demselben ihre Mühseligkeiten geendet; später, da ihnen der Müssiggang zuschlug, soll auch das siebente Jahr der Faulheit gewidmet worden seyn. Andere glauben ꝛc. ꝛc. (folgt eine andere Vermuthung zur Erklärung des jüdischen Sabbaths). Diese Gebräuche, wie sie nun auch aufgekommen seyn mögen, werden mit ihrem Alterthum vertheidigt. Die übrigen albernen Einrichtungen haben durch ihre Verkehrtheit Geltung erlangt. Denn Jedermann, auch die schlechtesten Leute, schleppten mit Hintansetzung der väterlichen Religionsgebräuche Abgaben und Beisteuern dorthin. So kam das jüdische Wesen in Flor. Und weil sie unter einander unwandelbar treu sind, so sind sie zu gegenseitiger Hilfleistung immer bereit, wogegen sie andere Menschen auf's Feindseligste hassen. Sie essen mit Niemand, schlafen allein und enthalten sich, so sehr sie sonst der Wollust ergeben sind, des Umgangs mit auswärtigen Weibern; unter ihnen selbst ist nichts unerlaubt. Um ein Unterscheidungszeichen zu haben, haben sie die Beschneidung der Genitalien eingeführt. Wer zu ihnen übergeht, muß sich demselben Gebrauch unterziehen und das Erste, was ihm beigebracht wird, ist — die Götter verachten, das Vaterland verleugnen, Eltern, Geschwister, Kinder für nichts achten. Doch sehen sie auf Volksvermehrung. Denn einen von ihren Stammverwandten zu tödten, achten sie für Sünde und die Seelen derer, die in der Schlacht oder durch Hinrichtungen umkommen, halten sie für unvergänglich. Daher ihre Zeugungslust und ihre Verachtung des Todes. Ihre Todten mögen sie lieber begraben, als verbrennen,

und thun dieß nach derselben Art und mit der gleichen Sorgfalt, wie die Aegypter. Mit den letztern haben sie auch ihre Vorstellungen von der Unterwelt gemein, während sie in Betreff der Götterwelt ganz anders denken. Während die Aegypter viele Thiere und Bildnisse verehren, so erkennen die Juden nur Einen Gott an, den sie nur mit dem Gemüthe verehren. Für unheilig halten sie Diejenigen, welche aus vergänglichen Stoffen Götterbilder nach Aehnlichkeit der Menschen entwerfen. Ihr höchstes Wesen denken sie sich ewig, unveränderlich und unvergänglich.

Diodorus Siculus I.

erwähnt unter den ägyptischen Gebräuchen folgendes: „Der oberste Richter trug am Hals an einer goldenen „Kette ein Bild von Edelsteinen, welches man die Wahr„heit nannte. Das Rechtsprechen nahm seinen Anfang, „wenn der oberste Richter dieses Bild der Wahrheit an„gehängt hatte." Es ist kein Zweifel, daß hier etwas mit dem Brustschild des jüdischen Hohepriesters Verwandtes erwähnt ist. (Das Wort Thummim übersetzen die **LXX** mit „Wahrheit".)

Appion (der bittere Feind der Juden, über dessen Verleumdungen sich Josephus oft genug beschwert) bestätigt wenigstens dieß: Moses habe einen Berg zwischen Aegypten und Arabien, Namens Sina, bestiegen, sei daselbst 40 Tage verborgen gewesen und habe sodann den Juden Gesetze gegeben. (**Josepc. c. App.** 2, 2.)

Lysimachus (ein Schriftsteller zur Zeit des Augustus oder Tiberius) sagt nach Josephus (**c. App.** 1, 34.) Folgendes: Zur Zeit des Königs Bochoris in Aegypten sei das jüdische Volk, weil es mit Aussatz behaftet ge=

wesen, zu den Tempeln geflohen und habe sich vom Bettel genährt. Da nun viele Leute von der Krankheit ergriffen worden, sei eine Theurung in Aegypten entstanden. Der König Bochoris habe nun das Orakel des Ammon wegen dieser That um Rath gefragt und die Antwort erhalten, man müsse die Tempel von den unreinen und gottlosen Menschen säubern und sie in die Wüste hinausjagen; die Aussätzigen aber müsse man ersäufen, sofern die Sonne darüber zürne, daß sie am Leben seien; die Tempel müsse man weihen; dann werde das Erdreich wieder Frucht bringen. Auf diesen Bescheid habe Bochoris die Unreinen alle versammeln und durch Soldaten in die Wüste deportiren lassen. Die Aussätzigen aber habe er in einem bleiernen Sarg in's Meer versenken lassen. Die Aussätzigen seien also ersäuft, die Uebrigen aber in der Wüste ausgesetzt worden, um da zu Grunde zu gehen. Diese haben nun einen Rath gehalten, und, da die Nacht sie überfiel, bei angezündeten Feuern und Fackeln Wache gehalten, haben auch die Nacht hindurch gefastet, um die Gunst der Götter zu gewinnen. Folgenden Tags habe ihnen ein gewisser Moses den Rath gegeben, getrost und einmüthig weiter zu gehen, bis sie auf gebautes Land stoßen würden. Er habe ihnen auch die Vorschrift gegeben, sie sollten gegen Niemand wohlwollend seyn, Niemanden guten Rath geben, und überall die Tempel und Altäre der Götter, wo sie solche fänden, zerstören. Die Andern haben ihm zugestimmt und so seien sie durch die Wüste weiter gezogen, bis sie nach vielen Leiden an angebaute Oerter gekommen seien. Da haben sie die Leute mißhandelt, die Tempel geplündert und verbrannt und haben sich sodann in dem Land, das jetzt das jüdische heißt, niedergelassen. Die Stadt aber, die sie gründeten,

haben sie — nach ihrer Handlungsweise — Hierosyla genannt (bedeutet: Tempelraub). Als sie später zu Macht gelangten, haben sie zu Vermeidung der Schande diesen Namen geändert und die Stadt Hierosolyma, sich selbst aber Hierosolymer genannt.

17.

Josephus c. Appion.

versichert, daß in den tyrischen Archiven noch heutigen Tages der Briefwechsel zwischen Salomo und König Hiram von Tyrus sich finde, der unter Anderem eine Beschreibung des Tempels enthalte und ganz mit der Bibel übereinstimme. Dann führt er aus dem Geschichtschreiber Phöniziens folgende Worte an: Man sagt, der König Salomo von Jerusalem habe an Hiram einige Räthsel geschickt, mit der Beifügung: wer sie nicht lösen könne, müsse dem andern, der sie löse, Geld bezahlen. Hiram habe gestanden, daß er sie nicht lösen könne und viel Geld bezahlen müssen. Ein Tyrer, Namens Abdemonus, habe sie gelöst und nun dem Salomo ebenfalls Räthsel aufgegeben unter derselben Bedingung ꝛc. ꝛc. Dieselbe Geschichte mit den Räthseln, sagt Josephus, bestätige auch der Epheser Menander und führt Menanders Worte an.

Im Weiteren citirt er dann eine Menge anderer Schriftsteller, um das graue Alter seines Volkes und die Richtigkeit seiner, beziehungsweise der biblischen Geschichte zu erweisen. Merkwürdig ist, daß fast in allen den Schriftstellern, die er citirt und recensirt, der Aussatz eine Rolle spielt. In allen finden sich Anklänge an die biblische Erzählung, die selbst durch die dicke Hülle von Entstellungen noch deutlich hindurchblickt. Denn daß dieß Entstellungen sind und daß diesen Berichten gegenüber die

Bibel weitaus glaubwürdiger ist, das muß sich bei unbefangener Vergleichung einem Jeden aufdringen.

18.

Eusebius Arm. p. 17.

berichtet, Alexander Polyhistor führe aus dem Buch des Berosus die chaldäischen Könige mit Namen auf und sage da unter Anderem: Darauf habe es einen König Namens Phul gegeben, dessen auch die hebräische Geschichte Erwähnung thut. Dieser soll Judäa angegriffen haben. Darauf, sagt Polyhistor, habe sich Senecherib der Regierung bemächtigt, den die hebräischen Bücher in die Zeit des Königs Ezechia und des Propheten Jesaia setzen (Vergl. 2 Kön. 18, 13.) u. s. f.

Den Senecherib nun sammt seinem Sohne Asordanes (Asarhaddon 2 Kön. 19, 37.) sowie auch den Merudach Baldan erwähnt auch der chaldäische Geschichtschreiber.

Die Uebereinstimmung der späteren Fakta, die Berosus, beziehungsweise Alexander, berichtet, mit der Berichterstattung der Bibel hat ohnedieß keinen Anstand; so berichtet Josephus z. B. (**c. App.** 1, 19. und **Antiq. X,** 11.) die Zerstörung Jerusalems unter Nebukadnezar mit den Worten des Berosus in einer mit der biblischen Geschichte vollkommen harmonirenden Weise. Auch der Name Evilmerodach (2 Kön. 25, 27.) wird bei Berosus genannt. Ferner muß Berosus von dem Wiederaufbau Jerusalems geredet haben. Vergl. **Theophilus ad Autolycum III. p.** 139 **ed. Par.**

19.

Der Sieg Davids über Hadadeser 2 Sam. 8., sowie den Einfall Benhadads unter Ahab wird bestätigt durch nachfolgende Worte des Nikolaus Damascenus, die uns Josephus (**Antiq. VII,** 6.) aufbewahrt hat: „— ist einer

von den Einheimischen, Namens Adad, sehr mächtig geworden und hat Damaskus und Syrien, mit Ausnahme von Phönizien beherrscht. Als er aber den König David von Juda bekriegte, wurde er nach mehreren andern Schlachten zuletzt am Euphrat geschlagen, ein Mann von ausgezeichneter Stärke und Tapferkeit. Nach dem Tode desselben regierten 10 Generationen seiner Nachkommen, wobei ein jeder König nicht nur das Reich, sondern auch den Namen seines Vaters überkam (wie es bei den Ptolemäern in Aegypten stattfindet). Der dritte und mächtigste unter diesen Regenten wollte die Niederlage seines Großvaters rächen, unternahm einen Feldzug gegen die Juden und verwüstete Samaria.

20.

Molo, auch Melo, ein sehr berühmter römischer Rhetor, den Cicero Anno 88 vor Chr. hörte, und der ein Buch gegen die Juden geschrieben hat, sagt nach Euseb. (**praep. ev.** 9, 19.): „Ein gewisser Mann, der mit seinen Söhnen der Fluth entgangen, sei von den Eingeborenen in Armenien vertrieben worden und nach längerer Wanderung in die syrische Wüste gezogen. Nach drei Generationen sei Abraham geboren. Das sei ein ausgezeichnet weiser Mann gewesen, der die ganze Wüste durchwandert habe; er habe zwei Frauen gehabt, von denen die eine eine Einheimische und Verwandte gewesen, die andere aber eine ägyptische Magd. Die Aegypterin habe ihm 12 Söhne geboren, die sich nach Arabien gewendet und das Land unter sich getheilt haben. Von seiner rechtmäßigen Frau aber habe er einen einzigen Sohn bekommen, dessen Name in unserer Sprache Lachen bedeutet. Dieser habe nach Abrahams Tod mit einer einheimischen Frau 12 Söhne gezeugt; der zwölfte sei Joseph gewesen

und von Josephs Zeit an der dritte (d. h. vermuthlich nach der dritten Generation) Moses. — —

Bald nachher habe Abraham den Befehl von Gott erhalten, ihm seinen Sohn Isaak zu opfern. Er habe den Jüngling auf einen Berg geführt, einen Holzstoß angezündet und den Isaak darauf gelegt. Als er aber eben seinen Sohn habe tödten wollen, habe ein Engel Einhalt gethan und ihm einen Widder zum Opfer dargestellt.

Demetrius (ums Jahr 222 vor Chr.) hat nach den Auszügen des Eusebius (**praep. ev.** 9, 21.) die ganze Geschichte Jakobs in genauester Uebereinstimmung mit der Bibel. Es kommen da die Namen seiner Frauen, seiner Söhne, sein nächtlicher Ringkampf, die Verrenkung seiner Hüfte, die ganze Geschichte Josephs, und darunter sogar Einzelnheiten, die in der Bibel selbst nicht enthalten sind, z. B. das Lebensalter der 12 Söhne und genaue Bestimmungen über das Jahr und den Monat ihrer Geburt.

Eben wegen der Genauigkeit des Zusammentreffens mit der Bibel hat diese Stelle des Demetrius keine Beweiskraft. Denn es liegt am Tag, daß er theils aus der Bibel selbst, theils aus dem Kreise jüdischer Tradition geschöpft hat, wo er nicht vielleicht sogar selbst ein Jude war. In dieselbe Kategorie gehört wohl auch die vorige Stelle des Molo. Ich führe sie nur an, um zu zeigen, daß Profanstellen, die gar zu genau mit der Bibel harmoniren, nichts beweisen.

Artapanus, von welchem wieder Eusebius (**praep. ev.** 9, 27.) eine lange und ausführliche Stelle über Moses aufbewahrt hat, hat ohne Zweifel ebenfalls aus jüdischen Quellen geschöpft. Ich enthalte mich, die Stellen mitzutheilen, in denen der ägyptischen Plagen, der entwendeten

Gefässe, des brennenden Buschs, des Durchgangs durch das rothe Meer u. s. f. Erwähnung geschieht. Die Uebereinstimmung mit der Bibel ist hier zu groß, als daß seinem Bericht ein selbständiger Werth beigelegt werden und derselbe zur Beglaubigung der Bibel dienen könnte.

Von den Apologeten wird häufig angeführt ein gewisser **Eupolemus** (s. **Euseb. praep. ev. 9, 26. 30.**). Auch auf dieses Zeugniß müssen wir verzichten, weil Eupolemus nach dem eigenen Geständniß des Eusebius (**histor. eccl. 6, 13.**) ein griechischer Jude gewesen ist.

21.

Chalcidius.

Es gibt auch eine andere noch heiligere und ehrwürdigere Geschichte, welche zeigt, wie durch das Erscheinen eines Gestirns nicht etwa nur Krankheiten und Todesfälle vorher verkündet wurden, sondern das Herabkommen eines verehrungswürdigen Gottes zur Rettung der Menschenwelt; diesen Stern sollen auf nächtlicher Reise chaldäische Männer von großer Weisheit und Erfahrung in der Sternkunde erblickt und nach dem Geburtsort des neuen Gottes gefragt haben. Als sie das majestätische Kind gefunden, sollen sie es angebetet und ihm Weihgeschenke, wie sie für einen solchen Gott sich ziemten, dargebracht haben.

22.

Suetonius v. Vespas. 4.

Durch den ganzen Orient hatte sich eine alte konstante Sage verbreitet, es sei vom Schicksal bestimmt, daß zu dieser Zeit Solche, die aus Judäa kämen, die Weltherrschaft erlangen würden. Diese Weissagung, welche sich, wie der Erfolg zeigte, auf den römischen Imperator bezog (Vespasian, meint Sueton, weil er von Judäa aus

auf den römischen Kaiserthron stieg), haben die Juden auf sich bezogen und darauf hin einen Aufstand unternommen.

23.

Das Zeugniß des Phlegon von Tralles, eines Freigelassenen des Kaisers Hadrian, von einer sehr großen Sonnenfinsterniß und einem großen in Bethynien bemerklichen Erdbeben führt Origenes **c. Celsum** 2, 33. und **Tertull. Apol. c.** 21 an.

Julius Afrikanus:

„Diese Finsterniß nennt Thallus im dritten Buch seiner Historien eine Sonnenfinsterniß, mit Unrecht, wie ich glaube; denn die Hebräer feiern ihr Pascha zur Zeit des Vollmonds; eine Sonnenfinsterniß aber kann nur zur Zeit des Neumonds eintreten, wenn nämlich der Mond vor die Sonne tritt." (J. Afrikanus setzt also das Faktum der Finsterniß voraus und tadelt den Thallus nur darüber, daß er dieselbe als eine gewöhnliche durch den Mondslauf und die Erdstellung entstandene Sonnenfinsterniß angesehen habe, während sie dieß nicht seyn konnte.)

Tertullian in seiner Apologie versichert: ihr (Römer) habt dieses Weltereigniß in euren Archiven.

Dionysius der Areopagite soll diese Finsterniß in Aegypten wahrgenommen und darüber gesagt haben (er war damals noch ein Heide): „entweder leidet die Gottheit selbst, oder trauert sie mit einem Leidenden."
ἢ τὸ θεῖον πάσχει, ἢ πάσχοντι συμπάσχει. So berichtet der griechische Lexikograph Suidas.

Ein antiochenischer Priester, Lucian, beruft sich vor dem römischen Prokonsul auf die römischen Annalen zum Beweis für die Finsterniß beim Tode Jesu: „Schlagt eure Jahrbücher nach, so werdet ihr finden, daß zu Pila-

tus Zeiten, da Christus gelitten, mitten am Tage die Sonne verschwunden und der Tag unterbrochen worden."

24.

Der bekannte Feind des Christenthums, Kaiser Julian, sagt (bei Cyrill 17 p. 191): „Euer Jesus, der etliche schlechte Leute unter euch beredet hat, wird erst seit etlich und 300 Jahren genannt. Er hat während seines ganzen Lebens nichts sonderlich Merkwürdiges gethan, es wäre denn, daß man die Heilung von Lahmen und Blinden, die Beschwörung von Besessenen in den Dörfern Bethsaida und Bethanien für ein sehr großes Werk ansehen wollte."

25.

So Celsus, einer der heftigsten Gegner des Christenthums im zweiten Jahrhundert.

26.

Justin der Märtyrer, der dem Kaiser Antoninus Pius ums Jahr 138 eine Schutzschrift für die Christen übergab, sagt darin: „daß aber Jesus solches gethan hat, könnet ihr aus den Akten des Pontius Pilatus ersehen."

27.

Der Bericht des Plinius an den Kaiser Trajan **X**, 98.

28.

Josephus antiq. 18, 14.

„Um diese Zeit lebte Jesus, ein weiser Mann, wenn man ihn anders einen Mann nennen darf. Denn er verrichtete wunderbare Thaten und war der Lehrer derer, die mit Lust die Wahrheit annahmen. Er hatte viel Anhang unter den Juden, sowie auch unter den Griechen. Dieß war der Christus. Ihn verurtheilte Pilatus auf

die Anklage der Aeltesten unseres Volks zum Kreuzestod. Dessen ungeachtet blieb ihm die Liebe seiner Anhänger. Denn am dritten Tage erschien er wieder lebendig vor ihnen, wie dieß nebst hundert andern wunderbaren Dingen die Propheten Gottes von ihm vorhergesagt haben. Und bis auf den heutigen Tag hat das Geschlecht der Christen, die sich nach ihm nennen, nicht aufgehört."

Diese berühmte Stelle ist übrigens, was ich Ihnen nicht verschweigen will, stark angefochten. Sie findet sich zwar konstant in allen Ausgaben des Josephus, und Eusebius schreibt sie an zwei Stellen dem Josephus zu. Es ist aber in hohem Grade auffallend, daß die Kirchenväter, welche vor Eusebius lebten, und daß namentlich solche, die gegen die Juden schrieben (z. B. Justin der Märt. in seinem Buch gegen Trypho) sich auf diese Stelle des Josephus nicht berufen, daß der gelehrte Photius nichts von dieser Stelle weiß, daß er sich irgendwo über den gemeinsamen Fehler der Juden beklagt, daß sie von Christi Ankunft und Wundern schweigen, daß insonderheit Origenes ausdrücklich bezeugt, Josephus habe Jesum nicht für den Messias gehalten (c. Cels. 1.), während jene Stelle doch auf's Bestimmteste sagt: dieser war der Christ. Daraus ist vielfach der Schluß gezogen worden: die Stelle sei ganz oder theilweise von christlicher Feder eingeschoben. Ein Urtheil über diese berühmte Frage der Gelehrten steht mir nicht zu.

29.

Josephus über den Tod des Ap. Jakobus (Antiq. 20, 16.).

Ananus setzte ein Synedrium von Richtern zusammen und stellte vor dasselbe einen Bruder Jesu, des

sogenannten Christus, Namens Jakobus, sowie noch einige Andere. Gegen diese erhebt er die Anklage, als hätten sie sich gegen das Gesetz verfehlt und verurtheilt sie zur Steinigung. Diese That erregte das Mißfallen aller Billigdenkenden und Gesetzesverehrer in der Stadt. Sie schickten heimlich Boten an den König mit der Bitte, er möchte dem Ananus ein solches Verfahren künftighin untersagen. Denn diese erste That schon sei ungerecht genug gewesen.

In unserem Verlag sind ferner erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Baxter, Richard, die ewige Ruhe der Heiligen. Nach der neuesten englischen Ausgabe. Mit einem Vorwort von Prälat Dr. v. Kapff. 3. Aufl. gr. 8. br. 48 kr. oder 15 Sgr. **Eleg. in ganz Leinw. geb. mit Rücken- und Deckenvergoldung 1 fl. 12 kr. oder 21 Sgr.**

Der vorliegenden neuen deutschen Bearbeitung ist nicht wie den bisherigen anderen Uebertragungen, die abgekürzte Ausgabe von Fawcett, sondern die vollständige englische Ausgabe zu Grunde gelegt. Sie dürfte daher auch solchen christlichen Familien, die schon im Besitze einer früheren Uebersetzung sind, willkommen sein.

Kapff, Dr. v., Prälat, Gebetbuch. 2 Thle. 15te Aufl. Mit einem Stahlstich. gr. 8. br. 1 fl. 48 kr. oder 1 Thlr. 3 3/4 Sgr. **Eleg. in ganz Leinw. geb. mit Rücken- und Deckenvergold. und Futteral 2 fl. 24 kr. oder 1 Thlr. 12 Sgr.**

Von diesem allgemein bekannten und geschätzten Gebetbuche wurden in den 14 ersten Auflagen 58,000 Exemplare abgesetzt, was wohl jede weitere Empfehlung überflüssig macht.

— — kürzere Gebete für 12 Wochen Morgen- und Abendandachten, Feste, Abendmahl, Geburts-, Krankheits-, Todes-, Trübsals- und Wetterfälle, für Reisende, Dienstboten und für andere Bedürfnisse verfaßt oder aus den besten Gebet- und Liederbüchern ausgewählt. 4te Aufl. 8. br. 54 kr. oder 18 Sgr. **Eleg. in ganz Leinw. geb. mit Rücken- und Deckenvergoldung 1 fl. 24 kr. od. 24 Sgr.**

Dieses Gebetbuch ist so allgemein bekannt, daß eine weitere Empfehlung desselben als überflüssig erscheint.

Scriver, der Haussegen. Aus dessen Schriften mit Beigaben von M. Luther, J. Arnd und H. Müller zusammengestellt von Pfarrer Jäger. 4te Aufl. 8. br. 1 fl. oder 18 Sgr. **Eleg. in ganz Leinw. geb. mit Rücken- und Deckenvergoldung 1 fl. 30 kr. oder 27 Sgr.**

Der Christenbote spricht sich über diese Schrift also aus: „Dieses Buch führt seine Aufschrift mit vollem Rechte. Wer diese gesunde evangelische Geistes- und Herzensnahrung, die von den edelsten Triften hier zusammengetragen ist, treulich benützt, dessen Hause wird der Segen Gottes nicht entgehen. Der Inhalt ist ein sehr reichhaltiger und verbreitet sich über die verschiedensten Verhältnisse und Zeiten, welche im häuslichen Leben vorzukommen pflegen, für Alles heilsame Lehre, Rath, Trost und Gebet darbietend."

Oberbürgermeister Dr. Schmidt

Lüneburg.

Anstöße in der hl. Schrift